Die Liebhaber des Kreuzes.

Die

Liebhaber des Kreuzes.

Von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Zweiter Band.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1852.

O Deutschland! Deutschland! mit Schamgefühl und Herzeleid müssen Deine Kinder seit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts den Blick von Dir abwenden, denn nicht Du stellst ihnen Vorbilder auf, zu denen sie mit Liebe und Verehrung in dem wirren Drangsal von Bosheit, Thorheit und Elend aufschauen könnten, welches über die Menschheit kam. O Deutschland! Deutschland! Deine immense Verschuldung macht bis zu dieser Stunde jedes Deiner Kinder demüthig — oder sollte es demüthig machen! — im Bewußtsein Deiner noch immer ungesühnten schweren Versündigung. „Deutsche Treue," hieß es in alten Tagen; — und wie treulos bist Du geworden! wie hast Du Dich aufgebäumt im frechen Egoismus, in trotziger Selbstsucht gegen die heilige Mutter, welche während anderthalb Jahrtausenden Dich gepflegt und gebildet hatte! O wie hast Du gegen Dich selbst gewüthet und die Eingeweide Deines eigenen Lebens zerfleischt durch diese unselige Treulosigkeit, die Dich Ströme von Blut und Thränen gekostet hat und die Dich bis zu dieser Stunde in einem uuruhigen Zwiespalt erhält, der Deine harmonisch kräftige Entwickelung unmöglich macht. Denn vom Prinzip des Todes läßt sich nicht leben, und sieh'

auf die Unzahl Deiner Kinder, welche schuldlos diesem Prinzip verfallen sind! „Und dennoch leben sie — sprichst Du vielleicht — ein recht gemüthliches Leben; und ein Leben der Intelligenz, der Bildung, der Wissenschaft; ein schönes, reiches Leben.“ Ja, schön und reich, wie eine bunte Seifenblase, und ohne Kern, ohne Inhalt wie sie. Denn leben ist nicht behaglich essen und trinken, nicht eifrig lesen und schreiben, nicht angestrengt lehren und lernen; — leben ist die Bildung der Seele für eine Welt, die mit bequemer Gemüthlichkeit und mit wissenschaftlicher Spekulation nicht erobert werden kann; leben ist: leben für das ewige Leben. Und nur die heilige, die fromme, die seelensuchende Mutter kümmert sich um diese Bildung und Erziehung ihrer Kinder, weil sie die Macht und die Vollmacht besitzt, ihnen den Weg zum ewigen Leben zeigen und sie auf demselben erhalten zu können. Weil sie die Liebe hat — darum nennt sie sich Mutter, darum breitet sie die Arme über ihre Kinder, die Seelen, sorgenvoll und schirmend aus, darum hört sie nimmer auf zu warnen, zu wecken, zu mahnen, zurückzurufen; darum blickt sie mit bitterm Herzeleid nach jenem Spiel mit Seifenblasen hinüber — besonders dann, wenn es aus den Reihen der abgefallenen Kinder in die der Kinder des Hauses sich verpflanzt. Hat die Häresie je gewagt, sich den süßen Mutternamen beizulegen? — Niemals. — Sie hat die Mutter verhöhnt und geschmäht, weil diese aus Liebe den Namen

für sich in Anspruch nahm, der am Besten ihr Wesen bezeichnet; — aber nie hat sie es versucht, denselben für sich in Anspruch zu nehmen, so daß Alles, was ihr angehört, schon dadurch unter der Signatur eines verwaisten Erdenlebens geboren wird. Und diese Verwaisung schleppt eine lange Kette von Schmerzen nach sich, aus welcher wundersame Verwilderungen hervorgehen, bald Meteore der Intelligenz, bald Zerrbilder von Phantasterei, bald Nebelgestalten von Sentimentalität, bald Fratzen von Geistesrausch, von wüsten Träumen des überreizten Gehirns. Denn all' überall fehlt ein Mittelpunkt, ein Anker, eine Versöhnung, eine Ausgleichung; all' überall springt der Mangel an schützender Mutterliebe hervor, so daß er in jeder einzelnen Seele, zuweilen wie ein kleiner wunder Fleck, zuweilen wie eine breite blutende Wunde zu finden ist — der freilich anstandshalber sowol, als auch, weil jeder Luftzug weh thut, sorgsam verhüllt wird. Ohne die positive Grundlage eines religiösen Glaubens, einer kirchlichen Lehre und eines auf ihnen ruhenden Sittengesetzes führt die Seele ein elendes verworrenes Dasein; — gar nicht aus Bosheit, sondern weil sie nicht anders kann! sie richtet sich bald nach dieser Constellation, bald nach jener, um ihren Weg zu finden durch die endlose Wüste, in der sie sich befindet; sie trinkt bald aus dieser Cisterne und bald aus jener, um nicht zu verschmachten; und Wüstenspiegelungen, Gegenbilder ihrer Wünsche,

ihrer Leidenschaften, ihres Strebens und Sehnens, ihrer Kräfte und Gaben locken und führen sie dermaßen in die Irre, daß sie bewildert oder abgestumpft werden muß. Dies ist das unvermeidliche Schicksal, welches die Häresie den Ihren bereitet. Sagt man dagegen, dennoch wären Individuen, dennoch Völker mit ihr groß geworden: so ist das nicht durch sie, sondern trotz ihrer geschehen, indem jene Individuen oder Nationen, unter denen man Leibnitz und England als Beispiel anführen könnte, sich ein Stück positiver Grundlage aus dem Bau der Mutterkirche herausgerissen — und somit eine andere Autorität, als die, welche die Häresie ihnen geben konnte, anerkannt haben. So mächtig ist die alte Tradition durch die in ihr lebendig wirkende göttliche Kraft, daß sie, obwol auf einen schlechten Boden verpflanzt, dennoch den Seelen Spannkraft und Beharrlichkeit giebt, ja daß sie sogar der einzige Lebenspunkt für Diejenigen ist, welche sich in der vollkommenen Negation bewegen; denn diese würden aufhören zu sein, wenn sie nicht wäre — so wie es ohne Sonne keinen Schatten geben könnte.

Aber die Negation, die Verwerfung der Autorität, ist diese Pflanze im Stande — und wenn sie riesengroß wüchse! auch nur eine gesunde Frucht zu tragen? Eines ist gewiß: für Deutschland hat sie keine getragen! die Ernte, welche für Deutschland an ihr gereift ist, bestand aus Sodomsäpfeln! Losgerissen von der Mutter-

kirche, riß es sich allmälig von der Autorität seines weltlichen Oberhauptes, des römischen Kaisers, los, und immer tiefer und tiefer ging und geht der Riß, der Diejenigen trennt, welche in der Einheit, Kraft und Größe sehen und erstreben, von Denen, welche aus der Zerstückelung den Wahn von Größe und Kraft geschöpft haben. Für beide Theile aber strömt durch diesen Riß ihr Herzblut fort, so daß Ohnmacht und Hinfälligkeit in der Geschichte der letzten Jahrhunderte ganz alltäglich geworden sind. Das Prinzip des Todes: kein innerer, ewiger Haltpunkt — machte sich eben geltend auf der einen Seite, und sein Verwesungshauch ist so betäubend, so ansteckend und durchdringend, daß er auch nach der andern herüber wehte und dort Erscheinungen hervorrief, welche die fürchterliche Gefahr dieses Zustandes offenbarten. Seit vierthalbhundert Jahren weht nun schon die häretische, seelenerkältende Luft durch ganz Deutschland: wie sollte es nicht elend sein? Es kennt ja fast nichts als gemischte, folglich windschiefe Verhältnisse — gemischte Ehen zwischen Mann und Weib, zwischen Fürsten und Völkern; — wie sollte es mit denen stark sein können? ist es nicht durch sie zu beständiger Halbheit gezwungen? und wer hat die Halbheit je groß, je kräftig, je gut gesehen? Ja, in der höchsten Sphäre des innern Lebens giebt es überhaupt keine Halbheit, sondern nur Ganzes: einen ganzen Glauben, eine ganze Wahrheit, eine ganze Liebe, die in

sich so abgeschlossen und so fest sind, wie es Ausstralungen der göttlichen Offenbarung nicht anders sein können. Tritt die Halbheit hervor und spricht: Mein Glaube ist gut, aber der deine auch! meine Wahrheitslehre ist wahr, aber ich will auch die deine gelten lassen! meine kirchliche Gemeinschaft hat ihr Gutes, also wird auch wol die Deine, oder jede andere ihr Gutes haben, und gar keine zu haben, mag auch gut sein! — so ist das keine Halbheit mehr, sondern Nichts! so ist es ein Unding, welches man in seiner praktischen Richtung „Humanität" und in seiner theoretischen „Anschauung" genannt hat — unbestimmte Namen für ein unbestimmtes Etwas, das ohne sichern Ausgangs- noch Endpunkt eine beklagenswerthe Verwirrung in den Geistern gestiftet hat. Denn nur in der höchsten Sphäre der Innerlichkeit, im religiösen Leben, sind jene zwei Punkte und der Weg von dem einen zum andern klar und bestimmt bezeichnet. Das humanitätische Leben bewegt sich in der Nebelschicht der Anschauung, die es als ihre recht eigentliche Aufgabe betrachtet, von dem innern Organismus der äußeren Erscheinungen gar keine Notiz zu nehmen, und der es daher sehr leicht wird, mit einigen schönen Phrasen den Erscheinungen einen Anstrich von Gleichförmigkeit zu geben, mit der sich die Oberflächlichkeit ganz gern zufrieden stellt.

Aber es läßt sich mit dem Glauben kein Compromiß schließen, wenn die Seele gesund und stark bleiben

soll; der Glaube ist die Nahrung, die Gott ihr angewiesen hat, ist zugleich ihr Alltagsbrod und ihre Himmelsspeise. Werden ihm fremde Bestandtheile beigemischt, so verliert er seine nährende Kraft und die Seele welkt und verkommt allmälig. In beständigem Contact mit theoretischer und humanitätischer Spekulation, geblendet durch deren Irrlichter, die wie Sterne aussehen und gar wie hüpfende Sterne — was man einen recht merkwürdigen Fortschritt nennen könnte! — betäubt durch ihr Wortgewebe, verschüchtert durch den Glanz einiger Phänomene — erschien der alte Glaube mancher Seele wie eine Nachteule, die sich wegen ihrer blöden Augen vor diesem hellen Lichte im dunkeln Gemäuer verbergen müsse, und wendete sich von ihm ab und dem neuen Tage zu, wenn nicht der Form, so doch dem Wesen nach. Und das grade war ein großes Unglück! der entschiedene Abfall hätte nicht dieses Heer von Lauen, Matten und Gleichgültigen erzeugen können, die wie Leiber ohne Seelen in der Kirche selbst nicht sowol leben, als vegetiren. Unentschiedenheit über die wichtigsten Angelegenheiten, die höchsten Fragen des Menschen, geht allmälig in Kälte und Leichtsinn bei Betrachtung derselben über, und endet mit einer großen Abneigung, sich überhaupt mit ihnen zu beschäftigen. Die Seelen wurden das, was sie zu werden fürchteten und zu vermeiden suchten: Nachteulen, die sich vor dem Tageslicht fürchten, weil sich ihr schwaches

Auge an die Dämmerung gewöhnt hatte; nur war der Tag nicht da, wo ihr Wahn ihn hinverlegte, sondern da, von wo sie flohen.

Der Deutsche hat aus seinen Urwäldern, von dem einsamen Hof seines Gaues, eine träumerische und einsiedlerische Richtung empfangen, welche durch die Civilisation mancher Jahrhunderte und durch die gänzliche Umgestaltung der Kulturverhältnisse nicht ausgerottet worden ist. Bei einem positiven Glauben und einem aus demselben entspringenden Leben verschwand die Schattenseite jener Richtung, weil der positive Glaube immer Werke und Handlungen fodert, folglich immer zur Thatkraft anspornt; und die Lichtseite trat da hervor, wo sie zu einer eigenthümlichen Schönheit wurde: in der Kunst. Es geht Etwas wie das Rauschen des Windes durch Eichen und Tannen — durch einen Parzival und Titurel; etwas Träumerisch-Ueberschwängliches; und wie eine dunkle tiefsinnige Waldeinsamkeit umfangen uns die gewaltigen Dome, als heilige Haine um den Tabernakel des wahren Gottes, in denen sich die Kapellen als Grotten und Zellen einsiedlerischer Heiliger aufbauen. Dies Versinken in eine Welt, welche die Irdischkeit überwölbt — diese Fähigkeit, Uebersinnliches in eine sichtbare Form hinein zu bannen und ihm seine Geistigkeit zu lassen — diese schöpferische Macht, die ganze phantasienvolle Traumwelt der Seele aufwachen, auferstehen und gleichsam wandeln zu ma-

chen — all' diese Grundelemente der Poesie fanden sich in jener Richtung des deutschen Gemüthes. Der Deutsche war ein großer Dichter, so lange er den alten Glauben hatte; der gab ihm Schwung und Kraft, Tiefe und Wärme. Dessen Zeugen sind nicht nur die Baukunst und die weltbekannte mittelalterliche Poesie, die unter der allgemeinen Benennung Minnegesang zusammengefaßt wird; da ist auch das Kirchenlied, das man durch einen sonderbaren Irrthum erst im sechszehnten Jahrhundert geboren wähnt — vielleicht weil die Abgefallnen manche Lieder für ihren Gebrauch herrichteten, so daß sie dadurch einen neuen Anstrich bekamen. Aber Marienlieder, sacramentalische Lieder, Alles, was die Neuerer nicht brauchen konnten, zeugt für den poetischen Blumengarten, der sich in Fülle durch die Kirche hinzog. Warme und wahre Innigkeit, ohne welche das Gemüthsleben in süßliche Tändelei und in Spießbürgerthum ausartet, hatten damals ihren Gegenstand gefunden. In der Verehrung der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter, in der Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente thut sich eine Welt von zärtlichen, erhabenen, geheimnißvoll unaussprechlichen Empfindungen auf, eine überirdische Goldmine, die dem stillen Bergmann, Seele, welcher mit seinem demüthigen Grubenlicht, Glaube, in ihr arbeitet, wunderbare Schätze erschließt. Die Neuerer verschütteten sie. Die Kinder des alten Glaubens aber begnügten sich mit dem Alten,

ja ließen selbst wol gar, von Neuerungssucht angesteckt, sorglos das Alte fallen. Denn auch sie waren gelähmt! Wird eine Seite unsers Körpers vom Schlagfluß paralysirt, so ist auch die andere nicht frei und ungehemmt in Bewegung und Thätigkeit. So kann auch nicht eine Hälfte eines Volkes von solchem schweren Schicksal betroffen werden, wie der Abfall von der Kirche im sechszehnten Jahrhundert war, ohne daß die andere Hälfte eine schmerzhafte Wirkung davon verspüre. Es war, als ob das Blut in Deutschlands Adern gefriere und dann, als es nach und nach wieder zu fließen begann, einen unregelmäßigen Lauf, vorherrschend nach dem Gehirn nähme.

Der Abfall, der seine mächtigste Stütze in den Ehrgeiz- und Herrschsuchtgelüsten der deutschen Fürsten fand, zog eben dadurch eine merkwürdige und bis dahin unerhörte Sclaverei der Seele nach sich; denn bis dahin hatte man den alten, von den Vorfahren durch die Jahrhunderte vererbten Glauben der Kirche, den Gott geoffenbart hatte, den sie durch göttliche Vollmacht ihres Stifters lehrte, als etwas Göttliches geglaubt; — und dem Göttlichen sich zu unterwerfen ,kostet dem vernünftigen Menschen kein anderes Opfer, als das — seiner bösen Leidenschaften; also ein Opfer, durch welches er frei wird. Jetzt wurde es anders! der Abfall setzte sich in vollendeter Rebellion gegen Papst und Kaiser, gegen geistliches und weltliches Oberhaupt, gegen die Autori-

tät von Gottes Gnaden fest, konnte aber nicht die consequente Fortsetzung eines ununterbrochenen und reißend gesteigerten Abfalls in seinem Schooße verhindern, wie die revolutionäre religiöse und sociale Sektirerei ihm das sehr bald klar machte. Daher schaute er nach einer andern Stütze und Schranke sich um, welche einen äußern Damm gegen die entfesselte Flut der aufgestörten Geister ziehen könne, und fand dieselbe darin, daß die Fürsten, jeder in seinem Lande, auch das geistliche Regiment führten und geistliches Oberhaupt ihrer verschiedenen Landeskirchlein wurden. Und wirklich! nach Außen hin ward er siegreich durch diese Maßregel, die den Fürsten eine willkommene Vergrößerung ihres Ansehens und ihrer Reichthümer gab; allein nach Innen begann die Knechtschaft, denn die Fürsten hielten sich somit für berechtigt, zu befehlen, welchen Glaubens ihre Landeskinder zu sein, welchen Katechismus sie anzunehmen hätten: so daß es vorkam, daß ein Ländchen auf Veranlassung fürstlichen Befehles von der Kirche zum Lutherthum abfiel, und bald darauf unter seinem Sohn und Nachfolger reformirt sich zu nennen hatte. Durften die Fürsten mit solcher Unbeschränktheit in der Welt der Seelen hausen — was Wunder, wenn sie den starrsten Absolutismus in den Regierungsformen für ihr Recht hielten! und was Wunder, daß Menschen, die auf allerhöchsten Befehl lutherisch oder kalvinisch oder evangelisch wurden, und die heiligste Angelegenheit ihres Le-

bens der Willkür eines Fürsten überließen — auch auf allerhöchsten Befehl ihre Steuern zahlten und sich gedankenlos den bürgerlichen Einrichtungen unterwarfen, welche er nach Belieben einführte! was Wunder, daß ihnen überhaupt alle Religion äußerst gleichgültig wurde, so daß Friedrichs des Großen traurig berühmter Ausspruch: „Jeder müsse auf seine Façon selig werden" — nur der scharf zusammengefaßte, aufrichtige Ausdruck für die allgemeine Gesinnung war.

Durch religiöses Leben bekommt der Gehorsam gegen bürgerliche Gesetze die Würde und den Sinn, welchen die freie Unterwerfung hat: der Glaube beugt sich vor Gott und gehorcht um Gottes Willen. Ohne religiöses Leben hat der Gehorsam keinen Grund in der Innerlichkeit und in der höheren Vernunft des Menschen; er wird durch den äußern Zwang eines Gesetzes, welches der Willkür einiger Individuen entsprungen ist, veranlaßt. Der Zusammenhang desselben mit dem Göttlichen fehlt; daher die höhere Nöthigung ebenfalls — was sehr demüthigend für die Vernunft ist. So wird ein sclavisches Verhältniß erzeugt: eine Unterwerfung ohne freie Zustimmung und ohne das Opfer der bösen Leidenschaften. Nur das der gesunden Vernunft wird begehrt, weil man ihr keinen letzten Grund für den Gehorsam sagen kann. Die Folge ist ganz natürlich die: den Geist des Widerspruchs, die Opposition, gegen eine solche schiefe und halbe, basislose Autorität zu

wecken; eine murrende Mißstimmung, die in den lauten Schrei der Revolution übergeht, sobald das Murren entschiedener und dringender wird, als die Zustimmung — und so liegt im Abfall von der Kirche prinzipienmäßig der Keim zur Revolution, obwol diejenigen, welche den Abfall veranlaßten und anführten, jenen Keim zu ersticken wähnten.

Die deutsche Gemüthsrichtung wurde schief und trocken, wie alle übrigen Verhältnisse und Lebensgestaltungen. Die Spaltung brach das Nationalbewußtsein und weckte den kleinlichsten Particularismus. Das Ganze gehörte nicht mehr zusammen, folglich wünschte jeder auch noch so winzige Theil möglichst statt des Ganzen zu gelten. Die zahlreichen Secten der Neuerer haßten und verfolgten einander mit großer Bitterkeit und zankten sich von den Kanzeln herab. Hier war es eine Schmach reformirt zu sein und zehn Meilen weiter lutherisch. Ja innerhalb der einzelnen Confessionen gab es heftige Parteiungen, bei denen vielleicht Mancher, wenn auch nur im kleinen Styl, die Gesinnung von Moritz von Oranien haben mogte. Im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts brach nämlich in den Niederlanden ein wüthender Streit zwischen den Protestanten über die Prädestinationslehre aus — ein theologischer Streit, dem sich aber die politischen Parteien anschlossen. Moritz von Oranien gehörte zu den strengen Gomaristen und Oldenbarneveld, sein politischer Geg-

ner, zu den milden Arminianern. Aber Moritz von Oranien sagte höchst unbefangen: „Ich weiß nicht, ob die Prädestination grau oder blau ist. Das nur weiß ich, daß die Pfeife des Advokaten (Oldenbarneveld) und die meine eine kreischende Dissonanz bilden." — (Wachsmuth's Europäische Sittengeschichte). — Bei einer solchen Gesinnung versteht es sich fast von selbst, daß diese Dissonanz mit der Hinrichtung Oldenbarnevelds aufgelöst wurde. Kam es in Deutschland nun auch nicht zu solcher thatsächlichen Verfeindung, weil der politische Stachel unter dem Absolutismus der Fürsten den Leidenschaften fehlte: so bildete sich dafür um desto mehr eine Neigung für gelehrte Streitigkeiten um Worte und Begriffe aus. In der trüben und drückenden Atmosphäre des religiösen Abfalls saßen die Abgefallenen nun da ohne Kirche, ohne Vaterland, ohne Einigkeit. Statt dessen erwuchs das Spießbürgerthum und die Gelahrtheit. In den eigenen vier Pfählen des Hauses und des Ländchens fand man sich mit der Gemüthlichkeit, die den Horizont möglichst verengte, noch am Behaglichsten zurecht; und bei theologischen und philosophischen Begriffsspaltungen konnte freilich die träumerische und einsiedlerische Richtung kein Genügen, weil keinen Kern finden — wol aber sich in die Täuschung einwiegen und einspinnen, daß etwas Derartiges dennoch auf diesem Wege zu erzielen sei. Das unendliche Theoretisiren und philosophische Speculiren ver-

räth deutlich den unendlichen Mangel an einem ewigen, geistigen Gut — ein Mangel, den man vielleicht nicht kannte, vielleicht sich nicht eingestand, noch eingestehen wollte, der aber den Grundzug der ganzen gelehrten Bildung ausmachte. — Man kam — man wußte nicht woher; man ging — man wußte nicht wohin; und doch wollte man eine genügende Antwort auf diese Fragen finden, als ob es möglich wäre, sie lösen zu können, ohne auf dem geoffenbarten Glauben, dem alten Glauben der Mutterkirche zu fußen. So wurde das Leben eng und hohl; aber man nannte es voll Gemüth und Geist und fand es ganz in der Ordnung, daß z. B. jener Engländer die Deutschen „ein Volk von Denkern" hieß. Denken ist gut, wenn es dem Handeln vorhergeht; der Gedanke ist groß, der eine große That erzeugt; der Geist mächtig, der einen mächtigen Impuls zum Leben, zum ewigen Leben, giebt. Deutschlands größte Thätigkeit seit hundert Jahren hat aber auf dem Papier statt gefunden. Die eine Hälfte Deutschlands hat geschrieben und die andere Hälfte hat das Geschriebene theils kritisirt, theils bewundert. Der Geist war ein Idol, dem Alles huldigte. Da er keine politische Arena wie in England hatte, in der er sich hätte bewegen und bewähren können: so begab er sich in die Bücher; und da man keinen andern Begriff von ihm und Maßstab für ihn kannte, als eben diesen: so betrachtete man Bücher als den Ausdruck der höchsten

Intelligenz, und war sehr mit ihnen und mit ihm zufrieden.

Der Abfall hatte die Frage geweckt und sie nicht beantwortet. Man beruhigte sich dennoch dabei, mit jener wundersamen Fähigkeit des Menschen, sich einem Machtwort zu unterwerfen, wenn es auch viel unsinniger ist, als das, wogegen er eine Zeitlang sich aufgelehnt hat. Natürlich ist eine solche Unterwerfung aber nur scheinbar und vorübergehend. Die Frage taucht doch wieder auf. Sie ist sein Recht. Sie ist das Fundament seiner — soll man sagen Religion? Confession? Kirche? Ist ihr dort nur momentan der Mund geschlossen, wie sollte sie schweigen vor andern Traditionen, oder sich scheuen, ihre Gebilde, ihre Theorien und philosophischen Systeme, die ja eigentlich nur Fragen an die göttliche Weisheit sind, ob die menschliche Weisheit sie annäherungsweise begriffen habe — an's Licht treten zu lassen. Eine immer sich wiederholende, folglich gesteigerte Frage, ohne Abschluß — versetzt in einen merkwürdig unbehaglichen, sehnsuchtsvollen Zustand; und für die Sehnsucht giebt es zwei Wege zum Abschluß: aufwärts geht der eine, und der führt zum Glauben und zur Erlösung; abwärts der andere, und der stürzt in jede Art von Verwilderung und Zerstörung. Ueber diese Wahl müssen sich die Kinder des Abfalls allmälig entscheiden. Sie müssen sich doch endlich einmal fragen: Welch' großes und segenvolles Re-

sultat für unser Vaterland, für unser Volk, für die Menschheit hat denn eigentlich der Abfall von der Kirche im sechszehnten Jahrhundert erzeugt? welche unsterblich große Menschen, welche Thaten des Heils hat er geboren? wir sehen wol ein zerrissenes Nationalleben, absolutistische Staatsgewalten, einen dreißigjährigen Krieg, Mißtrauen zwischen Bruderstämmen, Vorliebe für das Fremde, Philosophie, Schriftstellerei und Bücherbildung; — allein den Segen, den Segen, der aus all' diesen Dingen hervor gegangen wäre — ach! den sehen wir nicht!

Denn er ist nicht bei ihnen zu finden. Er liegt ganz wo anders! er liegt da, wo die Wirksamkeit des heiligen Geistes, den Bestrebungen des unheiligen gegenüber, seine Siegeswerkzeuge sich schafft. Aber um sie gewahr zu werden, muß man über Deutschlands Grenze hinaus schauen. Deutschlands Herz war eben mitten von einander gerissen! wie hätte es Großes gebären sollen? Der unselige Boden, dem die Häuptlinge des Abfalls entsprossen waren, war mit Unfruchtbarkeit für Himmlisches und Heiliges gestempelt. Doch was kümmerte das die Kirche Gottes, in deren Armen der Erdball ruht? War einer ihrer Weinberge schlecht bestellt, eines ihrer Felder mit Unkraut bewachsen: so trugen zehn andere um so reichlicher Frucht. Jenen Anführern des Abfalls gegenüber, die wie Sternschnuppen aus ihrem Himmel fielen, stiegen an diesem Himmel so leuch-

tende Gestirne, solche Sonnen der Heiligkeit voll welterwärmender Liebesglut empor, wie kaum je in einem früheren Jahrhundert, weil das Licht um so mächtiger sein mußte, als dicke Finsterniß, aus den Nebeln der Häresie zusammen geballt, einen Theil der Welt überquoll. Die falsche und unselige Lehre, welche das Wort des Heilands: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" — Lügen strafen wollte, indem sie ein heiliges Leben für unmöglich, für überflüssig, für thöricht erklärte und ihre Adepten aufs Eifrigste von demselben zurückzog — mußte widerlegt werden und zwar so, wie die Kirche stets widerlegt: nicht durch todte Worte und seelenlose Verneinung; sondern so, daß sich die reine Lehre als ewige Wahrheit in Werk und That bewährt, sich gleichsam zu einem ächten Goldstück ausprägt, der Falschmünzerei gegenüber.

Nie und zu keiner Zeit hat es der Kirche an Heiligen gefehlt, an jenen Wesen, die mit der vollen, aus dem Blute des Heilands geschöpften Macht, durch den übernatürlichen Menschen den natürlichen — durch den himmlischen den irdischen — durch den geistigen den fleischlichen überwanden. Immer hat sie Seelen gehabt, welche, ergriffen von der ewigen Liebe, im Vergänglichen nicht ruhen konnten und es entweder nie berührten oder sich von dessen Berührung abwendeten, sobald ein Stral der höheren Erkenntniß sie erleuchtete. Immer hat die ewige Liebe diese Seelen dahin ge-

drängt, wohin die eigenthümliche Bewegung der Liebe stets führt: nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern bis zur letzten Grenze vorzuschreiten; sich gleich zu machen — ähnlich zu werden — Eins zu werden mit dem Geliebten. Dies ist das Recht der Seelen, denn dies Beispiel hat die göttliche Liebe ihnen gegeben und giebt sie ihnen bis zum Ende der Zeiten: der himmlische Vater schuf den Menschen nach seinem Bilde — aus Liebe; der göttliche Sohn schuf sich selbst in der Menschwerdung nach dem Bilde des Menschen — aus Liebe; der heilige Geist giebt dem Menschen die Gnadenkraft, sich selbst wiederum nach dem Bilde Gottes umzuschaffen — aus Liebe. Die höchste Liebesmacht des Dreieinen Gottes, die Schöpfung, die Erlösung, die Heiligung, hat kein anderes Ziel, als den Gegenstand seiner Liebe, den Menschen, sich ähnlich zu machen, damit er selig werde.

Wer hat je geliebt nach Menschenweise und Menschenart, aber wahrhaft und aufrichtig, und keine Erwiderung gefunden?

Ich! Ich! Ich! ruft es von mancher Seite. — Ihr irrt euch! Das, was da ruft Ich! — das hat geliebt, und zwar sich selbst; folglich konnte es keine Erwiderung finden. Wer auch nur Einmal, auch nur mit einem Schritt aus dem kargen Gebiet des Ichs heraus getreten ist — auch nur Einmal etwas Besseres gesucht hat, als sich selbst — der hat sie gefunden! Und sei sie

verhallt wie eine süße flüchtige Melodie, und sei sie verschwunden wie ein glänzender flüchtiger Regenbogen: Vergänglichkeit und Wechsel sind eben Menschenweise und Art. Aber die Liebe findet Etwas, das ihr entspricht, oder ruft es hervor; und wenn das schon die kleine und geringe menschliche Liebe vermag — wie sollte es der göttlichen fehlen? wie sollte es unter den Millionen und Millionen Seelen von Erlösten nicht Einige geben, welche das Werk des Dreieinen Gottes an ihnen, für sie und in ihnen nicht faßten? wie sollten Einige nicht in den heiligen Dreiklang einstimmen wollen, zu welchem durch die Schöpfung und die Erlösung der Grundton und die Terz angeschlagen ist und dem sie durch ihre Heiligung die Fülle der Harmonie zu geben haben?

Nein! Gott thut Nichts umsonst, denn das wäre gegen seine Allweisheit. Seine Menschwerdung wäre aber umsonst, wenn die Liebe, die ihn dazu bewog, keine Gegenliebe entzündete. Das ganze Werk der Erlösung wäre umsonst, wenn die Erlösten sich dasselbe nicht zu eigen machten und die Bedingungen erfüllten, durch die es lebendig wird; denn auf Statuen und Leichen ist es unanwendbar, die kann kein Gott erlösen! Sein ewiges Opfer in der Eucharistie wäre umsonst, wenn nicht die Seelen ihre Opferwilligkeit an demselben nährten und mit dem Dreimalheiligen in eine Gemeinschaft träten, welche sie selbst heiligte. Seine ganze Liebe wäre

umsonst und wie todt, wenn keine Seele spräche: Ah, Du bist für mich vom Himmel herab gestiegen; wolan! ich steige mit Deiner Gnade zu Dir in den Himmel hinauf! darum nimm mir alle Freude, wenn sie Dir mißfällt — und gib mir alles Leid, wenn es Dir gefällt; aber sei Du meine eine, meine ewige Liebe.

Und du hast ihre Bitte erhört, o Herr! Du hast sie mit Deinem Kreuz begnadet und Du warst ihre eine, ihre ewige Liebe, deren goldene Früchte in unvergänglicher Schönheit das kühle Grün des Baumes der Menschheit schmücken und Dich verherrlichen. Durch alle Jahrhunderte des Christenthums zieht sich der stralende Reigen, zahllos wie das Heer der Sterne. Und auch wie die Sterne funkeln die Einen im prachtvollen Glanz gleich Diamanten und Sonnen, schimmern die Andern im zarten Licht der Perle oder des Thautropfens, erhalten Alle ihre Schönheit von Dir, der Ur-Sonne der Geister, und sind Alle geschaffen, um Dir die Ehre zu geben und Deinen Namen zu heiligen. Ihre Namen alle — wer kennt sie? wer weiß sie? Dir allein sind sie bekannt und auch darin haben sie das Ziel ihrer Sehnsucht gefunden: vergessen von den Menschen zu sein und verabgründet in Dir. Wol feiert die Kirche an jedem Tage des Jahres beim heiligen Meßopfer das Andenken eines Deiner Diener oder Dienerinnen, welche an demselben aus der Zeit in die Ewigkeit übergingen; allein ihre Zahl ist weit größer als die der Tage! So

können nur einzelne Blumen zum Schmuck des Altars aus den blütenreichen Beeten genommen werden, während sich ein ganzer Garten voll Duft und Lieblichkeit um die Kapelle lagert. Die Fülle, die Unerschöpflichkeit Deiner Liebe spiegelt auch dadurch in ihnen sich ab: Alles, worin Du lebst, wird unermeßlich groß und unberechenbar weit, weil Dein Leben, o Ewiger, keine Grenzen kennt.

Und wunderbar über die wolbekannten Grenzen des Lebens hinaus erweitert sich auch das Deiner Heiligen! Immer sind es blutarme, meistens in freiwilliger Armuth lebende Menschen, die sich unter dem heiligen Gehorsam ihres Willens begeben haben, und die eine Macht auf ihre Zeit und ihr Volk üben, als wären sie Könige an Schätzen und an Herrschergewalt; die Dinge thun und Thaten vollführen, an welche Menschenwitz, Klugheit und Geschicklichkeit sich nimmer wagen oder — wenn sie es thun — kläglich scheitern; die wie mit einem himmlischen Zauberstab über die Erde dahin wandeln und Erscheinungen hervorrufen, denen sie allein durch ein übernatürliches Gesetz Dasein und Dauer geben. Weil sie ihren Willen aufgegeben oder vielmehr: weil sie ihn mit diamantener Festigkeit auf nichts Anderes gewendet hatten, als sich mit ihm in Deinen Willen hinein zu ranken und zu schmiegen: so waren sie die vollkommensten Werkzeuge Deines Willens und dermaßen mit ihm verschmolzen, daß sie in

Allem, was sie thaten und übten, nichts übten und thaten, als Deinen Willen. Da Dein Wille die Gesetze der irdischen Gebundenheit lösen kann, ohne die Natur zu zerstören: so traten Deine Geweiheten auch in das Gebiet der Wunder ein und der hohen Extasen, und gelangten zur Herrschaft über die Natur, weil sie damit angefangen hatten, ihre eigene Natur zu überwältigen; und zum Einblick in die göttlichen Mysterien voll Schönheit, Liebe und Wahrheit, weil das leiseste Verlangen nach irdischem Glück tausendmal in ihren Herzen gekreuzigt war. Aeußerlich ward nur der seraphische Franziskus mit den Wundenmalen des Heilands bezeichnet. Keiner aber ist je heilig gesprochen worden, der sie nicht an seiner Seele getragen hätte, und zu dieser Aehnlichkeit mit dem Gekreuzigten ist er eben umgeschaffen — aus Liebe.

Kraft dieser Aehnlichkeit lebten sie ihr erstaunliches Leben voll Thaten, die wunderähnlich oder Wunder waren, mogten diese Thaten nun sein das ununterbrochene Gebet des Einsiedlers in Egyptens Wüste — oder eines Athanasius, der die Häresie zerschmetterte — oder eines Augustinus, der die Geheimnisse der Gottheit und des Menschenherzens mit überirdischer Weisheit ergründete — oder zahlloser Märtyrer, die für den Gekreuzigten starben und zahlloser Glaubensboten, die für ihn in Mühen und Qualen lebten. Kraft dieser Aehnlichkeit konnte jener spanische Jüngling, Simon Styli-

tes, in himmlische Betrachtung versenkt, abgestorben der Irdischkeit, wie ein Paradiesvogel ohne die Erde zu berühren, dreißig Jahre auf einer Säule leben; — konnte dessen großer Landsmann Dominikus mit seinem Rosenkranz einen Krieg zu Ende bringen, an welchem das mächtige Frankreich sich fast verblutet hatte; — konnte St. Bernardus das Abendland zur Eroberung des heiligen Grabes fortreißen; — konnte der seraphische Franziskus in der Abgeschiedenheit des Gebetes auf dem Monte Alverno schweben und die heilige Armuth zur Königin der Könige machen; — konnte die heilige Catharina, die arme Tertiarierin, die schlichte Färbertochter von Siena bei jenem traurigen Schisma, welches das Oberhaupt der Christenheit von Rom nach Avignon riß, einen Einfluß üben, dem der heilige Vater selbst nicht widerstand; — und konnten im sechszehnten Jahrhundert ein Philippus Neri, ein Ignaz von Loyola, ein Vincenz von Paula, ein Carlo Borromeo, ein Franz von Sales, eine heilige Therese, eine Franziska von Chantal, das göttliche Werk der Liebe unter den Menschen fortsetzen und neu beleben, welches von der Irrlehre prinzipiell getödtet wurde.

Wenn man aus den letzten Verzweigungen der Pyrenäen hinaus in die Ebene von Barcelona kommt und auf dem Felsenwege hart am Meer, der im schroffen

Absturz in die brausenden Wellen zu fallen scheint, zwischen Cactus- und Aloestauden dahinfährt — sieht man in der Ferne zur Rechten einen Berg aufsteigen, dessen scharfe Spitze sich in zwei Theile spaltet. Das ist der Monserrat. Auf demselben haben im neunten Jahrhundert die Grafen von Barcelona eine berühmte Benedictiner-Abtei, ursprünglich für Nonnen, hundert Jahr später für Mönche gestiftet.

In der Frühe des Tages Mariä Verkündigung im Jahr 1522 empfing ein junger Mann in der Kirche dieser Abtei die heilige Kommunion, hängte darauf sein Schwert an einem Pfeiler neben dem Altar auf, um anzuzeigen, daß er dem Kriegsdienst für die Welt entsage und verließ in ärmlicher Pilgertracht die Abtei, die er als Ritter und Krieger betreten hatte. Hiemit war das weltliche Leben voll Ruhm- und Thatendurst, voll Ehrgeiz und Liebe des Don Inigo, achtem Sohn des Don Bertram de Ognez y Loyola beschlossen und der erste Schritt zum Leben des heiligen Ignatius gethan. Auf dem langwierigen Schmerzenslager, an welches ihn ein Jahr zuvor sein im Feldzug zerschmettertes Bein fesselte, hatte die göttliche Gnade ihn aufgesucht und gefunden. Aus Langerweile begann er das Leben der Heiligen zu lesen, da ihm Ritterromane fehlten; aber siehe da! die Langeweile wich allmälig der Theilnahme und diese der Bewunderung. Die Liebe zum Kreuz der Heiligen senkte sich wie ein Pfeil der ewigen Liebe in seine Seele

und verwundete sein von irdischer Leidenschaft erfülltes Herz so tief, daß er in heftige Qualen und Schwankungen verfiel, bis er sich entschieden hatte, die Neigung zum Vergänglichen der Sehnsucht nach dem Ewigen aufzuopfern. Da weihte er sich in heißer Andacht der jungfräulichen Gottesmutter und ihrem göttlichen Sohn und alle Banden, welche ihn an die Welt fesselten, waren zerrissen. Er liebte hinfort nichts Irdisches mehr.

Aus der Abtei Monserrat stieg er hinab in das Spital des Dominikanerklosters zu Manreza und begann dort im Dienst der Armen und Kranken, so wie durch Fasten, Gebet und Bußstrenge ein Leben der Selbstverleugnung und Abtödtung, das ihm gerade so, wie einst dem seraphischen Franziskus, Spott und Verachtung zuzog. Daß weder die Geistesschwäche eines Narren, noch die Launenhaftigkeit eines Sonderlings ihn dazu antrieb — ihn, den vornehmen Mann, der als Edelknabe am Hof von Castilien erzogen worden war und der als Ritter und Krieger bis zu seinem dreißigsten Jahr gelebt hatte — sondern daß er auf diesen außerordentlichen Wegen durch den Willen Gottes geführt wurde, bewies die unerschütterliche Demuth, mit der er Anfangs die Verhöhnung und später, als sich die Meinung zu seinen Gunsten umstimmte, die Bewunderung ertrug. Um letzterer aus dem Wege zu gehen, zog er sich in eine wilde und abgelegene Felsenhöhle des einsamen Paradiesesthales bei Manreza zurück.

Dort begannen für ihn jene furchtbaren Kämpfe, jene Geisterschlachten im innern Leben, jenes Ringen des Geistes mit dem Geist, wogegen die früheren Kämpfe, um das Herz von der Welt abzulösen, wie Kinderspiele erscheinen — und welche Gott über seine großen Diener verhängt, um ihre Treue zu prüfen und ihre Standhaftigkeit zu bewähren. Hart ist es für den irdischen Menschen, bei Leibesleben abzusterben für Leid und Lust, für Glück und Freude des Lebens; allein die himmlischen Güter sind so lieblich, die Tröstungen der Gnade sind so süß, die Gemeinschaft mit Gott, mit dem Heiland, mit der allerseligsten Jungfrau, mit einem ganzen Himmel voll Heiliger, durch das Gebet und die Sacramente unterhalten, ist so beseligend, daß die Ueberwindung der Irdischkeit bei Weitem nicht der schwerste Sieg ist, welcher die Palme des Friedens erringt. Nachdem das Opfer des Fleisches gebracht ist, begehrt Gott das Opfer des Geistes — das vollkommene Opfer. Ebenso todt, dürr und abgestorben, ebenso einsam, freudenleer und trostlos wie das Reich der Welt, soll auch das Reich der Seele sein — ohne Freudigkeit im Gebet, ohne Erquickung durch die Sacramente, ohne Liebe bei Werken der Barmherzigkeit, ohne Andacht bei Werken der Buße, ohne Hoffnung, wolgefällig vor Gott zu sein, ohne Trost in beharrlicher Pflichterfüllung; mit Verdunkelungen des Glaubens, seiner Lehren, seiner Wahrheit, mit Verschleierungen der Liebe, ihrer Macht und

ihrer Gnade, mit einer so grenzenlosen Verlassenheit, daß die Traurigkeit bis zu einer Agonie der Seele wächst, in welcher diese nur seufzen kann: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Dies ist der höchste Punkt des Leidens! freilich muß die Seele auf diesem Punkt noch einen Schritt weiter gehen; allein dieser Schritt steigert nicht das Leid, sondern bricht es — wie der Tod das krampfhaft zuckende Herz still macht, indem er es bricht. Und dieser Schritt ist, daß die Seele hinsterbend im bittern Meer der Desolationen spreche: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist." Dann hat sie die via crucis durchgemacht; dann folgt die Auferstehung. Und wozu das Alles? wozu die Qual, das Weh, die Folter, dies ganze unblutige Marterthum, welches das innerste Herz dermaßen zermalmt, daß jeder Blutstropfen desselben in eine Thräne verwandelt herausgepreßt wird? — Damit die Seele lerne, mit nichts, von nichts, für nichts zu leben, als mit, von und für den Willen Gottes; — damit sie lerne, nicht seinen Segen, seinen Trost, seine Liebe zu lieben — denn das ist sehr leicht! — sondern ihn selbst ohne die Aeußerungen von Segen, Liebe und Trost — und das ist sehr schwer; grade so schwer, wie gegen den Anfang die Vollendung, wie gegen den Entschluß die Ausführung ist; — damit der göttliche Wille ihr immer gleich willkommen und süß zu erfüllen sei, einerlei, ob sie dadurch in Finsterniß versenkt oder in Licht gehoben werde; — damit sie in all'

ihren Empfindungen, Bestrebungen und Werken keinen andern Genuß, keine andere Freudigkeit suche, als die: dies Alles zu üben, weil es Gott wolgefällig ist; — damit sie ohne schmeichlerische Selbsttäuschung lerne Gott lieben — nicht die Gnade Gottes, sondern den Gott der Gnade lieben; und diese Liebe ist die Frucht des Marterthums der Seele. Die Folter litten Diejenigen, von welchen man ein Geständniß erpressen wollte. Wer auf der Folter bei seiner Aussage beharrte, war kein Lügner! der liebte die Wahrheit dermaßen, daß er ihretwegen übermenschlich litt! mogte sein Auge sich verdunkeln, der Todesschweiß seine Stirn bedecken, Ohnmacht seine Sinne verschleiern: so wie er nur zur Besinnung kam und wieder Athem schöpfte in einer Pause der Folter, blieb er bei der Betheuerung der Wahrheit. Auf einen solchen Zeugen konnte man sich verlassen! Eine solche Standhaftigkeit begehrt Gott von der Seele, die nach seiner höchsten Gunst strebt. Will sie wirklich ihn lieben, ihn allein — nicht verweilen zwischen den Illusionen und Phantasiegebilden ihrer selbstgeschaffenen, weichlichen, träumerischen Liebe, in welcher sie ein gewisses tugendhaftes Behagen und ein Wolgefallen an ihrem eigenen Fortschritt findet — wolan! so stehe sie denn da, bettelarm, nackt und bloß, zitternd und traurig, verzagend an ihrem eigenen guten Willen und an der Gnade, verwirrt über ihr Streben, das ihr ohne Erfolg — über ihren Glauben, der ohne Macht — über

ihre Richtung, die von Gott abgekehrt scheint; so stehe sie da beklemmt durch die Angst, ob sie in diesem jammervollen Zustand etwas Anderes verdiene, als verworfen zu werden vor dem Angesicht Gottes; und in dieser Ueberfluthung durch namenloses Weh tauche sie aus den bittern Wellen mit nichts Anderem auf, als mit dem leisen Ruf: „Dein Wille geschehe!" — — das ist Liebe! die Liebe, von der das Hohelied singt: „sie ist stark wie der Tod." Denn sie ist stärker als er! sie hat all' ihre Waffen verloren und überwindet dennoch mit ihrem bloßen Willen das Ersterben der Seele. Mit dieser heroischen Liebe will Gott von seinen Bekennern geliebt sein — und das ist eine große Ehre für sie.

Wie hätte ein solcher Held, ein solcher Streiter für das Reich Gottes wie Ignatius, diese Feuerprobe nicht bestehen sollen! Das Werk, zu welchem er berufen werden sollte, war von der Art, daß nur ein christlicher Held es unternehmen und ausführen konnte. Wer Seelen zum Leben retten will, muß den Tod kennen und zu überwinden wissen.

Der Friede, in welchem Ignatius nach seiner Bekehrung bei all' seinen Abtödtungen und Bußübungen gelebt hatte, schwand dahin; Gewissensunruhe und Furcht, in Sünde zu fallen, quälten ihn so, daß er in tiefe Schwermuth versank und am Abgrund der Verzweiflung stand. Die gänzliche Verlassenheit von allem innern Trost bemächtigte sich seiner. Es trat ein gänz-

liches Unvermögen ein, etwas Anderes als Gleichgültigkeit bei seinen Andachtsübungen zu empfinden. Sein Körper erlag fast den Qualen der Seele und den strengen Kasteiungen, denen er sich unterzog, um dem innern Weh einen äußeren Ableiter zu geben. Aber er ließ nicht ab vom Gebet, so freudenlos und dürftig er sich auch dabei fühlte; denn er liebte eben Gott, der nach seiner Weisheit den Trost gewährt oder entzieht, und er legte seine gefolterte Seele unbedingt in diese väterliche Hand, um sie aus der Trübsal zum Frieden führen zu lassen.

Und als er endlich wiederkehrte, der innere Friede — da war es, um ihn nie wieder zu verlassen. Da hatte er bei seiner innerlichen Kreuzigung so vollständig gesagt: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist" — daß dieser Geist nun untrennbar von dem göttlichen Willen blieb und dermaßen in demselben ruhte, daß kein Ereigniß, welcher Art es sein mogte, das in Gott versammelte Gleichgewicht seiner Seele stören konnte. Mit unwandelbarem Starkmuth und Gleichmuth trug er hinfort alle widrigen und freudigen Schicksale seines Lebens und in späteren Jahren äußerte er: Wenn das Ereigniß eintreten sollte, welches für ihn das betrübendste und niederdrückendste wäre, nämlich die Auflösung seiner Gesellschaft: so glaube er doch nur eine Viertelstunde nöthig zu haben, um sich von diesem Schlag zu erholen und sich wieder in

ruhige Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes zu setzen.

Eine Seele, die gegen die Sturm- und Wetterseite der Erde so wol verwahrt war, öffnete sich gegen die Sonnenseite des Himmels, und sie empfing außerordentliche Gnadenbezeigungen, Extasen im Gebet, übernatürliche Erleuchtungen, Verständniß der Mysterien und der wunderbaren Schönheit der heiligen Religion. Bis dahin hatte Ignatius nur sehr unvollkommen die Lehren derselben gekannt; in Manreza belehrte ihn der heilige Geist. Er aber blieb in der Demuth — wie früher dem Spott gegenüber, dann der Bewunderung, so jetzt dieser außerordentlichen Gnaden, die er auch nur seinem Seelenführer, einem frommen Dominikaner zu Manreza und seinem früheren Beichtvater auf dem Monserrat, den er allwöchentlich besuchte, mittheilte. Er mißtraute so sehr sich selbst, daß er ohne deren Rath nichts unternahm, obwol das Volk schon anfing, ihn als einen Heiligen zu verehren — oder vielmehr grade deshalb. Und da er in heilige Hände gekommen war, an Seelenkundige, wie Spanien deren manche aufzuweisen hat (den heiligen Petrus von Alcantara, Johannes von Avila, Ludwig von Granada und, vielleicht von Allen die tiefsinnigste und erleuchtetste, die heilige Therese) — so war das ein großes Glück für ihn, weil er sich dadurch im geistlichen Gehorsam übte.

Zu Anfang seiner Bekehrung hatte er nichts im Auge gehabt, als seine eigene Heiligung. Je mehr er in derselben fortschritt, um desto lebhafter ward seine Sehnsucht, an der Heiligung anderer Seelen arbeiten zu können; und als dieser Gedanke in ihm entbrannt war, als er zu sich selbst gesagt hatte, es sei nicht genug, daß er Gott diene, sondern alle Herzen müßten ihm dienen und alle Zungen ihn loben — da verließ er seine Einsamkeit und ging, wie einst Franziskus, nach Palästina, um die Bekehrung der Muselmänner zu versuchen. Aber ohne Erfolg. Daraus erkannte er, daß er seinem Beruf auf einem andern Felde nachkommen müsse und beschloß, sich dem Dienst des Altars zu widmen und die Studien zu machen, die ihn in den Stand setzten, Priester zu werden. Er war dreiunddreißig Jahr alt, als er aus Palästina nach Barcelona zurückkam und nun begann, die lateinische Grammatik zu lernen. Der Anfang ward ihm sehr schwer! als Edelknabe und Soldat hatte er sich keine Uebung in solchen trocknen Studien erworben, und seit seiner Bekehrung hatte er sich so in das beschauliche Leben vertieft, so an die religiöse Betrachtung gewöhnt, daß jeder Gedanke nichts Anderes für ihn war, als ein Faden, der seine Seele in Gott hinein zog. Aber mit derselben Willenskraft, mit der er einst sein schlecht geheiltes Bein wieder zerbrechen und darauf einen hervor ragenden Knochen absägen ließ — erlernte er jetzt die lateinischen Declinationen

und Conjugationen, und machte dann schnelle Fortschritte.

In Barcelona, in Alcala, in Salamanca, überall lebte er in der tiefsten Armuth, nur von Almosen. Neben den philosophischen und theologischen Studien, die er mit Feuer erfaßte und trieb, fand er Zeit zu unzähligen guten Werken. Er lehrte Kindern den Katechismus, er diente in den Spitälern, er foderte Andere dazu auf, er bekehrte verstockte Seelen und große Sünder. Die Gnade Gottes war groß in ihm. Wer das begriff, liebte und bewunderte sein Leben; wer nicht — haßte und verfolgte ihn. Neben warmen Freunden und Anhängern hatte er manche Feinde, welche ihre Beschuldigungen der Zauberei, der Schwärmerei, der Ketzerei so weit trieben, daß die Inquisition auf ihn aufmerksam ward und ihn zur Untersuchung vorladen ließ. Kaum war er durch sie freigesprochen, als der Großvikar des Bischofs ihm verbot, die Glaubenslehre zu erklären, da er weder durch Amt noch Sendung dazu beauftragt sei. Eine kurze Kerkerstrafe schärfte ihm dies Verbot ein. Darauf verließ er Alcala.

In Salamanca ging es ihm ebenso! Dieselbe Liebe zum Heil der Seelen, derselbe Zudrang zu seinen Unterweisungen, dieselbe Heiligkeit eines demüthigen Lebens; dieselben Verdächtigungen — und abermals eine dreiwöchentliche Haft, aus welcher er jedoch, nachdem seine Unschuld erkannt war, nicht blos gerechtfertigt, sondern

mit der öffentlichen Ehrenerklärung entlassen ward, daß er ein Mann von hoher Tugend sei. Für seine Schmach und seine Ehre, im Kerker und in der Freiheit, pries Ignatius Gott und dankte ihm für die Läuterungen, deren seine Seele so sehr bedürfe. Um sich immer mehr in den theologischen und philosophischen Wissenschaften zu unterrichten, ging er im Winter 1528 nach Paris, wo er einige Jahre durch Unterstützung seiner Freunde und spanischer Kaufleute in Flandern — mitunter aber auch sein Brod von Thür zu Thür bettelnd, lebte.

In Paris fand er die Genossen, die er für die Zukunft brauchte, Männer von großen Fähigkeiten, von feurigem Geist, von gründlicher Wissenschaft, die sich innig ihm anschlossen und unter seiner Leitung auch Männer von hoher Tugend wurden. Befeuert durch sein Beispiel und seine Lehre legten sie das Gelübde ab, die Welt zu verlassen und das Evangelium dort zu predigen, wo der heilige Vater, dem sie ihre Dienste anbieten wollten, es zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen für zweckmäßig halten würde. Ignatius verstand den Eifer seiner Gefährten zu unterhalten und zu zügeln, so daß sie weder mit Hast an die Ausführung ihres Vorhabens gingen, noch lau gegen dasselbe wurden, obwol Jahre darüber verflossen. Erfahren in der Wissenschaft, Seelen zu Gott zu führen, hielt er öftere Geistesübungen mit ihnen, worin er eine hohe Meisterschaft besaß.

Schon zu Manreza hatte er sein Buch der „geistlichen Uebungen“ verfaßt, welches er später überarbeitete und im Jahr 1548 in Rom veröffentlichte. Zu jeder Zeit hatten ernste und fromme Seelen das Bedürfniß gekannt, sich in die Einsamkeit nach dem Beispiele des Heilands und so vieler Heiligen zeitweilig zu begeben, und dort himmlische Dinge zu betrachten, um die irdischen besser beurtheilen, üben oder vergessen zu lernen. Auch die Weise, wie diese Betrachtung anzustellen sei, damit die Seele nicht abschweife, irre und ermüde, war bekannt. Ignatius aber bahnte allen Menschen durch seine leichtfaßliche Anleitung den Weg zur inneren Vereinsamung mit Gott. Daß der Mensch nichts thun, lieben und sein solle, als was der Ehre und dem Dienst Gottes förderlich sei, ist der Grundgedanke derselben. Zwei Heere unter zwei Fahnen stellt er auf: um den Erlöser schaart sich das eine, um den uralten bösen Feind das andere; jenes zieht aus zur Eroberung der ewigen Seligkeit, dieses findet die ewige Verdammung. Die Folgen der Sünde, die künftige Strafe, soll die Seelen auffodern, sich dem Heiland anzuschließen. Haben sie das gethan, so zeigt er, was diese Wahl von ihnen fodert, welche Pflicht sie ihnen auferlegt, dem Heiland gleichförmig zu werden; wie sie im Hinblick auf dies erhabene Ziel zuerst den Weg der Reinigung wandeln müssen, bevor sie den der Erleuchtung betreten, welcher sie zuletzt auf den der Vereinigung führt. Die

Betrachtung der Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung soll immer eine praktische Anwendung auf die Verhältnisse und Bedürfnisse des Betrachtenden bewirken: die Betrachtung des Lebens Jesu soll ihn zu einer gottgefälligen Standeswahl und zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten führen; die des Leidens Jesu zur Geduld in Trübsal, zur Sanftmuth im Leid, zur Opferwilligkeit, zu allen Tugenden der Hingebung an den göttlichen Willen; die der glorreichen Geheimnisse zur Ruhe des Herzens über allem Irdischen in der göttlichen Liebe — dem letzten Ziel der Seelen, dem Zweck, für den Gott sie geschaffen hat.

Wie sein Buch, waren seine Unterweisungen; und in diesem Sinn erwärmte und erfrischte er das geistliche Leben seiner Gefährten. Sie beharrten in demselben und bei ihren Studien, als Ignatius im Anfang des Jahres 1535 zur Herstellung seiner Gesundheit in seine Heimat gehen mußte und sie unter die Leitung des Peter le Fèvre stellte, der allein in ihrem Kreise bis jetzt Priester war. Er ging nach der Provinz Guipuscoa, ward freudig von seiner Familie empfangen, konnte sich jedoch nicht entschließen, auf Schloß Loyola seinen Aufenthalt zu nehmen, sondern lebte nach seiner Gewohnheit und Weise im Spital einer benachbarten Stadt. Die Erinnerung an seine leichtsinnige Jugend, die ihm hier lebendiger denn je vor die Seele trat, vermogte ihn zu den strengsten Bußübungen, nachdem sich seine

Gesundheit wieder befestigt hatte; und nach zwei Jahren hielt er es an der Zeit, seine Gefährten alle um sich zu versammeln. Er berief sie aus Paris nach Venedig und begab sich selbst dahin. Sie widmeten sich, hier wie überall, den Werken der Nächstenliebe und der Demuth, unterrichteten die Unwissenden in den Spitälern, bedienten die Kranken, trösteten die Sterbenden, begruben die Todten — und empfingen die geistlichen Weihen. Dann vertheilten sie sich in der Gegend von Vicenza und Verona, um das Volk zur Buße aufzurufen und ihm die Nothwendigkeit derselben eindringlich vorzustellen. Sie waren ihrer Zehn: Ignatius selbst; Peter le Fèvre aus Savoyen; Franz von Xavier, Jacob Lainez, Alfons Salmeron, Nicolaus Bobadilla — sämmtlich Spanier; Simon Rodriguez, ein Portugiese; Claude le Jay aus Annecy; und zwei Franzosen, Johann Codure und Pasquier Brouet.

Dies war der Anfang einer geistlichen Genossenschaft, die wie keine andere, wie kein Verein, kein Orden, keine Congregation geliebt und gehaßt, bewundert und verfolgt, gesegnet und verflucht, gepriesen und verleumdet, erhoben und geschmäht worden — und zwischen allen günstigen und widrigen Geschicken zu einem unsterblichen Ruhm gelangt ist. Dies ist die erlauchte Gesellschaft Jesu, dies auserwählte Rüstzeug der streitenden Kirche, bei deren bloßem Namen schon die Häresie und die Gottesverleugnung in Zorn und Grimm

entbrennen, wie der Erbfeind vor dem Bilde des Gekreuzigten. Und warlich! das Kreuz hat ihr nicht gefehlt. „Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich Euch" — sprach der Heiland zu seinen Aposteln. Und wie hat der himmlische Vater Ihn geliebt? — so daß sein ganzes Leben auf Erden, vom dunkeln Stall zu Bethlehem bis zum blutgetränkten Hügel Golgatha eine Kette von Leiden war, welche durch einzelne flüchtige Lichtblicke noch einleuchtender gemacht werden, und die Bestimmung des Menschen zu Trübsal und Kampf wie mit Hammerschlägen der Schmerzen in das irdische Herz prägen, damit es nichts Anderes verlange, als was der Heiland gehabt und es grade so durch die ewige Liebe des himmlischen Vaters erhalten hat. Diese Liebe, welche sich durch Armuth, Verfolgung, Drangsal, Schmach, Verachtung, Mühen und Arbeit, Sorgen und Pein, Qual und Martertod an den Aposteln offenbarte — diese Liebe, die das Geliebteste, das Würdigste, vor Allem des Kreuzes würdig hält und es in einer wahren Sündflut von Verfolgungen, Anstrengungen und Trübsalen leben und sterben läßt: hat sich mit derselben Fülle gnadenreich an der Gesellschaft Jesu erwiesen und ihr dadurch das Zeugniß gegeben, daß sie sehr wolgefällig vor Gott sei und wahrhaft in die Fußtapfen der ersten Apostel trete.

Als Ignatius auf der Reise nach Rom in einer verfallnen Kapelle betete, ward sein Geist entrückt. Er

schaute den ewigen Vater, der ihn seinem eingebornen Sohn vorstellte und der Heiland, mit einem schweren Kreuz beladen, sprach mild zu ihm: er wolle in Rom ihm gnädig sein. Als er dort mit seinen zwei Reisegefährten le Fèvre und Laynez angelangt war und sich dem heiligen Vater vorstellte, empfing dieser sie huldvoll und beauftragte Männer, welche so eben im Spital von Venedig Kranke gepflegt hatten, mit theologischen Vorlesungen im Colleg della Sapienza. Ignatius unternahm, im Schutz des Oberhauptes der Christenheit an der Verbesserung der Sitten durch Belehrung in der christlichen Wahrheit und durch seine Geistesübungen zu arbeiten. Jetzt erkannte er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, um mit den Genossen, welche sich zur Ehre Gottes mit ihm verbunden hatten, einen geistlichen Orden zu stiften. Er berief sie Alle zu sich, und nachdem sie Gott um Erkenntniß seines heiligen Willens angefleht hatten, hießen sie den Plan gut, den Ignatius ihnen vorlegte und fügten daher zu den Gelübden der Armuth und Keuschheit, die sie bereits in Venedig abgelegt, noch das des immerwährenden Gehorsams, um sich dem Sohne Gottes gleichförmig zu machen, der bis in den Tod gehorsam gewesen ist. Zu diesem Zweck wollten sie einen Vorsteher wählen, der es auf Lebenszeit bleiben und unbedingte Macht über seine Untergebenen haben solle, indem sie ihm aus Liebe zu Gott in ihrem geistlichen Leben ohne Widerrede zu gehorchen hätten.

Später kam noch ein viertes Gelübde hinzu: überall hinzugehen, wohin der Statthalter Christi zur Förderung des Seelenheils sie senden werde und zwar ohne Unterhaltsmittel. Auch ward festgesetzt, daß die Professen weder einzeln noch gemeinschaftlich Eigenthum besitzen — und nur die Collegien Einkünfte beziehen dürften, um den Unterhalt der Schüler zu bestreiten. Eine Ordenstracht gab Ignatius seinen Jüngern nicht; sie trugen die damals gebräuchliche Kleidung der Geistlichen. Auch des Chordienstes entband er sie, damit sie sich ungetheilt ihren geistlichen Amtsverrichtungen widmen konnten. Diesen Plan legte er dem Papst Paul III. vor, der denselben durch drei Kardinäle prüfen ließ, welche ihn anfänglich verwarfen, weil genug der Orden in der Kirche wären, aber ihn darauf doch gut hießen. Am 27. September 1540 erfolgte die päpstliche Genehmigungsbulle der Gesellschaft Jesu und Ignatius ward zum General derselben erwählt. Erst am Osterfest des folgenden Jahres trat er dieser Bestimmung bei, übernahm die Leitung des Ordens, legte dem Statthalter Christi das Versprechen seines Gehorsams ab und empfing ein gleiches von seinen Ordensgenossen. Neunzehn Jahre waren verflossen, seitdem sein Schwert am Altarpfeiler auf dem Monserrat hing. Die kriegerischen Hoffnungen und Träume seiner Jugend waren anders in Erfüllung gegangen, als er sie geträumt hatte. Er war General, er hatte ein Heer,

ein Schlachtfeld, einen Feind — nur Alles im geistlichen, im überirdischen Gebiet, was er weltlich und irdisch verstanden hatte. So geht das oft bei starken Seelen und Menschen von großem Charakter, wenn die ewige Liebe ihr Herz ergreift: sie übersetzen gleichsam ihr Ziel aus dem Irdischen in's Himmlische.

Ignatius schlug jetzt seinen Wohnsitz in Rom auf und nach allen Seiten hin entsendete er seine geistlichen Söhne als Glaubensboten, um die reine Lehre des Christenthums, welche von einem Theil Europa's verschmähet wurde, den Völkern fremder Welttheile zu verkünden. Franz Xavier ging unter dem Schutz des Königs von Portugal nach Ostindien, dessen Apostel er wurde; Andere nach Congo, nach Abyssinien, an Afrika's Ost- und Westküste, Andere nach Amerika, Zwei nach Fez und Marocco, um sich der unglücklichen christlichen Sclaven daselbst anzunehmen. Ueberall arbeiteten sie mit dem opferwilligsten Eifer für das Heil der Seelen, durch Unterweisung des Volkes, durch Erziehung der Jugend, durch Bekehrung der Sünder. Begeisterung und Besonnenheit, Glauben und Wissenschaft waren so in ihnen verschmolzen — die strenge Zucht des geistlichen Gehorsams, tiefer ernster Studien und einer hohen Ascese hatten sie zu einer so außerordentlichen Bildung ihres inneren Lebens geführt, daß ein triumphirender Erfolg ihre Bemühungen krönte. Wie Helden, die sie waren, siegten sie über Fetische

und Götter, über Heiden und versunkene Christen, über stumpfe Unwissenheit und falsche Weisheit — natürlich so, wie Helden siegen: blutend, leidend, sterbend an den Anstrengungen, die uns gewöhnlichen Menschen übermenschlich vorkommen und die für sie nur gerade das rechte Maß waren, welches ihre durch den Glauben entwickelten Kräfte ausfüllten. Sie hatten sich das Maß weit zugeschnitten, worin — und das Ziel hoch gerückt, wohin sie sich bewegten; denn sie wußten: ist dieses nah und jenes eng, so bleibt der Mensch unter dem, was er vermag. Sie lebten so, wie wenn es gar keinen andern Lohn, als eine Heiligsprechung geben könne — so Alles nichtachtend, was ihnen an Mühsal und Widerwärtigkeiten begegnete; und so demüthig, daß sie jede Auszeichnung, jede Würde von sich wiesen. Als Claude le Jay — der dem Concil zu Trient mit Salmeron und Lainez beiwohnte — vom Kaiser Ferdinand zum Bischof von Triest ernannt wurde, schrieb er an Ignatius und bat ihn inständigst, diese Bürde von seinen Schultern nehmen zu lassen; und Ignatius erbat sogleich vom Papst und dem Kardinalcollegium für alle Väter der Gesellschaft Jesu die Freisprechung von allen Würden und Ehrenstellen in der Kirche. Nur dann könnten sie den Geist der Demuth und Armuth, die Seele des Ordensstandes, treu bewahren; nur dann der Kirche, ihrer Bestimmung gemäß, als Missionäre dienen, wenn sie unbelastet durch Aemter und Würden

von einem Ende der Welt zum andern eilen und das Evangelium verbreiten könnten, wo die Ehre Gottes es erheische.

In Europa fingen die Jesuiten im Jahr 1546 zu lehren an. Der Herzog von Gandia, Franz Borgia, der in den Orden trat und schon in seinen weltlichen Verhältnissen ein so himmlisches Leben führte, daß er den Namen Borgia unter die Heiligen brachte — ließ ihnen zu Gandia ihr erstes Colleg in Europa bauen, nachdem sie bereits ein Jahr zuvor das Seminar von Goa in Ostindien in Besitz genommen hatten. Einige Jahre darauf gab er eine bedeutende Summe zum Bau des römischen Collegiums für die Jesuiten, und Papst Paul IV. stiftete diese Erziehungsanstalt im Jahr 1555 auf ewige Zeiten. Ignatius, von der Liebe entflammt, wußte, trotz der Last sorgenvoller Arbeiten, die aus der Leitung der Gesellschaft ihm erwuchsen und trotz der Führung des deutschen Collegiums in Rom, das er vorzugsweise übernommen hatte — dennoch andere Anstalten der Barmherzigkeit hervor zu rufen. Er gründete ein Haus für Waisenkinder; eine Bewahrungsanstalt für arme und verlassene junge Mädchen; ein Haus, um arme Juden aufzunehmen, welche die Taufe begehrten; ein Haus der Rettung für verlorne Frauen. Als man ihm bemerkte, wie selten bei diesen eine aufrichtige Bekehrung erfolge, entgegnete Ignatius, er würde schon sehr glücklich sein, wenn er durch die größten Anstrengungen auch

nur eine einzige Sünde verhüte. In dieser einfachen katholischen Auffassung der Sünde als einer Beleidigung Gottes, fand er den Hebel, um mit aller Kraft an der Ausrottung des Lasters zu arbeiten und das Reich Christi vielleicht um eine einzige Seele zu bereichern.

Die reine und hohe Seele des heiligen Ignatius kannte weder Eigenwillen noch Hochmuth. Er war ganz Selbstverleugnung, ganz Demuth. Er unterwarf seinen Willen seinen Gewissensräthen und zog auch seine Untergebenen zu Rath. Er wünschte immer der Erste im Dienst und der Letzte bei der Ehre des Hauses zu sein. Er entzog Allen so viel wie möglich die Kenntniß seiner Tugenden, seiner guten Werke, seiner hohen Erleuchtungen. Durch seine außerordentliche Andacht ward er mit außerordentlichen Gnaden gesegnet und seit jenen qualvollen Seelenstürmen zu Manreza wich der Geist himmlischer Tröstungen nie wieder aus seiner durch Liebe zu Gott gekreuzigten und in der Liebe zu Gott auferstandenen Seele. Beim heiligen Meßopfer, beim Beten der Tagzeiten entzündete sein Herz sich in so heiligem Feuer, daß sein Antlitz verklärt durch die innere Glut erschien. Er aber sagte, Gott sende ihm diesen Trost aus Mitleid mit seiner Armseligkeit, die bei ihm viel größer, als bei Anderen sei; denn er glaube, daß Niemand auf der Welt größere Gnaden empfangen und sie weniger sich zu Nutzen gemacht habe, als er. Sprach er von seinem Orden, so nannte er ihn „die

kleine Gesellschaft", um anzuzeigen, daß er die geringste Stelle in der Kirche Jesu einnehme. Durch Abtödtung der Sinne mit Bußübungen und Gebet, durch Geduld im Leiden und Standhaftigkeit bei Prüfungen gelangte er zu solcher ungewöhnlichen Selbstverleugnung, daß er mit Recht den Wahlspruch nehmen und als ein herrliches Erbe seinen geistlichen Söhnen bis zu dieser Stunde hinterlassen durfte: „Alles zur größeren Ehre Gottes." Nie, seit den ersten apostolischen Zeiten, hat ein Mensch mehr für die Ehre Gottes gethan und gewirkt, als Ignatius. Wie immer bei solchen gewaltigen Erscheinungen, die zu einem immensen Einfluß auf die Menschheit und die Kulturgeschichte bestimmt sind — hatte ihm der Rathschluß der göttlichen Weisheit auch ein immenses Feld für seine Thatkraft bereitet, einen Spielraum ihm geöffnet, den nur die Energie seiner Liebe, der Liebe zum Kreuz, umfassen konnte. Der junge Welttheil Amerika, der neuentdeckte Seeweg nach Ostindien, die kurz zuvor entdeckte Buchdruckerkunst, die Häresie und der religiöse Abfall des sechszehnten Jahrhunderts — welch ein Schauplatz! welche Waffen! welch ein Feind! Und er ward Allen gerecht. Er ward es durch seinen Orden, welchem er, als ein Merkzeichen seiner wahrhaft göttlichen Sendung, seinen Geist so mächtig, so unsterblich einhauchte, daß derselbe seit drei vollen Jahrhunderten sich regt und bewegt, handelt und wirkt, glaubt und liebt, lehrt und leidet, wie ein

Mann, wie der heilige Ignatius selbst. Nie hat ein Orden dreihundert Jahre existirt, ohne eine Reformation zu erhalten oder, wenn er sie nicht erhielt, in Verfall zu gerathen, von der Regel abzulassen, den ursprünglichen Geist zu verlieren und sich aufzulösen oder zu verweltlichen. Anders die Gesellschaft Jesu! sie ist fort und fort vom Sinn ihres Stifters beseelt. Ich glaube, daß dies beispiellos in der Geschichte ist! Erklärlich wird dies einzige, dies wunderbare Beispiel eben nur dadurch, daß sie ihren Wahlspruch erfüllt und wolgefällig ist vor dem Antlitz Dessen, dem zu Ehre sie ihr langes Opfer ununterbrochen darbringt und der sein Wort an ihr erfüllt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch.“ Von allen seinen Schätzen hat der Heiland am freigebigsten die bittere Myrrhe den Jesuiten ertheilt. Das war ihre Labung und das Kreuz war ihre Ruhestätte. Wer fühlt nicht, daß Menschen unbesieglich sind, welche von der Welt nichts für sich begehren, als diesen Trank und dieses Bett. Alle fühlen es! mit Triumph die Einen, die treuen Kinder, aus deren Kirche dies geistliche Heldengeschlecht hervorgegangen ist; — und wie die Andern? das erzählt die Geschichte bis zum heutigen Tage. Denn so wie einst der heilige Athanasius gegen die Arianer, der heilige Augustinus gegen die Manichäer, der heilige Cyrillus gegen die Nestorianer, der heilige Franziskus und Dominicus gegen die Albigenser: so kämpfte der heilige

Ignatius mit seinen Söhnen gegen Lutheraner und Calviner, und es ist daher leicht erklärlich, warum sie ihn hassen: instinktmäßig fühlen sie sich ihm gegenüber in der Häresie, und da sie ihn mit den Waffen der Wahrheit nicht zu bekämpfen vermögen, greifen sie zu Lügen und Verleumdungen. In der Kirche selbst ist es nicht anders! Diejenigen, welche sich häretischen Lehren zuwenden, wie die Jansenisten des siebenzehnten Jahrhunderts und die, welche dem Unglauben huldigen, wie die Encyclopädisten des achtzehnten, hassen, verfolgen und verleumden die Jesuiten grade wie ihre gebornen Todfeinde, weil sie zu denen gehören, von welchen die heilige Schrift sagt: „sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ Je glaubensfeindlicher, je gleichgültiger gegen die Kirche und ihre Lehren ein Katholik ist — um desto gründlicher ist er den Jesuiten abgeneigt, weil sie die Vorkämpfer der Kirche und die eifrigsten Verbreiter der ewigen Heilswahrheiten sind, für welche sie in allen Gegenden des Erdballs ein Martyrerleben geführt und oft einen Martyrertod erlitten haben.

Wenn man in ihren Ordenssatzungen die Fragen liest, welche Denen vorgelegt werden, die sich als Postulanten melden, so versinkt man in freudiges Staunen, daß es Menschen giebt, welche sich entschließen, ganz einfach und schlicht nach dem Wort vom Kreuz zu leben; — aber buchstäblich und ohne Verbrämung.

„Bist du bereit — so fragt man — der Welt, jeglichem Besitz und jeder Hoffnung auf irdische Güter zu entsagen? bereit, wenn es nöthig sein sollte, dein Brod um der Liebe Jesu Christi willen von Thür zu Thür zu betteln?

„Bist du entschlossen, in dem Amt und an dem Ort der Welt zu leben, von dem deine Vorgesetzten glauben, daß du dort am nützlichsten zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen wirken werdest?

„Bist du entschlossen, den Vorgesetzten, die für dich an Gottes Stelle da sind, in Allem und Jeglichem zu gehorchen, wenn du dein Gewissen dadurch nicht mit einer Sünde zu beschweren glaubst?

„Fühlst du den Muth und den Willen in dir, Alles ohne Ausnahme mit Abscheu zurückzuweisen, was die Menschen in den Fesseln der Vorurtheile lieben und festhalten; und willst du mit ganzer Seele Dasjenige begehren und annehmen, was Jesus Christus, unser Herr, liebte und umfing?

„Willigst du ein, dich mit dem Gewande und Zeichen der Schmach, die er getragen hat, bekleiden zu lassen — und aus Liebe und Verehrung für ihn Beschimpfungen, Schande, falsches Zeugniß zu erleiden, wie er, ohne Veranlassung dazu gegeben zu haben?"

Welche Liebe zum Kreuz gehört dazu, um auf diese Fragen Ja zu sagen! man meint, sie tönten aus den ersten Jahren des Christenthums zu uns herüber und

der große Apostel Paulus etwa habe sie Neubekehrten, die sich zu Glaubensboten meldeten, vorgelegt. Vielleicht ist nie das ganze Leben Jesu in einer kürzeren und schärferen Fassung ausgeprägt, als durch sie.

Da ist seine äußerste Armseligkeit, von der Geburt auf dem Stroh der Krippe an!

Da ist sein Aufgeben des eigenen Willens! „Und er war ihnen (den Eltern) unterthan."

Da ist sein Gehorsam, der unermeßliche! „Er war gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz."

Da ist seine Abgelöstheit von irdischen Verhältnissen! „Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder und meine Schwester."

Da ist sein letztes Leiden vom Garten Gethsemane bis auf den Calvarienberg!

Unter der ganzen großen zahllosen Schaar von Heiligen, die es Alle nur wurden, weil sie die himmlische „Thorheit vom Kreuz" begriffen hatten, erfaßten Zwei sie vielleicht am vollkommensten: der seraphische Franziskus und der heilige Ignatius — und lebten sie am treuesten in sich durch; Jener im beschaulichen, Dieser im thätigen Leben, welches sich in Beiden zu solcher Höhe und Macht steigerte, daß die Contemplation des Einen ihn auch zu himmlischen Werken trieb und die Werke des Andern ihn in himmlische Contemplation versenkten. Nie ist dem himmlischen Vater durch seine Geschöpfe eine größere Verherrlichung widerfahren, als

durch diese Zwei! nie hat die unumschränkte Kraft des Blutes Jesu in Gefäße sich ergossen, die muthiger und williger es aufgenommen hätten, als diese Zwei! Aus Ehren und Freuden des Lebens, aus Glanz und Glück der Welt gingen Beide in eine so vollkommene Erniedrigung hinein, daß der Ruf der Narrheit ihr Ohr umgellte, weil sie arm und verachtet mit dem verachteten und armen Jesus zu sein wünschten; und blieben Beide in der Erniedrigung, als ihrer Zeitgenossen Verehrung und Bewunderung sie mit der Glorie der Heiligen bekleidete und Gott ihnen die wunderbaren Gnaden erwies, die er seinen Lieblingsdienern gönnt. Ganz gering und klein, wie sie meinten, daß es sich für sie schicke, fingen Beide an: Franziskus schleppte Steine zum Bau einer Kirche zusammen; Ignatius diente im Spital; Beide waren froh und zufrieden, ihrem Heiland im Geringsten treue Knechte zu sein; — und lange bevor sie ihre irdische Laufbahn vollendet hatten, war die Welt von ihrem Ruhm und ihrem Werk erfüllt, arbeiteten tausend und tausend ihrer geistlichen Kinder in ihrem Sinn und ihrer Richtung fort, priesen tausend und tausend gerettete Seelen die Gnade Gottes, welche diese seine Diener ihnen zugetragen, und wurden sie von der Kirche als treue und tapfere Streiter für das Reich Gottes durch Genehmigung ihrer Ordensstiftungen anerkannt. Was hatten sie, um zu diesen wunderbaren Erfolgen zu gelangen? — — das Blut Jesu und die Liebe zum Kreuz.

Der heilige Ignatius pflegte für seinen Orden um nichts Anderes zu beten, als daß derselbe von Gott mit Verfolgung und Trübsal stets heimgesucht werden möge. Wol selten mag ein solches Gebet zur ewigen Barmherzigkeit emporgestiegen sein! in der Theorie wissen wir Alle, daß die Glut der Schmerzen das Feuer der Liebe nährt und entfacht; aber vor der Praxis erschauern wir — besonders dann, wenn Geliebtes sie üben soll, denn das Wort des Heilands: „Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch" — entschwindet allzuoft unserm allzu irdischen Sinn. Aber Ignatius verlangte nur das und sonst nichts für die Seinen. Sein Gebet ist erhört worden — und in einem solchen Umfang, daß man wiederum an den großen Heidenapostel denken muß, von dem der Heiland sagte: „Ich will ihm zeigen, was er leiden muß um meines Namens willen." Der flüchtigste Blick auf ihre Missionsthätigkeit in fremden Welttheilen bestätigt es. In den zehn Jahren, welche Franz Xavier mit der Verkündigung des Evangeliums in Ostindien und Japan zubrachte, wiederholten sich die Schicksale des heiligen Paulus an ihm: bald bewirkte er wunderbare Bekehrungen, bald heftigen Haß; die Einen hielten ihn für den Verkünder des wahren Gottes, die Andern für den Gesandten des Teufels; hier ward er von den Königen und Völkerschaften mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen; dort verfolgt, verjagt, mit Kerker, Miß-

handlung und Tod bedroht. Durch Wüsten und über Gebirge, in Sonnenbrand und Eiseskälte zog er durch die immensen Landstriche Indiens, theils um unter den Portugiesen, welche seit einigen dreißig Jahren die Eroberer des Landes waren, den christlichen Glauben wieder zu wecken, der in Habgier, Ungerechtigkeit und Sinnenlust wie todt da lag, theils um die Heiden von der Abgötterei zur Kirche Gottes zu bekehren. Es ist ein ergreifendes Bild, diesen Mann, der sich seit seinem achtzehnten Jahr den tiefsten Studien hingegeben und eine große Gelehrsamkeit erworben hatte, anfangs mit einem Glöckchen in der Hand durch die Straßen von Goa wandern zu sehen, um die Christen, namentlich die Kinder, zu Belehrung und Gottesdienst zusammen zu läuten. So rein und selbstlos war sein und seiner Gefährten Streben, daß ein so trockner und gleichgültiger Geschichtschreiber wie Robertson, sich nicht enthalten kann, in seiner Geschichte Carls V. zu sagen: Alle fremde Machthaber Ostindiens hatten kein anderes Ziel, als die unglücklichen Bewohner zu unterjochen, auszuplündern und zu vertilgen; die Jesuiten allein hätten sich in menschenfreundlicher Absicht dort niedergelassen. Was er, der Sprache seiner Zeit gemäß, „menschenfreundlich" nennt, war eben Eifer für die Ehre Gottes und Liebe für die Seelen. Nach zehn Jahren waren Franz Xaviers Missionen in Indien in schönster Blüte; die Zahl der Bekehrten belief sich auf eine halbe Mil-

lion und die Portugiesen waren im Glauben fester, in den Sitten besser geworden. In Japan war seine Wirksamkeit ebenso segenreich, was die Folge an den reichen evangelischen Früchten zeigte, deren Same er ausgestreut: im Jahr 1596 befanden sich 250 Kirchen und 3 Seminarien daselbst. Da brach aber eine grausame Christenverfolgung aus, die bis zum Jahr 1650 wüthete und jede Spur des Christenthums in dem unglücklichen Lande vertilgte. China, das ungastliche, das jedem Fremdling bei Todesstrafe den Eintritt verbot, war das Ziel von Franz Xaviers größter Sehnsucht, weil er hoffte, „daß der Gott des Himmels und der Erde endlich in seiner großen Barmherzigkeit auf jenes weite Reich herniedersehen werde, um so viele Völker, die das Bild Gottes in sich tragen, zur Erkenntniß ihres Schöpfers und des Erlösers der Welt, Jesus Christus, kommen zu lassen." So schrieb Franz Xavier an den König von Portugal und machte sich voll Gottvertrauen auf die Reise. Das Handelsschiff, auf dem er sich befand, landete an der Insel Sancian, die nur sechs Meilen von China's Küste entfernt ist, so daß sich das ungeheure Reich vor dem Blick des frommen Apostels ausbreitete. Da ward er plötzlich von einem heftigen Fieber befallen und nachdem er zwölf Tage in einer elenden Hütte am öden Strande, von aller irdischen Erquickung entblößt, aber mit überirdischem Trost erfüllt, hülflos geschmachtet hatte, gab er

am 2. Dezember 1552 in seinem sechsundvierzigsten Jahr seinen himmlischen Geist in die Hände seines Schöpfers zurück mit den Worten des Psalmensängers: «In te Domine, speravi; non confundar in aeternum.» — Er hatte ausgezeichnete Gaben für sein Apostelamt erhalten, eine merkwürdige Geduld, um Großen wie Kleinen das Evangelium vorzutragen; eine unerschütterliche Sanftmuth, um die größten Widerwärtigkeiten frohen Sinnes hinzunehmen; eine solche Sehnsucht, für das Reich Gottes Seelen zu gewinnen, daß er darüber Pein, Ungemach, Todesgefahr nicht blos vergaß, sondern gar nicht bemerkte. Es gefiel Gott, diese Fähigkeiten im Dienst des Evangeliums durch Wunder zu verherrlichen, wie die ersten Tage des Christenthums sie gesehen hatten. Vor dem heiligen Geist, der mit solcher Liebe, Weisheit und Kraft aus der Feuerseele des Franz Xaviers sprach und handelte, wichen Krankheit und Tod. Als sein thatenvolles, mühseliges, demüthiges, glorreiches Leben zu Ende war, erkannten erst Alle, Portugiesen wie Indier, Alt- und Neubekehrte, welchen Trost, welche Stütze, welch' Heil sie mit ihm verloren hatten. Ein solcher Zauber hing an seinem Namen, seinen Tugenden, seinen Wundern, seinem unüberwindlichen Glaubensmuth, seiner allbesiegenden Liebe — schwebte um seine gefahrvollen Reisen nach unbekannten Ländern und in's Meer verstreuten Inseln, zu Völkern, deren Namen man kaum wußte:

daß Alle in ihm Indiens Schutzpatron verehrten und daß lange Jahre nach seinem Tode alle Schiffe vor der Insel Sancian die Flaggen aufzogen und mit voller Ladung des Geschützes das Andenken Desjenigen ehrten, der in diesen Regionen das Kreuz aufgepflanzt hatte und an der „Thorheit vom Kreuz," an der himmlischen Liebe gestorben war.

„Und China! China!" sagte er in seiner Todeskrankheit, wenn sein müdes Auge auf die nahe Küste fiel. Es währte noch eine Reihe von Jahren bis sie endlich, 1584, seinen Ordensbrüdern zugänglich ward — hauptsächlich in Folge ihrer mathematischen und astronomischen Kenntnisse, an denen die vornehmen Chinesen großes Wolgefallen fanden. Von der irdischen Wissenschaft gingen die Missionäre zur himmlischen über und gewannen die Geister so sehr, daß viele gelehrte und angesehene Männer „das heilsame Wasser begehrten, welches die Sünde auslöscht." Von Canton, ihrer ersten Niederlassung, drangen sie allmälig bis Nankin und Pekin vor — und mit ihnen das Christenthum. Eine Säule der jungen chinesischen Kirche war der Pater Adam Schall aus Cöln, dessen verdienstvollem Leben der Strang im Jahr 1664 ein Ende machte, weil immer Verfolgungen ausbrachen und sich legten, je nachdem die Kaiser dem Christenthum ab- oder zugeneigt waren. Bei diesen Verfolgungen trafen Verbannung, Kerker, Marter und Tod Missionäre und Be-

kehrte; und in längeren und kürzeren Unterbrechungen, mit gestatteter oder geächteter Glaubensfreiheit, wird immer von Neuem das Licht des Evangeliums in jenen verfinsterten Regionen entzündet.

Hätte ein Humanitäts= oder der Philanthropie=Beflissener den tausendsten Theil von dem gethan, was die Jesuiten im mittleren Amerika ausführten: so würde er von Millionen Zungen als der Wolthäter des menschlichen Geschlechts gepriesen werden. Aber dergleichen hat man von einem solchen nicht erlebt und wird es auch nicht erleben — sondern gerade das Gegentheil, nämlich: daß man mit der Philanthropie und Humanität aus civilisirten Völkern verwilderte macht, weil man sie mit blinkenden, bethörenden Phrasen von der Wurzel aller wahren Civilisation, dem christlichen Glauben, ablöst. Die armen Jesuiten aber, die sich erlaubten, nach der Lehre des Evangeliums aus elenden Wilden ein civilisirtes Volk, aus rohen Horden eine christliche Republik zu bilden — heißen Feinde der Menschheit. Mit dieser schauerlichen Blindheit vertheilt die Welt Lob und Tadel, wirft sie Kränze und Steine zu! Wol dem, der mit Steinen beehrt wird.

Paraguay heißt der unermeßliche Landstrich, der von hohen Gebirgsketten umschlossen und mit ungeheuern Wäldern bedeckt in der Mitte von Amerika liegt. Franziskaner hatten hier wie in Ostindien gleich nach der europäischen Eroberung als Missionäre sich eingefun=

den, waren aber, auch hier wie dort, in ihrer Wirksamkeit gelähmt, theils durch das unermeßliche Feld, welches sie mit allzu geringen Kräften bestellen und versorgen sollten, theils durch das Verfahren der Eroberer — indem die Portugiesen in Indien und die Spanier in Amerika auf nichts sannen, als durch die empörendsten Erpressungen und Mißhandlungen der unglücklichen, ihrer Botmäßigkeit unterworfenen Völker ihre Habsucht und Geldgier zu befriedigen, so daß die Unterjochten das Christenthum sammt den Christen, ihren Peinigern, unsäglich verabscheuten.

Die große Weisheit der Söhne Loyola's als Missionäre äußerte sich darin, daß sie, wo immer möglich, ihr Hauptaugenmerk bei dem Werk der Bekehrung auf die Jugend richteten. Im Jahr 1549 von den Portugiesen nach Brasilien berufen, erzogen sie in einer Art von kleinen Seminarien indianische Knaben, die sich nun von den wilden und rohen Sitten und dem Götzendienst ihres Volks mit ganzem Herzen der christlichen Religion und Gesittung zuwendeten und selbst zu Glaubensboten bei ihren Vätern wurden, indem sie schaarenweise nach deren Lagerstätten zogen und die wichtigsten Glaubenslehren des Christenthums, von den Jesuiten in einfache musikalische Strophen gesetzt, ihren Stämmen vorsangen. Diese unschuldigen Sänger und Gesänge gewannen die rohen Gemüther und bereiteten sie auf die Belehrungen der Missionäre vor, deren

Hauptgeschäft die christliche Bildung und Unterweisung von Alt und Jung war, da die Taufe wegen des gleichgültigen Wankelmuthes des Volkes erst nach langer Prüfung ertheilt werden konnte. Sie hatten eine doppelte Arbeit: zuerst mußten sie aus diesen Wilden — Menschen und dann aus den Menschen Christen machen. Statt bei diesem segensreichen Werk von den Machthabern unterstützt zu werden, wurde ihnen oftmals entgegen gearbeitet und hatten sie große Anfeindungen zu bestehen, weil sie mit unbesieglicher Festigkeit die Rechte der armen Indianer gegen die Portugiesen vertheidigten. Die große Selbstständigkeit, mit welcher die Jesuiten diese jungen christlichen Colonien leiteten, für die sie schützende Privilegien und Freiheiten erwirkt hatten, um sie vor den Erpressungsübergriffen der habsüchtigen Europäer zu schützen, bot ihren Neidern den Vorwand zur Verleumdung, daß sie — die Unsägliches für die armen Eingebornen thaten, kämpften und litten — dieselben zu unterdrücken und von der Krone Portugal abzureißen suchten. Diese Erfindung verbreiteten später Pombal's Anhänger mit dem gehässigsten Eifer, um an dieselbe die Vertreibung der frommen und weisen Väter aus Portugal und Brasilien zu knüpfen.

Nach Peru, einem der versunkensten und entsittlichtesten Länder des Erdballs, in welchem die greulichsten Götzen der entfesselten menschlichen Hab- und Genuß-

gier ihre Tempel haben, folgten im Jahr 1569 die Missionsversuche der Jesuiten auf die der Dominikaner. Die goldgierigen Spanier waren zu einem Zustand von behaglicher Thierheit herabgesunken und die armen, in den Bergwerken arbeitenden Eingebornen zu Lastthieren. Die unbezwungenen oder abgefallenen Stämme nährten, wie sich das unter diesen Umständen von selbst versteht, einen tödtlichen Haß gegen die Europäer. Vergleichsweise geringe Erfolge lohnten hier die unglaublichsten Anstrengungen der Missionäre. Alles arbeitete ihnen hier entgegen! die Laster der Ungebundenheit — bei den Spaniern; die Laster der Sclaverei und Verthierung — bei den unterjochten Stämmen; die giftigste Feindseligkeit und der tiefste Abscheu — bei den wilden Horden; die Natur — durch ungesundes Clima, schädliche Luft, Krankheiten, böse Seuchen; der Erdboden — durch eine Menge giftiger Thiere, durch Gluthitze in den Ebenen und schneidende Kälte in den Gebirgen, während die Wälder eine feuchte sumpfige Atmosphäre aushauchen — Alles war wie im Keim getroffen vom Fluch der Sünde! — und gerade deshalb aufgesucht von der apostolischen Thätigkeit. In kurzer Zeit verloren vier Jesuiten ihr Leben auf diesem feindlichen Schlachtfeld im Kampf für das Evangelium, welchen achthundert Missionäre während des siebenzehnten Jahrhunderts, mitunter reichlich gesegnet, zuweilen ohne sichtbare Frucht unausgesetzt fortführten; —

treue Söhne ihres geistlichen Vaters, der zu jedem Opfer bereit war, um eine einzige Sünde zu verhüten.

Durch diese apostolischen Arbeiten aufmerksam gemacht, beschwor der Bischof von Tucuman in Südamerika die Provinziale von Brasilien und Peru ihm um Christi Barmherzigkeit willen Missionäre zu senden. Der letztere konnte sogleich seinen Wunsch erfüllen und schickte ihm die Väter Barsena und Angulo mit dem Katecheten Villegas zu, welche, in der Provinz Tucuman angelangt, zuerst an der Besserung ihrer spanischen Glaubensbrüder arbeiteten, ehe sie sich mit der Bekehrung oder Wiedergewinnung der Indianer befassen konnten. Die Gnade Gottes lag hier so segensvoll auf ihrem Wirken, daß die frommen Diener Gottes dasselbe auch über die Provinz Guayra auszudehnen beschlossen, unter deren trägen, stumpfen und verdorbenen Eingebornen der erste Grund zu der nachmals so berühmten Jesuitenrepublik gelegt ward. Sie folgten den Wilden bis in die dichtesten Urwälder, bis in die unzugänglichsten Gebirgsschluchten, und bereiteten nach und nach zweimalhunderttausend dieser sonst so scheuen und wilden Indianer zur Annahme des Christenthums vor. Zwei fromme Diener Gottes hatten sie gezähmt! Dieser wunderbare Erfolg fand Anerkennung und der König von Spanien erließ den strengen Befehl, diese Stämme sollten nur durch das Schwert des Wortes erobert, der Barbarei und dem Götzendienst entrissen,

aber unter keinem Vorwand ihrer Freiheit beraubt — und die klugen und frommen Missionäre mit allem Nothwendigen aus der königlichen Kasse unterstützt werden. Dadurch wuchs der Jesuiten Muth und Eifer. Nichts schien ihnen heilsamer für das Wol ihres jungen Christenvolkes, als sie von ihrem vagabondirenden Hordenleben abzuziehen und in feste Wohnplätze zu sammeln; dabei aber so viel wie möglich von jeder Berührung mit den Spaniern fern zu halten. Sie erwirkten sich also vom spanischen Gouverneur von Paraguay und vom Bischof einen Freibrief, um all' ihre Neubekehrten in einzelne Ortschaften zu sammeln, sie unabhängig von den nächstliegenden Städten der spanischen Colonisten nach ihren, der Missionäre, Einsichten zu leiten, und um sich im Namen des Königs Allen widersetzen zu dürfen, die unter irgend einem Vorwand diese neuen Christen zu persönlichen Diensten der Spanier verwenden oder zwingen wollten.

Wie man unschuldige Kinder nicht in Berührung mit Sträflingen und Zuchthäuslern bringen mag, so suchten die Väter ihre in der Taufe und durch die Religion wahrhaft wiedergebornen, kindlich frommen, sittenreinen Indianer vor dem Pesthauch der sittlichen Versunkenheit zu bewahren, der sich mehr oder minder in allen Colonien der Europäer in südlichen Himmelsstrichen entwickelt — und in den spanisch-amerikanischen eine furchtbare moralische Entartung erzeugt hatte.

Diese Maßregel war die Grundlage und der Anfang der Blüte von Paraguay. Gegen 200 getaufte indianische Familien wurden zuerst in einer Dorfschaft vereinigt, welche den Namen Loretto empfing. Sie war in einer schönen und fruchtbaren Gegend gegründet, welche die umsichtigen Missionäre immer zu wählen verstanden. War der Ort bestimmt, so wurde zuerst eine Kirche erbaut, um welche sich dann die Wohnungen lagerten. Es war ein Riesenunternehmen, diese trägen scheuen Indianer an Arbeit, Ordnung und Regelmäßigkeit zu gewöhnen. Anfangs waren sie fast ganz unbrauchbar und die Missionäre mußten Alles in Allem sein, thun und leisten, was in einer entstehenden Gemeinde erforderlich ist. Aber mit gutem Willen, Gehorsam und großer Liebe für ihre guten Väter wurden die Indianer gelehrig und arbeitsam. Im Jahr 1630, nachdem neue Missionäre die alten verstärkt oder ersetzt hatten, waren zehn Dorfschaften, jede zwischen 3 und 7000 Köpfe zählend, gegründet und in patriarchalischen Verhältnissen organisirt. Vor zweihundert Jahren haben die Jesuiten mit dem einfachen Wort Gottes ein praktisches Resultat von brüderlicher Gemeinschaft geliefert, an welchem die modernen Communisten ein schönes Vorbild haben könnten, wenn es ihnen wirklich um das Wol der Menschheit zu thun wäre. Aber der Geist der Lüge kann in keine Art von Wechselwirkung mit dem der Wahrheit treten und wer lieber vor Baal als vor Chri-

stus das Knie beugt, der muß Christus und seine Jünger und deren Werke hassen und folgerichtig das Gegentheil von dem thun, was jene thun. Die Apostel Christi bauen auf und verbreiten Segen; die Anhänger des Baal zerstören und verbreiten Fluch. Der Wirksamkeit Jener folgt materieller Wolstand, Sittlichkeit, Eintracht und Frieden nach; Diesen — Vernichtung des Wolstandes, Elend, Verwirrung, Zwiespalt, furchtbare Demoralisation. Jene retten aus der Barbarei, erziehen, bilden, schmücken die Seelen, die Ebenbilder Gottes, mit Glauben und Tugend; Diese — treten die Seelen, das Ebenbild Gottes, mit Füßen, entwürdigen sie, indem sie ihr Tugend und Glauben entreißen und führen die krasseste Barbarei in ihrem Gefolge. Jene wecken zum Leben, Diese versenken in den Tod; denn die Einen wurzeln im Wort des ewigen Lebens, in der katholischen Wahrheit und die Andern im Prinzip des ewigen Todes — in ihrer eigenen Lüge. So manche Individuen, die sich, ganz flammend von Liebe, für die Menschheit darzustellen versuchen, gehen jetzt nach Amerika. Was thun sie da? — sie halten hohle Reden und lassen sich Geld schenken, um Europa zu revolutioniren, indem sie alle böse und gemeine Leidenschaften aufstacheln und entfachen, welche den Bodensatz der verderbten menschlichen Natur bilden und welche die ächten Wolthäter der Menschen auszurotten oder mindestens unschädlich zu machen suchen. Läge nicht Bosheit und

Lüge diesem widersinnigen Verfahren zum Grunde, so würde sich in demselben ein so erstaunlicher Mangel an Kenntniß des Menschenherzens und der Kulturgeschichte aussprechen, daß er hinreichte, um diesen Weltverbesserern das Zeugniß einer vollkommenen Unfähigkeit auszustellen. Nichts Segenvolles, nichts Heilbringendes hat je anders als arm begonnen. Arm lebte der Heiland auf Erden. Arm, „mit einem Rock und unbeschuht," sandte er seine Jünger zur geistigen Eroberung der Welt aus. Arm — eilten Diejenigen sich zu machen, welche ihm im Geist und in der Wahrheit, in Gesinnung und That nachzufolgen suchten. Arm — zogen Loyola's fromme Söhne über Meere und Gebirge, durch Wüsten und Urwälder, demüthige Säemänner im Geist Jesu. Und warum diese Armuth? Damit das Herz sich auf Nichts verlasse, als auf Gott allein. Jedes Unternehmen, das zu seiner Ehre mit leerer Hand begonnen ward, ist wunderbar durch ihn erhalten und gesegnet worden, weil unbedingtes Vertrauen auf ihn die Unternehmer beseelte und sie in dem Geist handeln und wirken ließ, dem die göttliche Gnade niemals gefehlt hat. Wer aber mit dem Mammon beginnen will, der baut auf den Mammon und zeigt dadurch, daß er keine andre Zwecke verfolgt als die, welche sich durch denselben erreichen lassen: irdische, voll Eitelkeit und Selbstsucht, todtgeboren aus dem Schooß der Sünde. Nichts entwickelt weniger die Energie und Beharrlichkeit des Cha-

rakters und den Adel der Gesinnung, als der zuversichtliche Besitz eines gefüllten Säckels. Wer dessen Inhalt als das Fundament großer Dinge betrachtet, wird einen Anstrich von Lächerlichkeit und Gemeinheit schwer vermeiden können. Freilich erscheinen die Thoren des Kreuzes den Weltlingen auch höchst lächerlich; gemein aber hat seit achtzehnhundert Jahren noch Niemand sie gefunden.

Getragen von der Kraft der göttlichen Gnade und von der bewunderswürdigen Energie ihres Willens setzten die Missionäre ihr Werk fort und ließen sich durch keine erfolglose und mühevolle Anstrengung verhindern, es immer mehr und mehr unter den indianischen Stämmen fortzuspinnen. Für viele verschwendete Arbeit hielt das Erblühen ihrer Missionen am Parana und Uraguay sie schadlos, wo der Pater Lorenzana vom Jahr 1620 bis 26 fünf Gemeinden gründete, welche durch seine Sorgfalt allmälig in einen sittlichen Zustand und in bürgerliche Verhältnisse kamen, die an die schönsten Tage des alten Christenthums erinnerten. Bis zum Jahr 1650 stieg ununterbrochen die Zahl der neuen Ansiedlungen. Mit den älteren nach und nach vereint, bildeten sie eine christliche Republik, welche gleichmäßig Neid bei den Widersachern und Bewunderung bei den Gleichgesinnten erregte. Sie war innerlich so erstarkt, daß sie von äußern Feinden wenig zu fürchten hatte, ja sogar dem König von Spanien, ihrem

„großen Vater," manchen Dienst innerhalb Paraguay's leisten konnte.

Habsucht und Eifersucht, diese Zerstörer alles Guten, entfachten einen blinden Haß gegen die Missionäre und bedrohten ihre Wirksamkeit mit der Beschuldigung, daß die Jesuiten in Paraguay königliche Macht ausübten und ungeheure Geldsummen erpreßten — während sie eine väterliche, von der milden Würde des katholischen Priesterthums gehobene ausübten und zum Besten des Gemeinwesens die Einkünfte desselben verwalteten und vertheilten, je nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Individuen oder Familien ihres Völkchens. Stellten sich diese Verleumdungen nun auch als völlig unbegründet heraus, so lähmten die fortwährenden Angriffe, gegen die sie sich vertheidigen mußten, zeitweise den Fortschritt der Missionen und die Gründung neuer Ansiedelungen. So wie man ihnen aber Ruhe ließ, folgten sie wieder ihrem apostolischen Eifer und im Jahr 1692 wurden 26 Gemeinden (Reductionen, wie man sie hieß) von 60 Missionären, unter denen mehrere Deutsche waren, geleitet. Zu größerer Ausbreitung fehlte ihnen die nothwendige Verstärkung durch ihre Ordensbrüder, da die großen Entfernungen und der gänzliche Mangel an Hülfsmitteln, welche in civilisirten Ländern Reisen und Niederlassungen erleichtern und begünstigen — die Kräfte der Missionäre ungewöhnlich in Anspruch nahmen. Eine Empörung der spanischen Unterthanen

in Paraguay gegen die Krone Spanien, welche eine wilde Anarchie während langer Jahre nach sich zog, gestaltete ihre Verhältnisse höchst ungünstig, indem die Rebellen beabsichtigten, die Jesuiten zu vertreiben und ihre Niederlassungen zu unterjochen. Dieser Sturm ging vorüber (1735); aber neue Ungewitter zogen herauf. Die Verleumdung erfand einen Jesuitenkönig, Nicolaus, und schwoll mächtig auf, als die indianische Bevölkerung von sieben Flecken am Uraguay sich gegen die Krone Spanien empörte (1753) weil diese ihr zumuthete, die Niederlassung zu räumen, da der Landstrich an Portugal, einem neuen Vertrag zufolge, abgetreten werden sollte. Die armen Indianer, denen ihr vaterländischer Boden so theuer ist, sollten sich von ihren freundlichen Dörfern, ihren gesegneten Feldern trennen — und zu Gunsten Portugal's, das sie bisher nur als Feind Spaniens kannten! sie begriffen das nicht; sie konnten nicht glauben, daß ihr „großer Vater", der König von Spanien, dies von ihnen fordere; als der Vertrag ausgeführt werden sollte, widersetzten sie sich. Die Missionäre versuchten jedes Mittel, um die Indianer zum Gehorsam zu bewegen, erreichten aber weiter nichts, als daß diese nun auch mißtrauisch gegen sie zu werden begannen. Die Wuth der Indianer war unbezähmbar, als ein portugiesisches Heer in Uraguay einrückte. Sie griffen zu den Waffen, ohne auf die Abmahnungen der Jesuiten zu achten und begannen einen

Kampf, der bald, führerlos wie sie waren, zu ihrem Nachtheil endete.

Diese Empörung, welche so einfach aus dem warmen kindlichen Gefühl eines Naturvolkes hervorging, sollte zu einer Rebellion der Missionäre umgestempelt werden und die jesuitenfeindliche, sogenannte aufgeklärte Partei verbreitete deshalb die merkwürdigsten Lügen, sogar Goldmünzen, welche der „König Nicolaus" habe prägen lassen; — die aber von einem ihrer Werkzeuge geschlagen waren. Daß dies Alles allmälig für Verleumdung und Bosheit erkannt wurde, bewies der Nachfolger des Königs Ferdinand VI., Carl III., am klarsten dadurch, daß er die vertriebenen Indianer wieder in ihre verwüstete Landschaft und ihre zerstörten Dörfer zurückrief (1760) und sie auf's Neue unter die Leitung der Missionäre stellte.

Aber das achtzehnte Jahrhundert, welches ein Bündniß zwischen der absolutistischen Staatsgewalt und der falschen Freiheit des Geistes geschlossen hatte, um einen Zerstörungskrieg gegen das positive Christenthum zu führen, welches dem Absolutismus sowol als der falschen Freiheit im Wege war — machte sich in Europa geltend. Der Staat ließ sich den brutalen oder feinen oder schwärmerischen Rationalismus mit seinen Abarten von Atheismus, Deismus, Philosophie, Naturreligion — oder wie er ein wesenloses und namenloses Ding zu nennen beliebte! gefallen, weil sich dessen Hauptangriff

gegen die Kirche, ihre Lehren und ihre Institutionen wendete, durch deren Bestehen — der Staat gewiß nicht! aber allerdings der moderne absolutistische Staat, wie er sich nach dem kirchlichen Abfall des sechszehnten Jahrhunderts aus einer ganz abstrakten, ungeschichtlichen Staatslehre gebildet hatte — sich beeinträchtigt fand. Er begünstigte die Empörung des Menschengeistes gegen den Geist Gottes, um seine irdische Macht zu vergrößern und ahnte nicht in seinem blinden Wahn von Omnipotenz auf Erden, daß jener entfesselte Geist, welcher die Autorität der Kirche verachtete, sehr bald die Autorität des Absolutismus verachten und mit demselben Haß den Staat bekämpfen würde. So lange dieser Haß sich gegen Religion und Kirche richtete, hieß er aber Aufklärung.

Im Namen der Aufklärung vertrieb ein ränkevoller, gewaltthätiger, ehrgeiziger Advokat, welcher den Namen Marquis von Pombal empfing, die Väter der Gesellschaft Jesu aus Portugal (1759). Im Namen der Aufklärung erließ Ludwig XV. fünf Jahre später ein Edict, welches ihnen nur gestattete, als Privatpersonen, nicht als Orden, in Frankreich zu leben. Im Namen der Aufklärung säumte Aranda, der freisinnige Minister Carls III. von Spanien nicht, dem Beispiel der Nachbarländer zu folgen. Die Missionen in Paraguay blieben nicht verschont. Am 16. Juli 1766 ward die Gewaltthat ausgeführt. Soldaten umringten das Col=

legium von Santa Fé und als Gefangene wurden die Väter von ihren jammernden Indianern fortgerissen, welche sie in Schaaren begleiteten und weinend und händeringend die ungerechten Spanier verwünschten. Ein Gleiches geschah mit sämmtlichen zahlreichen Collegien Paraguay's. Die Missionäre wurden nach Buenos Ayres geschleppt, in strenger Haft gehalten, dem Mangel ausgesetzt und nach einem halben Jahr auf spanische Kriegsschiffe gebracht, welche sie nach Spanien führen sollten. 171 Jesuiten, apostolische Männer, zum Theil ergraut im Dienst des Evangeliums und gebeugt von der Last des Kreuzes bei der Nachfolge Jesu, wurden wie Sclaven oder Verbrecher im untersten Raum der Schiffe zusammen gedrängt und demgemäß behandelt. Auf einem derselben, das über dreißig an Bord hatte, kamen während der Reise fast Alle um — Märtyrer der glühendsten Liebe Gottes, welche die Welt seit den ersten Christenverfolgungen gesehen hat! Nie ist ein solches Unternehmen seitdem versucht, geschweige ausgeführt worden! Es gehören dazu die merkwürdigen Gaben, welche die von einer ascetischen Erziehung und geistigen Bildung getragene Gnade — man möchte fast sagen traditionell in der Gesellschaft Jesu entwickelt. Wie sich in manchen Familien mit dem Blut gewisse Traditionen von Ehre, Stolz, Würde, Loyalität vererben: so setzt in der erlauchten Familie Loyola's das Blut des göttlichen Heilands die übernatürliche Tradi-

tion von Liebe der Seelen und Liebe zum Kreuz bis zum Tode am Kreuz — von einer geistlichen Generation auf die andere fort.

Vor dem Auge und dem Urtheil einer von der Aufklärung verblendeten Welt war seit jener Epoche der Jesuit ein halber Satan, ein halber Narr und ein vollkommen Geächteter.

Dieser grenzenlose bittere Haß geht zurück bis in die ersten Zeiten des Abfalls im sechszehnten Jahrhundert. Der heilige Geist ließ einen großen Sturm, ein gewaltiges Ungewitter in seiner Kirche zu, damit sie von den bösen Elementen und gefährlichen Dünsten gereiniget werde, welche den Niederschlag des Lebens der Menschheit bilden und die Folge der menschlichen Unvollkommenheit sind, welche auch durch die vollkommenste, weil göttliche Institution, wie die Kirche ist, nie ganz getilgt werden kann. Diese lange gährenden Elemente kamen in jenem Abfall zur Explosion. Daß der Doctor Luther auf dem Reichstag zu Worms als Apostat sich hinstellte, beurkundete die Reife jenes Geschwürs an dem Leibe der Kirche. Daß die krankhaften Säfte sich in dieser Weise ausschieden, genügte aber nicht zur Herstellung. Ein neues kräftiges Leben, ein frisches Bewußtsein mußte geweckt und die reine Lehre mit Eifer, Klugheit und Geduld, der häretischen gegenüber, verkündete werden. Als der menschliche Hochmuth in jener Apostasie seinen Tri-

umph feierte und Besitz nahm von dem Doctor Luther — beugte sich auf dem Monserrat der weltliche Sinn des Ignaz von Loyola unter dem heiligen Gehorsam, als der vollkommne Gegensatz zu Jenem, und die göttliche Gnade gestattete ihm, diesem Gegensatz eine dauernde und feste Form, von einem ewig lebendigen Inhalt erfüllt, zu geben. Während die Apostasie von der Macht der Welt, von Fürsten und Heeren, von Kronen und Schwertern unterstützt, gegen ihr geistliches und weltliches Oberhaupt, gegen Papst und Kaiser rebellirte, hing der Apostel der reinen Lehre demüthig sein Schwert am Altar auf und brauchte für sich und seine Schüler und Gefährten keine andere Waffen, als die der „geistlichen Uebungen." Je tiefer und sinnlicher der Kreis, in welchem die Apostasie sich bewegte, um desto höher und geistiger war die Sphäre, in welcher ihre Gegnerin lebte. Jene zog den irdischen Menschen, der die Abtödtung floh und die Selbstverleugnung haßte, an sich; Diese hob gerade durch Abtödtung und Selbstverleugnung den Menschen aus der Sinnlichkeit in das übernatürliche Leben hinein. Wäre die Irdischkeit nicht so unüberwältigt in den Abgefallenen gewesen, wie hätten Priester, wie hätten Ordensmänner nicht nur ihre Gelübde brechen, sondern sogar eine Ehre darin setzen können, daß sie es thaten! Der wahre Reformator beginnt bei sich selbst. Als der heilige Ignatius die

Geschichten der Heiligen las, sprach er ganz einfach zu sich selbst: „Dies sind Menschen gleich dir, so mußt du werden gleich ihnen.“ Und er ward es; denn er glaubte an die göttliche Kraft des Blutes Jesu, als treuer Sohn der Kirche, und in diesem Glauben arbeitete er an seinem eigenen Inneren und unterjochte den natürlichen Menschen. Für diese Arbeit, diesen Kampf waren Jene nicht stark genug, weil ihnen der katholische Glaube, der seit anderthalb Jahrtausenden die Welt beherrschte, segnete und beseligte — der Glaube an die göttliche Kraft des Blutes Jesu mangelte; denn hätten sie ihn gehabt, o so hätten sie sich in Ewigkeit nicht von der Kirche trennen können — sowie kein Mensch einen Selbstmord begeht, der sein Leben liebt — weil jenes Blutes göttliche Kraft die Verbindung des Lebens zwischen all' ihren Gliedern ist. Aber sie glaubten nicht mehr; sie waren todt; das Todte fällt ab.

Norddeutschland mit seinen zahlreichen kleinen Fürstenthümern und mit der Universität Wittenberg verfiel fast ganz der neuen Lehre. Das Volk wurde, wie immer von Neuerern, durch glänzende Redensarten vom Wort Gottes und vom reinen Evangelium geblendet. Böse Priester und Ordensmänner gingen froh und freiwillig zu ihr über; unwissende, aus Gleichgültigkeit; schwache, aus Furcht; und da man auf diese Weise eine compacte Masse für sich hatte,

so wurden die treuen Priester durch Gewalt entfernt. Vielleicht wäre Süddeutschland ebenso vollständig dem Verderben verfallen, wenn nicht hier die Gesellschaft Jesu ihre Thätigkeit entfaltet und dadurch bewiesen hätte, wie zeitgemäß und nothwendig ihre Entstehung war. Ferdinand I. von Oestreich verlangte im Jahr 1551 die ersten Väter vom heiligen Stuhl und die ersten Gefährten des heiligen Ignatius kamen nach Deutschland, Bobadilla an die Universität Wien, Le Jay und Salmeron nach Ingolstadt, Le Fèvre nach Mainz und Cöln. So wie sie festen Fuß gefaßt hatten, breiteten sie sich weiter aus und zwar so sehr, daß sie bei Lebzeiten ihres Stifters, der am 31. Julius 1556 starb, schon vierundzwanzig Collegien in Deutschland hatten.

Derjenige, der sich vor Allen wie eine Mauer vor die Kirche in Süddeutschland stellte, war der Pater Canisius, ein Niederländer. Durch zahllose wolfeile Volksschriften wurde die Irrlehre nach allen Seiten hin eifrig und leicht verbreitet; daher war es nothwendig, daß ein kurzes und faßliches Lehrbuch der katholischen Religion jener entgegen arbeiten und für Geistliche und Weltliche zur Regel des Glaubens dienen könne; dabei im Preise niedrig genug sei, um von Allen angeschafft zu werden. Ignatius erhielt von Ferdinand I. den Antrag, ein solches Buch von Gelehrten seines Ordens verfassen zu lassen, und die-

ser bestimmte den Canisius zu dieser Arbeit. Im Jahr 1554 erschien dessen berühmter Katechismus und aus dem Grimm, womit die Irrlehrer über dies schnell verbreitete Buch herfielen, kann man leicht schließen, wie gefährlich es ihnen war. In der Kirche befestigte es den Ruf des Pater Canisius. Er ward zum ersten Provinzial der Jesuiten in Deutschland ernannt und an allen Orten, wo man Gefahr für den katholischen Glauben sah oder fürchtete, begehrte man ihn oder doch seine Ordensbrüder. Der größte Segen folgte seinem Wirken. Die Collegien, die er gründete und in ihnen einen frommen und gelehrten Priesterstand heranzog, seine Predigten, seine Christenlehren, sein Einfluß auf die bessere Erziehung der Jugend, seine hohe Tugend, sein demüthiger Wandel bei so großen Gaben des Geistes und der Wissenschaft, seine tiefe Kenntniß der Zustände und Verhältnisse der Zeit und der Mittel um sie zu heben, das Ansehen, welches er bei den Großen in der Welt und in der Kirche genoß, seine Schriften, seine Missionen bei dem armen Landvolk, seine Reisen durch die bedeutendsten Länder Deutschlands — Alles machte ihn zu einem ächt apostolischen Verkünder des Evangeliums. Er rettete viele Verlorne und bewog sie zur Umkehr, schützte viele Schwache vor dem Abfall, erwärmte viele Laue und belebte viele Gläubige zu regem Eifer. Er und die Priesterjünglinge, welche er in

seinen Collegien erzog oder welche Rom aus dem deutschen Collegium, dieser Pflanzschule für deutsche Priester, ihm zusendete — sie retteten Oestreich, Bayern, Tyrol, einen Theil der Schweiz, das Rheinland vor dem Fortschritt oder dem Eindringen der Irrlehre und entkräfteten zugleich die Behauptung der Gegner des Glaubens, daß Rom und der Papismus unfähig wären, würdige Priester zu bilden. Ihre strenge Sittlichkeit, ihre Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Uneigennützigkeit bewiesen genau das Gegentheil.

Der Pater Canisius arbeitete während der ganzen letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts der Irrlehre in Deutschland mit unermüdlicher Kraft und Thätigkeit entgegen. Er starb am Schluß des Jahres 1597 im hohen Alter zu Freiburg in der Schweiz, wo er das weltberühmte Jesuitencollegium gegründet hat, welches in unsern Tagen von der modernen Barbarei, die ihren früheren etwas allzu theoretischen Namen „Aufklärung" in den mehr praktischen „Fortschritt" umgewandelt hat — zerstört worden ist.

So trat die Gesellschaft Jesu in allen Welttheilen zu gleicher Zeit gerade in dem Augenblick auf, als es galt zu zeigen, daß der heilige Geist jetzt wie immer seine Kirche erleuchte und regiere, und daß ihr das Wort: „Lehret alle Völker" nicht umsonst gesagt sei. Darum hatte die Vorsehung alle Wege des Erdballs geöffnet und alle fremde Zonen zugänglich gemacht —

darum war der Kanal der Geistesströmungen, die Buchdruckerkunst, entdeckt — darum mußte in ihrem eigenen Schooß ein Geschwür aufbrechen, an dem sie hätte sterben müssen, wenn sie nicht göttlichen Ursprungs gewesen und zum ewigen Leben berufen wäre — ewig, weil sie das Wort, das Eine, das Ewige, das Leben Selbst umschließt. Glorreich lehrend, glorreich kämpfend, glorreich triumphirend stand sie da mit ihren Glaubensboten, Märtyrern und Heiligen! — und nicht etwa in der von ihren Gegnern sogenannten Finsterniß verschollner Jahrhunderte; nein! in der neuen Zeit, wo der geistige und materielle Verkehr der Völker und der Individuen in einen ganz neuen Umschwung, in eine Lebensphase von großer Regsamkeit, in tausend Beziehungen, Verbindungen und Anfoderungen trat, die früher nicht statt gefunden hatten; wo Druck und Schrift bereit waren, das Dunkle an's Licht zu ziehen, das Zweifelhafte nicht anzuerkennen, das Uebertriebene auf ein richtiges Maß zurückzuführen; wo eine so bittere und weltmächtige Feindschaft gegen die Kirche Gottes sich entwickelte, daß die Gebrechen, welche ihre menschlichen Träger mit der ganzen Menschheit theilen, immer ihr, als ein Zeichen ungeheurer Verderbtheit, angerechnet wurden. Und dennoch konnte ihr jene dreifache Glorie nicht abgeleugnet werden! Der Haß, mit welchem sowol die Irrlehre, als die Gegner in ihrem eigenen Schooß ihren großartigen Erscheinungen theils falsche und böse Motive unter-

schoben, theils sich bemühten, naserümpfend über diese Erscheinungen hinweg zu sehen, beweist klar genug, daß dieselben nicht zu leugnen und — was noch wichtiger ist! — daß sie nicht nachzuahmen, weil sie Gnadengaben des heiligen Geistes sind.

O geliebte göttliche Mutter! wie breitetest Du so zärtlich Deine weichen großen Flügel über den Erdball aus, um unter ihnen Alle zu schirmen, zu sammeln, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und Dir anvertraut waren! Zu Asiens uralten Völkern, verbildet durch verzerrte Religionen voll falscher Weisheit — zu Afrika's stumpfem Neger, der seinen Fetisch in träumescher Sinnlichkeit anbetet — zu dem scheuen Wilden, dem verschüchterten Indianer des neuen Welttheils, der durch seine Steppen und seine Wälder schweift ohne Götzen und ohne Gott — und zu den beklagenswerthesten von Allen, zu den Abgefallenen, den Irrenden in unserm Welttheil — erschallte Dein Ruf, Deine Bitte, Deine Klage, Deine Lehre. Und hattest Du den heißen untröstlichen Schmerz, daß in Europa Millionen Seelen Dir verloren gingen: so ward Dir dafür der Trost, daß Du in andern Zonen Millionen für die Erkenntniß des wahren Gottes gewannst, welche Dir danken, indem sie Ihn preisen.

Spanien! wunderbares Land! Land des Kreuzes und des Schwertes! Deine Kinder alle sind unter dieser

doppelten Constellation geboren, und tritt das bei den alltäglichen Ereignissen und den im gewöhnlichen Leben sich bewegenden und entfaltenden Charakteren nicht hervor, so prägt der kämpfende und siegende Glaubensmuth, der während langer Jahrhunderte das spanische Lebensprinzip gegen die Mauren bildete, sich um so mächtiger in einzelnen Erscheinungen aus, die den Gesammtcharakter zu seiner intensivsten und höchsten Blüte bringen. So war der heilige Ignatius, der Geistesmann, mit Schwert und Kreuz über die ganze Erde dahinziehend, ein Held Gottes. So war die große, die gewaltige Ordensfrau, die heilige Theresia von Cepeda, die freilich das Schwert nur gegen sich selbst führte und das Kreuz nur über ihrem Herzen aufrichtete. Aus diesem ganz innerlichen, ganz in die göttliche Liebe versenkten Leben brachen zwei leuchtende Stralen hervor, welche dem Schwert und dem Kreuz entsprachen, die sie in ihrer Seele vereint umfing: sie reformirte den Karmeliterorden und sie betete. Sie durchlebte das sechszehnte Jahrhundert von 1515 bis 1582, und zu einer Zeit, wo Männer es zu schwer fanden, ihre Ordensgelübde zu halten, verschärfte sie die Regel ihres Ordens zur ursprünglichen herben Strenge zurück. Zu einer Zeit, wo alle entfesselten bösen Leidenschaften von der religiösen Autorität sich losgesagt und das Fleisch nicht blos zur Empörung wider — sondern zur Herrschaft über den Geist gebracht hatten: führte sie die

Seelen in das höchste geistige Leben ein und machte sie heimisch im Gebet. Die Kirche war wie der Heiland in der Wüste (Ev. Marc. 1, 13.): „und er war bei den wilden Thieren; und die Engel dieneten ihm.“ Theresia gehörte zu den Gliedern der Kirche, welchen die Engel dienten. Sie war die große Beterin des sechszehnten Jahrhunderts, vielleicht die größte aller Zeiten; sie war eine Meisterin im Gebet.

Aus einer adligen Familie zu Avila in Alt-Kastilien im Jahr 1515 geboren, war sie eine Zeitgenossin und Landsmännin jenes Heeres von Heiligen, welches Spanien damals in den Kampf gegen den Unglauben schickte. Des heil. Ignatius, des heil. Franz Xavier, des heil. Franz Borgia nicht zu erwähnen, glänzten unter diesen Kämpfern für das Kreuz der heil. Petrus von Alcantara, der den Franziskaner-Orden zu einer beispiellosen Strenge reformirte; der heil. Johannes von Gott, Stifter der barmherzigen Brüder; der heil. Johannes vom Kreuz — dem Orden und der Seele nach ein geistlicher Bruder der heiligen Theresia. Es war Etwas in der Strömung des Geistes und in der Luft der Zeit, was große Seelen ergriff und sie vor der Sündflut des Irr- und Unglaubens, welche die Welt zu überschwemmen drohte, in der Arche der Kirche, auf dem Ararat der Heiligkeit landen ließ.

Der Erklärung ihrer Beichtväter zufolge hat die heilige Theresia nie eine Todsünde begangen: so konnte

denn ihre nie von Gott getrennte Seele, wie eine Ampel von reinem Kristall, den Lichtstrom der heiligmachenden Gnade rein aufnehmen und rein aus sich heraus stralen. Sie selbst spricht von sich wie von der größten Sünderin, weil einige Gedanken von Eitelkeit oder ein Anflug von weltlichem Ehrgefühl oder eine leichte Vorliebe für diese und jene weltliche Person in der ersten Jugend durch ihren Sinn flogen. Aber seit ihrer frühesten Kindheit hatte sie eine so lebhafte Sehnsucht nach der göttlichen Liebe, daß schon ihr sechsjähriges Herzchen davon entzündet war und sie veranlaßte, mit ihrem kleinen Bruder aus dem Vaterhause zu fliehen, um bei den Mauren den Märtyrertod zu suchen. Ihr Oheim begegnete den kleinen Flüchtlingen vor dem Thor und hieß sie umkehren. Als es nun nichts mit dem Märtyrertod war, wollten sie sich dem Einsiedlerleben widmen; aber die Einsiedeleien, die sie sich im Garten zu bauen versuchten, fielen immer während des Baues zusammen! Das hätten freilich nur Kinderspiele, durch äußere Veranlassung hervorgerufen, sein können. Bei ihr war es jedoch das erste Fünkchen der starken und stillen Flamme, die unwandelbar gen Himmel brannte. Nach dem Tode ihrer Mutter verfiel sie in jene Weltlichkeit, die sie später so sehr bereute. Ihr sorgsamer Vater entzog sie jedoch bald dieser Gefahr und dem Umgang mit einer weltlich gesinnten Verwandten, indem er sie bei vierzehn Jahren in ein Karmelitessenkloster gab,

wo sie sich sogleich sehr gefiel, aber Anfangs nicht die Absicht hatte, den Schleier zu nehmen. Als nach achtzehn Monaten ihre Gesundheit zu wanken begann, mußte sie zu ihrem Vater zurückkehren und nun entspann sich allmälig ein Kampf in ihrer Seele um den Weg, den sie einzuschlagen habe für ihr ewiges Heil. Sie liebte ihren frommen und tugendhaften Vater zärtlich; er wünschte nicht sich von ihr zu trennen; ihre Gesundheit wurde immer schwächer; und dennoch kam sie zu der Ueberzeugung, daß sie sich ausschließlich dem Herrn weihen müsse. Die Thorheit und Eitelkeit der Welt erschienen ihr in voller Nichtigkeit und die Erinnerung, daß sie sich dennoch einst dadurch hatte berühren lassen, erfüllte sie mit Mißtrauen gegen ihre Schwachheit. Als sie die Zustimmung ihres Vaters nicht erhalten konnte, nahm sie ihre Kraft zusammen, hieß die Gefühle des natürlichen Menschen schweigen, ging eines Morgens in das Karmelitessenkloster von der Incarnation und bat um das Kleid der Novizen. Die Gnade siegte über die Natur und von dem Augenblick an fand ihre Seele, die nichts begehrte als Gott zu dienen, um sich zu heiligen, sich wie in einen Strom von Seligkeit getaucht. Alle Uebungen des Hauses, alle Abtödtungen des Willens, jede Unterwerfung im Gehorsam — Alles wurde ihr so süß und leicht, Alles erfüllte sie mit so himmlischer Freude, daß sie sich mit unbedingter Hingebung dem Dienst Gottes aufopferte, möge er ihr in Zukunft

Schweres oder Leichtes bringen. Nach kurzer Prüfungszeit legte sie im November 1534, in ihrem zwanzigsten Jahr, mit tiefer Andacht und feierlicher Liebe die Ordensgelübde ab. Sie war ein schönes und äußerst einnehmendes Wesen; nicht blos ihr Vater und alle Mitglieder ihrer Familie hingen mit der größten Zärtlichkeit an ihr; wer nur in ihre Nähe kam, liebte sie. Ihr Character war so edel, uneigennützig und mild — ihr Geist so reich, ihre Phantasie so blühend und lebhaft, ihr Urtheil so fein und so richtig, daß sich Jeder in seiner Weise angenehm von ihr angesprochen fand. Sie hätte die Welt bezaubern können! sie verschmähte es — und gab Gott ihr Herz.

Während fünfundzwanzig Jahre lebte sie nun eines jener in Gott verborgenen Leben, welches sich l e b e n, aber nicht beschreiben läßt — außer von Denjenigen, die es gelebt haben. Und in ihren „Selbstbekenntnissen" hat die heilige Theresia es gethan. Sie spricht in denselben wie eine Hohepriesterin der göttlichen Liebe aus dem Allerheiligsten des Tempels heraus, voll süßer Weisheit, tiefer Demuth, bewundernswerther Unbefangenheit und übernatürlicher Erleuchtung; klar — bei allem Tiefsinn, hoch — bei aller Aufrichtigkeit; so glutvoll und dabei so einfach, wie nur eine Seele es vermag, welche die höchste Wahrheit nicht sowol ausdrückt als ausstralt. Sie ruhte in der göttlichen Liebe und im Widerschein dieses überirdischen Lichtes erkannte, er=

faßte und bezeichnete sie den ganzen mystischen Zusammenhang der liebenden Seele mit dem Urquell der Liebe und den Weg, den sie zu wandeln hat, um sich von Stufe zu Stufe dem Ziel zu nähern. Dieser Weg — ist das Gebet und jene Stufen nennt sie das betrachtende Gebet, das Ruhegebet, das Vereinigungsgebet und die heilige Entzückung der Seele. Sie selbst brauchte Jahre, bevor sie im betrachtenden Gebet nicht mehr durch Langeweile, Flatterhaftigkeit der Gedanken, Zerstreutheit der Sinne, Widerwillen und Ueberdruß heimgesucht wurde. Diese Gebrechlichkeiten und Schwächen zu überwinden, sich aus all' der peinlichen Zerstreuung und der unbehaglichen Dürre herauszureißen und bei der Betrachtung der Heilswahrheiten oder des Lebens und Todes des Heilands zu beharren, nicht weil man Freude oder Trost dabei empfindet, sondern nur durch einen Akt des Willens — erfodert eine große Standhaftigkeit und einen ausdauernden Muth, zu denen sie dringend alle Seelen anfeuert, weil diese erste Stufe das Fundament des Fortschrittes im innern Leben und ohne sie — dieses unmöglich ist. Der Hauptvortheil dieses Gebetes besteht darin, daß die Seele vor Gott ihre Treue und den festen Willen ihm zu dienen dargelegt hat und daß sie zu der Erkenntniß voll heilsamer Demüthigung komme, wie schwach in ihrem Aufschwung, wie umhergetrieben vom Luftzug der unstäten natürlichen Neigungen, wie dürftig in ihren Aspirationen

nach dem Ewigen sie ist, da sie mit all' ihrem Willen nichts weiter vermag, als den Ueberdruß da zu überwinden, wo sie sich gern zutraute selig zu sein: in der Betrachtung der Liebe und Herrlichkeit Gottes. Ganz offenherzig erzählt die Heilige, sie habe während mehrer Jahre vor Ungeduld kaum den Stundenschlag erwarten können, welcher der mit klösterlicher Pünktlichkeit gehaltenen Betrachtung ein Ende machte.

Hat sich die Seele in Treue und Demuth Gottes Beistand erfleht und mit Ausdauer bei seiner Barmherzigkeit um nichts gebeten, als um ihr ewiges Heil — nicht um Trost, nicht um Frieden, nicht um Erquickung! — so versagt er ihr seinen Beistand nicht und sie darf zur zweiten Stufe, zum Ruhegebet aufsteigen. Dies besteht in einer tiefen Sammlung des Verstandes, des Gedächtnisses und des Willens, welcher letztere sich selbst und jene beiden Kräfte wie in die Gefangenschaft der Liebe Gottes giebt und, um in derselben zu bleiben, nur manchmal mit einer leisen Erweckung der Demuth vor dem Angesicht des Allheiligen sich zu regen braucht — wie ein guter Schwimmer nur ab und an eine linde Bewegung der Hand nöthig hat, um sich in liegender Stellung auf dem Wasser zu erhalten. Unaussprechlicher Trost und überschwengliche Freudigkeit ergießen sich in die Seele! Knospen der Tugend erblühen in ihr, Funken der Liebe Gottes wandeln sich in Flammen um; — aber dennoch tritt auch hier noch zuweilen Dürre

ein, so daß der mystische Garten der Seele wie mit Sand und Staub bedeckt wird, worin seine schönsten Blumen welken. Um allen Täuschungen über den wahren Geist des Gebetes vorzubeugen und um weder in Entmuthigung noch in Selbstgefälligkeit zu stürzen, sagt die Heilige von der ersten Art des Gebetes:

„Die wahre Liebe Gottes besteht darin, daß man in der Gradheit des Herzens ihm diene, muthigen Sinnes ihm zuwandele und die Demuth übe; — aber nicht in vielen Thränen oder in dem Wunsch, zärtliche Tröstungen zu empfangen."

Und über die zweite Art:

„Das Gebet kann keine gute Wirkung in uns hervorbringen, wenn wir ihm nur obliegen, um darin einen Genuß zu finden! in diesem Fall bleibt die Seele unruhig, ohne die nothwendige Demuth, ohne entschiedene Neigung das zu thun, was Gott will, ohne Erleuchtung des Verstandes, ohne festen Bestand in der Tugend."

Mit sicherer Hand zieht sie eine bestimmte Grenze zwischen dem wahren Fortschritt im innern Leben und zwischen den nebelhaften, schillernden Trug- und Scheingebilden einer von Eitelkeit und Hochmuth beherrschten Einbildungskraft. Der Prüfstein, den sie auf diese Grenze legt, ist die Vervollkommnung, die höhere Heiligung. Fällt die Seele bei der Berührung mit diesem Prüfstein wie falsches Gold zusammen: so könnte sie bis in den dritten Himmel entrückt worden sein — ihr

Gebet wäre nicht ächt, ihre Vision nicht übernatürlich, sondern das Gan,e nur eine Vorspiegelung des uralten Feindes der Wahrheit, des Vaters der Lüge gewesen.

Die dritte Stufe, das Gebet der Vereinigung, beschreibt sie als einen süßen Schlummer der Seelenkräfte. „Die Seele schwimmt gleichsam im Strom der Gnade, schwebt wie in himmlischer Thorheit — welche ihr aber in unaussprechlicher Weise die wahre Weisheit enthüllt. Sie ist trunken von der Liebe Gottes. Will Gott sie in den Himmel aufnehmen, so gehe sie hin! Will er sie in die unterste Hölle versenken, so kümmere auch das sie nicht! Ihm kommt es zu, mit ihr zu schalten wie mit einer Sache, die ihm allein und ohne Rückhalt angehört."

Welche hohe Offenbarungen dieser göttlichen Liebe sie überströmt haben mögen, verräth ihr Ausruf:

„O mein König! da ich nicht frei bin von jener heiligen Thorheit, so kann Deine arme Magd die Leiden nicht mehr aushalten, die sie fern von Deinem Angesicht drücken. Diese arme Seele seufzt nur nach ihrer Befreiung! außer Dir kann nichts sie trösten — so daß sie gegen die Natur zu leben scheint, weil sie nicht in sich, sondern in Dir leben mag."

Ach, der Zusatz, den sie bei der Erklärung der vierten Stufe des Gebetes macht: „Dies wird für Manchen arabisch sein!" dürfte für uns vielleicht schon bei der dritten angewendet werden. Von jener heiligen Ent-

zückung, jenem wonnereichen Aufschwung der Seele sagt sie.

„Er fällt zuweilen in Augenblicke, wo man am wenigsten daran denkt. Im Anfang ist er immer die Folge einer langen Betrachtung, indem der Herr die Seele allmälig zu sich hinaufzieht, bis er sie zuletzt mit seiner göttlichen Hand erfaßt — wie man ein Vöglein, das lange umhergeflattert ist, ergreift und wieder in sein Nestchen setzt, auf daß es ausruhe. — Wenn eine Seele auf diese Weise ihren Gott sucht, so versinkt sie plötzlich wie in eine unsäglich süße Ohnmacht, die Kräfte des Körpers verlassen sie, die Sinne schwinden, das Gedächtniß regt sich nicht, der Wille ist ganz versenkt in die Liebe."

Aber nicht auf diese Extase beschränkt sich die Gnade dieses Gebetes. Es bringt ein ganzes Gefolge von Tugenden mit sich, namentlich die tiefste Demuth; denn es gießt eine so himmlische Klarheit in die Seele, daß dieselbe all' ihre Unvollkommenheiten, auch die geringsten und verborgensten, deutlich erkennt und bei diesem Anblick, und diesem Licht gegenüber, die letzte Anwandlung von Eitelkeit und weltlicher Ehrbegier schwinden läßt. Nie darf die Seele vergessen, daß sie aus sich selbst nur Elend und Schwäche hervorbringt; daß es Gnadenbezeigungen sind, die ihr der Herr in solchem Gebet erweist und daß sie daher gegen sich selbst stets mißtrauisch sein müsse.

„Wenn wir aber einer so großen Gnade treu nachkommen, indem wir ihr alle Kräfte weihen: so vereinigen sie sich, wie die Dünste der Erde zusammenfließen, um Wolken zu bilden; und Gott zieht diese heilige Wolke, die zum Himmel aufsteigend uns mit sich fortreißt, zu sich empor, um uns die Schätze seines ewigen Reiches zu enthüllen."

Diese übernatürliche Kraft, dieser plötzliche Anflug des göttlichen Geistes, der die Seele, wie ein mystischer Adler seine Beute, zum Himmel entführt, war zuweilen so stark, daß er auch ihren Körper empor hob und ihn die Erde nicht mehr berühren ließ. Wie bei dem seraphischen Franziskus war der Leib dermaßen abgetödtet, die Sinnlichkeit dermaßen überwältigt und der Geist ein so unumschränkter Herr geworden, daß in den Augenblicken, wo er sich mit voller Kraft dem Zug der göttlichen Liebe hingab, alle Bedingungen der Körperwelt und alle Schranken der Irdischkeit aufhörten. Wild wächst das Unkraut, Disteln und Nesseln wuchern von selbst; aber mühselig muß der Boden bebaut werden auf dem der Oelbaum, der Orangenbaum gedeihen sollen. Köstliche Früchte begehren ein gepflegtes Erdreich, das scharf und tief durchgraben und umackert werden muß. Mannigfache Prüfungen, Krankheit, Trübsal, Verfolgung, durcharbeiten die Seele und schälen sie ab von der Anhänglichkeit an die Welt und das Ich; und sie fehlten in keiner Weise der heiligen

Theresia. Sie verfiel bald nach ihrem Eintritt in's Kloster in ein Herzübel, das ihr jahrelang namenloses Leiden bereitete und sie öfter an den Rand des Grabes brachte. Die Arzneien, die ihr Heilung bringen sollten, wirkten so zerstörend auf ihre Nerven, daß ein krankhafter Trübsinn sich eine Zeitlang ihrer bemächtigte und geistige Qual zu der Pein des Leibes fügte. Aber nie bat sie Gott um Erlösung von ihren furchtbaren Leiden; nie erlaubte sie sich die leiseste Klage. Mit Geduld und Starkmuth hielt sie ihre Seele unveränderlich seinem heiligen Willen zugewendet. Vier Jahr lebte sie schwankend zwischen Leben und Tod; darauf drei Jahr an allen Gliedern gelähmt. Als sie sich endlich wieder ein wenig fortschleppen konnte, pries sie die Gnade Gottes mit gerührtem Herzen. Alle Klosterfrauen waren ergriffen durch ihre Sanftmuth und Ergebung.

Inzwischen verlor sie auch ihren frommen geliebten Vater, der sie oftmals besuchte, indem das Kloster der Incarnation keine strenge Klausur hatte, und den sie durch ihre Unterweisungen im Gebet zu einer hohen Vollkommenheit führte. Die ihre schritt anfänglich nicht in dem Maß vor, wie die Gnadenfülle es hätte erwarten lassen, welche Gott über sie ausschüttete; — denn sie hatte keine erleuchtete Seelenführer. Sie war noch zu jung und zu unerfahren, um zu verstehen, daß die Gnaden ihr zu Theil geworden, welche die großen

Heiligen bilden, indem sie des Gebetes der Ruhe, sogar der Vereinigung, bei zwanzig Jahren gewürdigt ward. Sie betrübte sich über die Thränen, die sie unter der Einwirkung der göttlichen Liebe so oft und andächtig vergoß, weil sie immer fand, daß ihr keine Früchte daraus erwuchsen und weil ihre Rückfälle in das, was sie ihre Sünden nannte, sie sehr beängstigten. Sie fürchtete sich Täuschungen hinzugeben, wie das wol andern Frauen geschehen war, und in die Fallstricke des bösen Feindes zu gerathen. Sie bat fromme und tugendhafte Männer, Geistliche und Laien, um Rath und Licht und befolgte so treu sie es vermogte, was man ihr anrieth. Die Einen hielten all' jene außerordentlichen Dinge für Selbsttäuschung, indem es nicht wahrscheinlich sei, daß Gott Ungewöhnliches einer Seele gewähren werde, die noch in so harten Kämpfen um die Vollkommenheit begriffen sei. Ein Anderer rieth ihr, diesen Gnadenerweisen aus aller Kraft Widerstand zu leisten, statt sich ihnen hinzugeben. Sie that es und der Lohn ihres demüthigen Gehorsams war eine wunderbare Ruhe; aber ihre Extasen wurden nur um so häufiger.

Endlich kam der Pater Franz Borgia von der Gesellschaft Jesu nach Avila, besuchte sie auf Vermittelung ihres Beichtvaters, hörte sie an über das, was in ihr vorging und sprach dann die Ueberzeugung aus, daß es vom Geist Gottes herrühre und daß, wenn es auch zweckmäßig gewesen sei es zu prüfen, sie jetzt nicht län=

ger dem Zug des göttlichen Geistes Widerstand leisten dürfe. Er verließ sie tief beruhigt und als bald darauf der seelenkundige Pater Alvarez ihr Beichtvater ward, hoffte sie gleichmäßig auf dem Pfad der höheren Vollkommenheit fortgehen zu können. Anfangs war sein Einfluß ein sehr günstiger. Da die Karmelitessen des Klosters von der Incarnation keine eigentliche Klausur hatten, so fanden alle weltlichen Personen im Sprachzimmer unbeschränkten Zutritt, und die heil. Theresia sah dort, wie alle übrigen Klosterfrauen, ihre Freunde und liebte deren Umgang und Unterhaltung. Nie hatte einer ihrer Beichtväter etwas Tadelhaftes darin gefunden; Pater Alvarez aber rieth ihr, von allem weltlichen Umgang sich zurückzuziehen, um ihre Seele nicht zu zerstreuen, die einer so innigen Verbindung mit Gott gewürdigt werde. Sie gerieth darüber in einen schweren Kampf; es schien ihr Undank gegen ihre Freunde, Härte gegen sich selbst. Aber sie betete und hörte in einer Entzückung die Worte: Ich will, daß Du fortan nicht mit den Menschen, sondern mit den Engeln redest. Von dem Augenblick an hatte sie eine entschiedene Abneigung gegen jede Freundschaft, die nicht ausschließlich Gott zum Gegenstand hatte und schleunig führte sie ihren Entschluß aus, jeden weltlichen Umgang aufzugeben. Dadurch gewann sie eine wunderbare innere Freiheit und Abgelöstheit von den feinsten Fasern der Selbstliebe, welche sie bis dahin nicht hatte erringen können.

Als nun aber diese entfesselte Seele, die im Licht zu Hause war, häufig zum Quell des Lichtes aufflog: da wurde abermals die menschliche Weisheit bedenklich, weil sie so schwer! so schwer sich darein findet, das Unermeßliche der göttlichen Gnade nicht zu berechnen, sondern nur hinzunehmen. Und Pater Alvarez, der erleuchtete Mann, ließ sich irre machen durch die einstimmige Meinung von fünf bis sechs Ordensleuten, welche es sämmtlich für besser hielten, ihr seltner die heil. Communion zu gestatten, die Zeit ihres Gebetes abzukürzen, ihre Einsamkeit zu unterbrechen und gegen jedes Blendwerk dieser mächtigen und beflügelten Phantasie auf der Hut zu sein. Die heil. Theresia war nun aber durch lange Erfahrung, durch große Uebung in der Verleugnung des Ichs, durch unerschütterliche Demuth, durch ehrlichen Kampf gegen jede Versuchung zu Täuschungen, zu der heiligen Zuversicht gelangt, daß Gott keine Seele auf solche Abwege gerathen läßt, welche sich an dem Felsen des Glaubens mit der goldenen Kette der Demuth vor Anker gelegt hat und im unterwürfigen Gehorsam der Leitung des Seelenführers folgt. Sie konnte nicht glauben, vom bösen Geist getäuscht zu sein; — aber da so viel fromme Personen ihre Ansicht nicht theilten, so unterwarf sie sich deren Meinung und ließ sich Himmelsluft und Himmelsspeise entziehen. Diese Verbannung ihrer Seele aus der Heimath — diese engen Schranken, um den einzigen Verkehr, der seiner Natur

nach schrankenlos ist, um den Verkehr mit Gott — gab ihr weder Ungeduld, noch ein Gefühl von erlittener Kränkung, noch Mißstimmung gegen ihre Vorgesetzten; allein es ging ihr wie dem Adler, den man in einen Käfig sperrt: sie verfiel in eine so tiefe Traurigkeit, wie sie nach ihrem eigenen Geständniß noch nie zu bestehen hatte. Und das währte zwei Jahr! Wie in ihrer Jugend die Folter der Krankheit, ertrug sie jetzt die martervollere Prüfung, welche Demuth und Gehorsam über sie verhängten und litt ohne Klage. Sie pflegte zu sagen, daß sie wol über ihre Visionen und Extasen, doch nimmermehr in der Leistung des Gehorsams gegen ihre Oberen sich irren könne. Und wieder machte die göttliche Liebe, die ewig einzige Retterin, unverhofft und ganz plötzlich dieser Qual ein Ende, als eine Stimme zu ihr sprach: „Meine Tochter, ich bin es! Ich werde Dich nicht verlassen, fürchte Dich nicht!" Wie die stralende Morgensonne einem ängstlichen Schlaf voll böser Träume — so machte diese himmlische Stimme ihrer Noth ein Ende.

„O mein Gott! ruft sie in ihren Selbstbekenntnissen aus, es scheint, daß Du mit solcher Strenge nur deshalb Diejenigen prüfst, die Dich lieben, damit Du ihnen an dem Uebermaß ihrer Leiden nur desto deutlicher die Größe Deiner Liebe zeigen könnest. O mein Gott, wenn Du mich nur nicht verläßest, so werde ich Dir ewig treu bleiben! Alle Gelehrten mögen sich wider

mich erheben, alle Geschöpfe mich verfolgen, alle Dämonen anstürmen, um mich zu quälen: nichts wird mich in Furcht setzen, weil die Erfahrung mich gelehrt hat, daß Du mir immer zur Seite stehst und daß eine Seele, die auf Dich allein vertraut, großen Nutzen von all' diesen Prüfungen hat. Denn was sollte ich fürchten? Dir allein wünsche ich zu dienen, und dieser Dienst ist meine höchste Ehre. Ich will und suche kein anderes Vergnügen, keine andere Ruhe, kein anderes Gut, als Deinen Willen zu vollziehen. Wenn nun der Herr, dem ich diene, so mächtig ist, daß die Teufel zu seinen Füßen liegen — wie mich dessen der Glaube versichert — welch' Uebel könnten sie mir zufügen, da ich die Magd dieses höchsten Herrn bin? und hätte ich die ganze Hölle in einem Kampf zu bestehen — warlich, ich erbebte nicht vor ihrer Macht."

Immer himmlischer wurden ihre Visionen und immer größer wurde ihre innere Ruhe, ihre Erleuchtung, ihr Starkmuth. Nicht mehr wie früher sprach jene Stimme zu ihrem Herzen; sondern der Heiland selbst erschien ihr in wundervollen Gesichten, tröstete und belehrte sie. Dennoch war man noch immer mißtrauisch gegen sie und namentlich war es der Geistliche, dem sie zuweilen beichtete, wenn Pater Alvarez abwesend war — und zwar in einem solchen Grade, daß er ihre Visionen für nichts als Gaukeleien hielt. Ihre besondere Weise zu beten gab ihm und anderen geistlichen Freunden stets

die größte Besorgniß; und Pater Alvarez, obwol er selbst zu hoher Vollkommenheit sich erschwungen, mißtraute seiner eigenen Einsicht so sehr, daß er sich niemals entschließen konnte, darüber zu entscheiden, ob die wunderbaren Dinge, welche der heil. Theresia im Gebet begegneten, himmlische Gnaden seien oder nicht. Doch fuhr er fort, mit Sanftmuth und Liebe ihr Gewissen zu leiten, wozu sich damals schwer ein anderer Geistlicher entschlossen haben würde: so unsicher war man über ihren Seelenzustand. Daß der Geist ächter Frömmigkeit sie beseele, bewies sie klar und einfach durch die bereitwillige Hingebung an jede Prüfung des unbedingtesten Gehorsams. Wie ein geistiger Simeon Stylites war sie jeden Augenblick bereit, von der mystischen Säule herabzusteigen, auf welche die göttliche Gnade sie hob.

Als die heiligen Einsiedler in der Wüste um Antiochien von dem wunderbaren Leben Simeons auf seiner Säule hörten, beschlossen sie darüber in's Klare zu kommen, ob er vom göttlichen Geist oder von Sonderlingslaunen zu etwas so Erstaunlichem getrieben werde. Einer von ihnen begab sich zu ihm und sprach: „Was ist das, Simeon? warum wandelst Du nicht auf den gebahnten Wegen im frommen Leben, welche vor Dir so viel heilige Männer eingeschlagen haben? warum wählst Du diesen unbekannten, von dem man bis jetzt nichts gehört noch gewußt hat? Steige herab von Deiner Säule,

Simeon, und diene mit uns Gott in der hergebrachten Weise, welche von je her bei den Altvätern üblich gewesen ist.“ Kaum hatte Simeon diese Worte vernommen, als er sich auf der Stelle und ohne Widerrede anschickte, die Säule zu verlassen. Als der Abgeordnete diese Bereitwilligkeit sah, rief er ihm erfreut zu: „Bleibe, wo Du bist, Simeon! Dein Gehorsam beweist hinlänglich, daß Du nicht durch Hochmuth und Eigenwillen, sondern durch göttliche Eingebung geführt wirst. Setze Dein wunderbares Leben fort: es ist wolgefällig vor Gott.“ — Hätte Simeon den Gehorsam versagt, so würden ihn die Einsiedler gezwungen haben, von der Säule herabzusteigen, um dem Aergerniß vorzubeugen, welches ein so hochmüthiger, eigensinniger Mensch nothwendig geben müsse.

In demselben Sinn der Demuth gegen ihre Vorgesetzten handelte die heilige Theresia während ihres ganzen Lebens. Als endlich der heilige Petrus von Alcantara als Generalcommissär der Franziskaner nach Avila kam, fand sie in ihm den Rathgeber und Führer, die Stütze vor Gott und den Menschen, nach denen sie sich so lange umsonst gesehnt hatte. Der kannte aus eigener Erfahrung das, was er bei ihr fand! in der Extase des höchsten Gebetes über dem Boden schwebend, von Glanz umflossen, wie beraubt des irdischen Lebens, traf man ihn bisweilen vor dem allerheiligsten Sacrament. Wol schüttelt die zweifelhafte Weltweisheit das

kahle, kalte Haupt bei solchen Erscheinungen und fragt mit wegwerfendem Lächeln ihre Adepten, was sie dazu sagen? Und ihre Adepten, die nicht wie der heilige Petrus von Alcantara mit anderthalb Stunden Schlafes an eine Wand gelehnt sich begnügen — nicht Brod, Wasser und zuweilen einige Kräuter zu ihrer Nahrung wählen — nicht mit bloßem Haupt und Fuß im armseligsten Habit bei jeder Witterung einhergehen — nicht vierzig Jahre lang ein Bußkleid von Blech unter dem Ordensgewande tragen — nicht wie Menschen ohne Leiber leben — nicht sich so in die Betrachtung des Mysteriums der Erlösung vertiefen, daß ihnen ein Tag wie ein Augenblick dabei entschwindet — nicht die Welt unter ihre Füße zu legen verstehen, folglich auch keiner besonderen göttlichen Gnade gewürdigt werden können; weil diese nicht Hand in Hand mit behaglicher und wolgenährter irdischer Gemächlichkeit geht, wie das aus dem Leben des Heilands, seiner heiligen Mutter und seiner heiligen Apostel zu sehen ist: diese Adepten antworten getrost durch matten Spott oder brutale Verhöhnung. Vielleicht würde eine Raupe, die am Kohlkopf zehrend ihr Dasein verbringt, auch so antworten, wenn man ihr sagte: „Sieh' den Schmetterling! der war, was Du bist. Sieh' wie er schwebt, wie er fliegt, wie er lebt vom Saft der Blumen!" — Oder vielleicht würde sie antworten: „Mein Kohlkopf ist wohlschmeckend und sicher; hingegen von Blumen zu

leben ist eine magere Speise und in der Luft zu schweben — sehr ermüdend.“ Den Adepten der falschen Weisheit ist eben die Welt ein Kohlkopf! — Das ist richtig: nicht Jeder kann und darf so ganz außergewöhnliche Mittel zu seiner Heiligung anwenden; aber eben so gewiß ist es auch, daß, wenn man nur den Willen und den Muth hat, um sich die Welt unter die Füße zu legen, die göttliche Gnade auch noch andere Mittel dazu verleihet. Nur müssen Muth und Wille beharrlich sein, und dieses Streben und diese Ausdauer giebt eben die falsche Weisheit ihren Adepten nicht.

In der Ablösung von jeder Anhänglichkeit an das Irdische hatte die heilige Theresia eine mächtige Förderung ihres inneren Lebens gefunden. Es schmerzte sie, daß die Ordensregel der Karmeliter, welche Albrecht, Patriarch von Jerusalem, im Jahr 1205 verfaßt hatte, gar sehr von der alten Strenge gewichen war. Zu all' den Linderungen, welche eine Bulle Eugens IV. im Jahr 1431 gut geheißen, kamen manche Mißbräuche, die sich im Gefolge einer schlaffen Regel einfinden. Im Kloster der Incarnation zu Avila war einer der bedenklichsten die zahlreichen Besuche im Sprachzimmer, so daß die Ordensfrauen wegen dieses Mangels an Klausur, wenn auch nicht leiblich, aber doch mit ihren Gedanken, mehr in der Welt als in ihrer Genossenschaft lebten, und es schwer

oder unmöglich fanden, den Aeußerlichkeiten zu entsagen. Der Wunsch, ein Haus nach der alten Regel herstellen und in demselben mit einigen wenigen Gleichgesinnten von ihrer Hände Arbeit leben zu dürfen, wurde immer größer in der Heiligen, zumal da sie eine himmlische Gewißheit über den günstigen Ausgang ihres Unternehmens erhalten hatte. Als der heilige Petrus von Alcantara, der Diöcesanbischof und gottesfürchtige Freunde ihr Vorhaben billigten und ihre Schwester und ihre geliebte Nichte Maria von Ocampe sie dazu mit Geldmitteln unterstützten, ward die Zustimmung des Karmeliter-Provinzials und dann in Rom ein Breve erbeten. Kaum verbreitete sich diese Kunde, als eine fast einstimmige Mißbilligung laut ward. Der Magistrat von Avila, das Volk, die Klosterfrauen der Incarnation — Alle waren gegen die Reform und die heilige Theresia ward mit Vorwürfen, gar Verleumdungen überhäuft. Aber sie hatte eine zu gute Schule zu gründlich durchgemacht, um sich durch dies Geschrei beunruhigen zu lassen. Wie die Pein der Krankheit sie nicht anfocht, wie die Drangsale der geistigen Versuchungen sie nicht irre machten, so nahm sie auf diesem neuen Wendepunkt ihres Lebens auch die Trübsale hin, die Jeden treffen, der mit dem Werk des Lichtes das der Finsterniß zu überwinden sucht, weil die Geister der Finsterniß sich zu rächen suchen, wenn man sie in ihrer Behaglichkeit stört. Sie opferte ihren Willen

und ihr Gebet dem allheiligen Willen Gottes auf und ging schweigend und gelassen den Weg, den ihr Heiland sie führte.

Und es gefiel ihm, daß dieses bis jetzt so ganz innerliche, in Betrachtung versenkte, von mystischen Schleiern umhüllte Leben in die Außenwelt hinein trete — daß ihre heiligen Extasen nicht sie allein in den Himmel führten, sondern heiligend auch auf Andere wirkten — daß die Macht ihres Gebetes sich bekunde in der Macht der That — daß dieses Licht, welches wie eine ewige Lampe vor dem Altar eines Klosters gebrannt hatte, jetzt vor aller Welt als eine Fackel leuchte. Sie, die nichts Süßeres kannte und wünschte als die Einsamkeit mit Gott, kam in tausend Berührungen und Verbindungen mit tausend Menschen im großen Tumult des öffentlichen Lebens. Während ihre edle Schwester Johanna von Ahumada ungestört durch Widerrede an dem Hause fortbaute, welches die heilige Theresia nach der strengen Regel einrichten wollte, mußte sie selbst nach Toledo in das Haus der Gräfin della Cerda, die, untröstlich über den Tod ihres Gemahls, von ihr allein Trost erwartete und dem Pater Provinzial so lange mit Bitten anlag, bis dieser den Wunsch gewährte. Sechs Monate mußte die heilige Theresia in Toledo ausharren. Der Glanz ihrer Gottseligkeit war um so lieblicher, als er, mit einem feinen und heitern Geist und einer seltenen Seelenanmuth verbunden, be-

siegend für die Tugenden der Frömmigkeit und Andacht in die Welt hinein stralte.

Am Tage ihrer Rückkehr nach Avila traf das ersehnte Breve aus Rom ein und bald darauf — am 24. August 1562 — bezog sie mit zwei Schwestern aus dem Kloster der Incarnation das neue Kloster zum heil. Joseph und gab einigen jungen Mädchen das Ordenskleid nach der strengen Regel. Es vergingen aber zwei volle Jahre und diese Angelegenheit kam bis vor den König von Spanien, ehe man sie friedlich mit ihrer kleinen Heerde in ihrem armen abgeschiedenen Kloster ließ. Als sie es aber so weit gebracht hatte und immer mehr Novizen, zum Theil aus den vornehmsten Familien, eintraten — und als die Gegner selbst durch dies demüthige, armselige, abgetödtete Leben erbaut wurden: da fehlte es der jungen Genossenschaft nicht mehr an Beschützern.

In strengster Armuth, nur von ihrer Handarbeit lebten die Klosterfrauen, schliefen auf Stroh, waren in den gröbsten Wollenstoff gekleidet, aßen nur in einem Krankheitsfall Fleisch, trugen Sandalen und übten anhaltendes Gebet und ununterbrochenes Stillschweigen: sie legten sich eben die Welt unter die Füße. Die Heilige ward Oberin des Klosters und entwickelte eine wundervolle Gabe, die ihr anvertrauten Seelen auf den Weg der Vollkommenheit zu führen. Sie lebten mit einander ein seliges Leben, voll Gehorsam,

Demuth und Eintracht — im Schatten des geliebten Kreuzes.

Da kam der Karmeliter-General aus Italien nach Spanien und besuchte Avila und die heilige Theresia. Er ward von Bewunderung für ihre Gnadengaben, von Verehrung für ihre Tugenden, von Vertrauen auf ihre Weisheit und Einsicht dermaßen erfüllt, daß er ihr nicht nur erlaubte, nach ihrer reformirten Regel andere Karmelitessen-Klöster zu gründen, sondern ihr auch Vollmachten gab, welche sie zur Stiftung von zwei Männerklöstern nach demselben Plan ermächtigten.

So inbrünstig sie dies Letztere wünschte, so nothwendig sie es für den Aufschwung des Ordens und für das Seelenheil Derjenigen fand, die in ihn eintraten, so war sie doch sehr weit entfernt, an die Möglichkeit der Verwirklichung zu glauben. Ihr fehlte dazu Haus, Geld, Gehülfen — Alles. Dazu waren die Schwierigkeiten so groß, die sie bei Gründung eines Frauenklosters zu Medina del Campo im Jahr 1567 zu überwinden hatte, daß eine minder starkmüthige Seele schon von der Reform für ihr eigenes Geschlecht abgelassen haben würde. Indessen ging es mit dem zweiten, welches sie, der Auffoderung ihrer Gönnerin, der Gräfin della Cerda folgend, errichtete — schon leichter, und als ihr Gott zwei Seelen zuführte, die im Stande waren dem Schwung der ihren beharrlich zu folgen — den Pater Anton von Jesu und den Pater Johannes vom Kreuz — da sagte die Hei-

lige, auf ihre geringen Geldmittel deutend: „Theresia und neun Dukaten — das ist sehr wenig; aber Gott, Theresia und neun Dukaten — das ist genug!" Und der kleine Meierhof Durvelo, in ein Klösterchen verwandelt, nahm im Advent 1568 die zwei ersten Barfüßer-Karmeliter, wie sie nach der Reform der heiligen Theresia hießen, auf. Bei ihrem Tode, am 15. Oktober 1582, bestanden dreißig solcher Ordenshäuser, die eine Hälfte für Frauen, die andere für Männer, in Spanien allein.

Aber es schien, als solle diese Saat nur unter den heftigsten Stürmen gedeihen. Die Klagen der lauen Ordensleute, welche befürchteten, die Reform könne auch sie einmal erreichen, Klagen, in welche ihre Familien, ihre Anhänger, ihre Freunde einstimmten und welche all' Diejenigen wiederholten, die in einem ernsten und hohen Leben einen indirecten Vorwurf für ihr leichtsinniges und kleinliches fanden, wurden so schreiend und nahmen einen solchen Charakter von Feindseligkeit gegen die heilige Theresia und ihre frommen Genossen an, daß sie durch ganz Spanien und nach Italien erschallten und ihr eine tödtliche Kränkung bereiteten. Der Pater General nahm die Erlaubniß zur Gründung neuer Klöster zurück (1575) und befahl ihr, sich ein Kloster zum Aufenthalt zu wählen, welches sie alsdann nicht mehr zu verlassen habe. Mit ihrer gewohnten süßen Freundlichkeit nahm sie den Befehl hin und schrieb ihm einen lieblichen Brief, in welchem sie nur sanft sich

beklagt, daß sie seine Liebe verloren habe und ebenso sanft und lieblich ihn bittet, den ungerecht verfolgten Barfüßern Pater Gratian und Pater Johannes vom Kreuz zu verzeihen. „Bedenke, daß es den Kindern eigen ist, zu fehlen, schreibt sie, und den Vätern zu verzeihen, ohne ihrer Fehler zu gedenken.“

Man suchte den reinen Glanz ihrer Sitten zu verdunkeln: darüber lachte sie. Bei anderweitigen Verleumdungen sagte sie: „Recht so! wenn Diejenigen mich kennten, die mir Böses nachsagen: so würden sie noch viel mehr Anlaß dazu finden.“ Nicht einen Augenblick verleugnete sich ihre Heiterkeit, ihre Demuth, ihre Ruhe. Sie lebte der unerschütterlichen Zuversicht, daß all' diese Verfolgungen die Reform nicht unterdrücken würden. Doch vernachläßigte sie kein erlaubtes Mittel, um ihre Genossen zu vertheidigen und zu schützen, und einige Briefe, welche sie über den Zustand des Ordens, ihre Reform und die verkehrte Lage der Verhältnisse an König Philipp II. schrieb und ihm besonders den mißhandelten Pater Gratian, ihre Hauptstütze, als Provinzial der Barfüßer anempfahl — hatten den gewünschten Erfolg. Der König nahm sie kräftig in Schutz, die Verfolgungen hörten auf, die Ungerechtigkeiten wurden beseitigt und nach zweijähriger Unterbrechung durfte sie ihre Thätigkeit fortsetzen.

Mit unbeschreiblichem Jubel ward sie vom Volk auf ihren zahlreichen und mühseligen Reisen begrüßt.

Schaarenweise drängten sich die Landleute ihr entgegen und brachten ihre Kinder getragen, ihre Heerden geführt, damit sie dieselben segne. Der Ruf ihrer Ankunft ging ihr voran und man stritt sich um die Ehre, sie zu beherbergen. Und so fand sie denn auch auf einer Reise und unter fremdem Dach die letzte Ruhe auf Erden. Sie starb im Hause der Herzogin von Alba, die mit ehrerbietiger Zärtlichkeit sie bediente, in den Armen der Ordensfrau Anna von St. Bartholomäus, ihre Augen fest auf das Kruzifix gerichtet, das sie in der Hand hielt. Ihr letzter Blick gehörte Demjenigen, dem ihr ganzes Leben und Wesen und Sein gehört hatte. Die Bulle ihrer Heiligsprechung erfolgte im März 1621. In derselben wird der Geist ihrer Schriften ein göttlicher genannt, so übereinstimmend mit der Lehre der Kirche, so erleuchtet über die höchsten Geheimnisse des Glaubens, so himmlisch rein in Visionen und Offenbarungen spricht er sich aus. Es war derselbe Geist, der ihr Leben, ihr Gebet, ihre Handlungen beseelte. Nirgends zeigte sich Lückenhaftes, Widersprechendes. Sie betete, wie sie schrieb — und schrieb, wie sie lehrte — und lehrte, wie sie lebte — denn ihr Leben war ein Gebet, welches sich in diesem Kreislauf ergoß und abschloß, und welches sich in seiner Quintessenz durch ein Wort zusammenfassen läßt: sie liebte das Kreuz.

Ihr Wahlspruch hieß: »O patir o morir«. — (Entweder leiden oder sterben.) — Dermaßen hielt sie das

Leid allein der Mühe des Lebens werth, daß sie zu sterben wünschte, wenn es nichts mehr für sie zu leiden gab. Der göttliche König des Leidens um der Liebe willen war der unumschränkte Gebieter ihrer Seele, und weil sie mit so zärtlicher und unüberwindlicher Treue ihm folgte von Gethsemane bis auf Golgatha: so begnadete er sie schon auf Erden mit der Himmelfahrt und mit den Gaben seiner Auserwählten. In einer ihrer Entzückungen schwebte ein Engel zu ihr herab, der einen Pfeil in der Hand hielt, an dessen Spitze ein Flämmchen brannte, und diesen Pfeil in ihr Herz versenkte, so daß es aufloderte im himmlischen Feuer. Aber nicht zu weichlicher Liebe war es entzündet, sondern zu einer tapfern, streitbaren, opferwilligen, überaus demüthigen Liebe, die sich selbst für Nichts achtete und Schmerz, Trübsal, Verfolgung, Prüfungen — die ganze überreiche Erbschaft des Kreuzes mit Wonne umfing, um des Spenders heilige Schickungen zu ehren. Zu einer energischen Liebe, die mit Heldenmuth daran geht, sich zu heiligen und die sich keine Illusion darüber macht, als ob das die Sache von ein Paar Tagen und ein Paar Thränen sei. Sie sagt:

„Es ist mehr Muth erfoderlich, um, wenn man nicht vollkommen ist, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, als um schnell eine Märtyrin zu werden: denn man erringt die Vollkommenheit nicht in kurzer Zeit, ausgenommen, wenn der Herr aus besonderer Vergünstigung Jemand diese Gnade erweist.“

Und mit dieser nämlichen frischen und entschlossenen Energie schreibt sie:

„Wahrlich, ich erblicke in der Welt sonst nichts, das mir gut scheint, als daß sie sich an den Guten keine Fehler will gefallen lassen."

Diese wunderbare Entschlossenheit zum Leiden zog ebenso wunderbare Gnaden an Beharrlichkeit, Trost und Ausdauer auf sie herab. Und grade über die Süßigkeit des Leidens — welches der natürliche Mensch flieht — hörte sie einst von dem Heiland selbst die Worte:

„Meinst Du, o Tochter, das Verdienst bestehe im Freudengenusse? Keineswegs! es besteht im Wirken, Leiden, Lieben. Du wirst nicht vernommen haben, daß der heil. Apostel Paulus mehr als einmal himmlische Freuden genossen, aber oft, daß er gelitten hat. Auch mein ganzes Leben erblickst Du voll Leid, und nur von meiner alleinzigen Freude auf dem Berge Tabor wirst Du gehört haben. Wenn Du meine Mutter erblickst wie sie mich auf den Armen hält, so glaube nicht, daß sie diese Freuden ohne schweres Leid genossen habe. Seitdem Simeon seine Worte an sie richtete, gab ihr mein Vater helles Licht, auf daß sie sähe, was ich zu leiden haben würde. Die großen Heiligen, welche in der Wüste lebten, hatten bei ihren großen Bußwerken große Kämpfe mit dem Teufel und sich selber auszuhalten und entbehrten lange Zeit jeglichen geistlichen Trostes. Glaube mir, meine Tochter, je mehr mein Vater

Jemand liebt, desto größere Trübsal sendet er ihm. Dem größeren Leid entspricht seine größere Liebe. Womit kann ich Dir dieselbe besser beweisen, als wenn ich Dir wünsche, was ich für mich selbst wollte? Schau diese Wunden. Nimmer werden Deine Schmerzen an die meinen reichen! Dies ist der Weg der Wahrheit! Und so wirst Du mir denn helfen, das Verderben zu beweinen, welches die Weltmenschen mit sich schleppen, da all' ihre Wünsche, Sorgen und Gedanken darauf gerichtet sind, sich genau das Gegentheil zu verschaffen."

Unter dem Einfluß dieser himmlischen Zusprüche konnte die heilige Theresia ausrufen:

„Leiden ist der beschwerlichste, aber sicherste Weg zu Gott, darum soll das Kreuz unser Trost und unsere Freude sein." Und:

„Laßt uns das Kreuz verlangen und die Trübsal umarmen! Wehe uns Allen an dem Tage, wo es uns am Kreuz fehlen wird." Und:

„Komme, was immer wolle; je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn."

Auf Befehl ihres dermaligen Beichtvaters, des Paters Garcias von Toledo, schrieb sie ihr „Leben" nieder, das sie im Jahr 1562 beendete, als sie mit ihrer Klosterreform in die Welt hinaustrat; und dann die „Geschichte ihrer Stiftungen", worauf „Ermahnungen an ihre Klosterfrauen" — und eine ganze Reihe von Schriften folgen, voll ascetischem Geist und

mystischem Schwung, unter denen „Die Seelenburg“ sich zum höchsten Flug erhebt. Auf alle läßt sich der Ausruf des heiligen Augustinus anwenden:

„Gebt mir einen Liebenden und er wird mich verstehen.“

Wie die Palmen auf spanischem Boden vereinzelt und nur auf solchen Stätten gedeihen, welche die Sonne mit besonderer Kraft durchglüht — und wie sich in ihnen die volle Majestät und die friedlich erhabene Schönheit ihrer Heimat, des Orients, ausspricht, wenn sie ganz still, ganz unbewegt, mit heiliger Ruhe überthaut, ihre Häupter wie Siegeskronen in den glanz- und glutvollen Himmel hineinheben, so daß der Sonnenstral zwischen dem feinen Gezweig wie ein Heiligenschein zittert: so stehen die wundervollen Gestalten des heiligen Ignatius und der heiligen Theresia gleich einem geistigen Zwillingsgeschwisterpaar, Kinder des ewigen Orients, nicht sowol in ihrer natürlichen Heimat, Spanien — als in ihrer übernatürlichen, der Kirche, da. Zu einer weltbesiegenderen Hoheit sind nimmer zwei Seelen durch das Blut Jesu und die Liebe zum Kreuz erhoben worden! Schon bei Leibesleben beseelte er das Reich Gottes auf Erden, und stieg sie zum Reich Gottes im Himmel empor.

In einen falschen Mysticismus ohne Lebenspulsschlag — folglich ohne intensive Kraft; ohne Lebens-

athem — folglich ohne That, suchten diejenigen Gemüther eine Art von Befriedigung, welche den Irrlehren anhingen, ohne in deren Zerrissenheit und Unvollkommenheit Nahrung für ihre Seele finden zu können. Die Werke der Liebe, welche der Heiland für so nothwendig erklärte, daß er an ihre Erfüllung die ewige Seligkeit, an ihre Versäumniß die ewige Pein knüpfte (Matth. 25, 34—46), verwarf die Häresie. Man hatte an den Erlösungstod des Heilands zu glauben und sich damit zu begnügen. Die Liebe war geächtet. Der Heiland hatte freilich die Liebe zu Gott und dem Nächsten für das höchste Gebot im Gesetz erklärt (Matth. 22, 37—39); der heilige Apostel Paulus hatte in seinem ersten Korintherbrief die Liebe für die größte der christlichen Tugenden, für ganz nothwendig erklärt, um den Glauben und die Hoffnung lebendig und wolgefällig vor Gott zu machen; — die Irrlehre beschloß aber ihren Weg ohne den Ballast der Liebe zu wandeln, beharrte treu bei ihrem Entschluß und existirte ohne Liebe und ohne deren Werke, gleichsam ohne Seele und ohne Händ' und Füße, blos mit ihren Gedanken, die sie Glauben nannte. In der Kirche Gottes aber wiederholte sich die uralte Erscheinung, die sich schon dem Simon Magus gegenüber durch die ächte Wunderkraft der Apostel geltend gemacht hatte, daß der ächte Glaube nicht blos die ächte Lehre aufstellt, sondern daß diese auch in ihrer Vollkommenheit durch irgend einen

hochbegnadigten Diener Gottes geübt und ausgeführt wird. Die Irrlehre foderte eine erhöhte Thätigkeit des Geistes: die Kirche stellte die Gesellschaft Jesu auf. Die Irrlehre nannte eine abstracte Richtung brach liegender Seelenfähigkeiten auf Gott — Mystik: in der Kirche erhob sich eine Königin der Mystik, und verkündete mit bezauberndem und glaubenstreuem Tief- und Scharfsinn, zu welcher Vereinigung mit ihrem Gott die liebende Seele erhoben werden kann. Die Irrlehre verachtete die Werke der Liebe; die Kirche antwortete auf diese Verachtung durch — den heiligen Vincenz von Paula.

O man braucht ja nur diesen Namen zu nennen, so werden tausend Augen thränenfeucht und tausend Hände falten sich dankbar und von tausend Lippen zittert ein gerührter Dank und tausend Knie beugen sich vor dem barmherzigen Gott, welcher in diesem treuen Diener seine Barmherzigkeit gleichsam verkörpert hat.

Am Fuß der Pyrenäen, im Dorf Pouy, in der Hütte eines armen Landmanns ward im Jahr 1576 das Kind geboren, welches aus einem Hirtenknaben ein Schutzengel der Menschheit ward. Ernst, fromm und still, wolthätig, so weit seine kleinen Mittel es erlaubten, war er in früher Kindheit schon; dabei so eifrig im Lernen, daß der Vater beschloß, ihm eine geistliche Erziehung geben zu lassen und ihn mit zwölf Jahren zu den Franziskanern brachte, von wo er bei zwanzig auf

die Universität nach Toulouse ging. Mit rastlosem Fleiß studirend, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt, indem er jungen Edelleuten Unterricht ertheilte. Als er nach seiner Priesterweihe die erste heilige Messe aufopferte, ergriff ihn eine so ehrfurchtsvolle Scheu vor der Erhabenheit dieses Geheimnisses, daß ein Zittern durch all' seine Glieder lief, und die hohen Verrichtungen des Priesterthums traten ihm in ihrer vollen Heiligkeit so groß entgegen und blieben ihm für sein ganzes Leben so groß, daß er später oft sagte: wäre er nicht in der Jugend Priester geworden, als er seine Unwürdigkeit noch nicht so genau gekannt — im Alter würde er sich nimmermehr dazu entschlossen haben. Im Jahr 1605 ward er zu einer Reise nach Marseille veranlaßt, um eine kleine Geldsumme zu heben, die ihm von einem Wohlthäter vermacht worden war. Zur Heimkehr wählte er den kürzeren Weg auf dem Meer. Da wurde aber seine Barke von tunesischen Seeräubern gekapert und er mit seinen Leidensgefährten gefangen nach Tunis und auf den Sklavenmarkt geführt. Aus der Schule der Wissenschaft kam er in die Schule des Kreuzes. Ein Fischer kaufte ihn zuerst, dann ein Alchymist; endlich ein Renegat. Eine der drei Frauen dieses Menschen, eine Türkin, ging aus Neugier oder Langerweile auf's Feld, wo Vincenz arbeitete und befahl ihm Loblieder seines Gottes zu singen. Mit Thränen im Auge stimmte er den 136. Psalm an: „An den Flüssen von Babylon saßen

wir und weinten, da wir Sions gedachten.“ Aber auf das melancholische Lied der Gefangenschaft sang er ein zutrauenvolles „Salve Regina.“ Nachdenklich ging das Weib zu ihrem Manne zurück und erklärte ihm, daß er sehr Unrecht gehabt habe eine Religion zu verlassen, die solche Loblieder ihres Gottes eingebe. Sie glaube dereinst im Paradies ihrer Väter keine solche Freude empfinden zu können, als diese Lieder ihr gemacht hätten. Sie war überzeugt, daß irgend ein Wunder dabei im Spiel sei. Ihres Mannes schlafendes Gewissen erwachte. Er sagte zu Vincenz, er warte nur auf eine passende Gelegenheit, um mit ihm nach Europa zu entfliehen. Diese ließ sich zehn Monate lang erwarten; dann aber retteten sie sich in einem kleinen Boot und nach zweijähriger Sclaverei in Afrika betrat Vincenz wieder den Boden Frankreichs. Der Vicelegat in Avignon nahm den Renegaten als reuigen Büßer in den Schooß der Kirche auf und ging mit ihm und mit Vincenz nach Rom. Während jener in einem Kloster Gott das Opfer seines zerknirschten Herzens darbrachte, zog dieser durch seine seltene geistige Begabung die Aufmerksamkeit der Kirchenfürsten auf sich und ward mit einem geheimen Auftrag an König Heinrich IV. nach Paris geschickt.

Der Zustand der Kirche war ein trostlos versunkener in Frankreich. Die letzte Hälfte des sechszehn-

ten Jahrhunderts war mit dem Blut der Bürgerkriege zwischen Katholiken und Kalvinern gefärbt, das Volk verwildert, die Kirche geschmäht und beraubt, der Priesterstand erniedrigt durch Verfolgung und durch die Laster der Zeit, der Glaube ohne Wirkung auf die verwahrlosten Seelen. Grenzenloses leibliches Elend folgte, wie immer, dem Mangel an Gottesfurcht. Niemand gedachte der Armen und Nothleidenden, weil Jeder sich selbst in der tiefsten Noth fühlte oder wähnte. Niedergebrannte Gotteshäuser, zerstörte Altäre riefen nicht die Gläubigen zur Andacht herbei und mancher Priester, als feiger Miethling, suchte nur sich selbst durchzubringen, anstatt als guter Hirt für die ihm anvertraute Heerde zu sorgen. Eingeschüchtert durch die maßlosen Schmähungen, welche der Kalvinismus seit dem Edict von Nantes gegen Lehre und Lehrer der Kirche ungestört verbreitete, fand der gottvergessene Priester darin einen Vorwand, um sein Amt, das ihm selbst verleidet war, schlecht zu verwalten; und mancher fromme beugte sich demüthig unter dieser Zuchtruthe und suchte nur von seinem kleinen Kreise das Gift der Irrlehre fern zu halten. Ein allgemeines durchgreifendes Mittel, um aus dieser Sündflut von Elend das arme Volk emporzureißen, das in Glaubens-, Sitten- und Brotlosigkeit umkam, wußte Niemand und des Königs gutmüthiger Wunsch mit dem sonntäglichen Huhn

im Topf für seine Bauern war und blieb eben nur ein Wunsch.

Im Jahr 1609 kam Vincenz nach Paris, ward bekannt mit dem Abbé Berulle, der sich durch die Gründung der Congregation der Oratorianer und durch die Einführung der Barfüßer-Karmelitessen in Frankreich so große Verdienste erwarb, daß der Kardinalshut ihn belohnte — und stellte sich mit unbedingtem Gehorsam unter dessen Leitung. Die Congregation der Oratorianer war bereits im Jahr 1564 vom heiligen Philipp von Neri in Rom gestiftet, um junge Geistliche zu erziehen und in allen Werken der christlichen Barmherzigkeit zu üben. Abbé Berulle verpflanzte sie nach Paris, 1611, und hatte dabei den Hauptzweck, zu guten Lehrern und Missionspriestern seine Zöglinge zu bilden. Vincenz lebte einige Zeit im Hause der Oratorianer, dann als Almosenier der Königin Margaretha von Navarra, dann als Landpfarrer bei Paris — überall, wo Abbé Berulle für gut fand ihn hinzustellen. So kam er, 1613, in das Haus des Grafen Emanuel von Gondi als Kaplan und Erzieher von dessen Söhnen. Die Gräfin stellte ihm die Knaben mit den Worten vor:

„Ich wünsche, daß sie nicht zu großen Herrn in der Welt — sondern zu Heiligen im Himmel erzogen werden mögen.“

Einer dieser Knaben war Paul von Gondi, der

sich als Coadjutor von Paris in den Kriegen der Fronde eine traurige Berühmtheit erwarb, die er später als Kardinal von Retz durch den hohen Ernst seines Lebens sühnte, und seines Erziehers, so wie seiner edeln Eltern würdig war.

Im großen und glänzenden Hause Gondi lebte und wirkte Vincenz wie ein stiller wolthätiger Geist, der auf alle Hausgenossen einen milden frommen Einfluß übte. Die Gräfin, deren Seele ohnehin schon den himmlischen Dingen zugewendet war, schätzte sich glücklich, durch ihn an der Heiligung ihrer Seele und der Rettung Anderer besser als bisher arbeiten zu können. Auf ihren und ihres Mannes großen Besitzungen wirkte Vincenz als Seelsorger so segensreich, daß dadurch erst recht das Bedürfniß des armen Landvolks zum Vorschein kam, gründlich in seinem Glauben unterrichtet zu werden, um die Sacramente nicht unwürdig zu empfangen und dadurch immer tiefer in den Pfuhl der Sünde zu gerathen. Nach seinen eindringlichen Predigten kamen die armen Landleute in Schaaren herbei, um ihre Generalbeicht ihm abzulegen und dann, wiedergeboren in der Gnade, ein neues Leben zu beginnen. Im Jahr 1617 auf dem Gut der Gräfin, Folleville, war der Zudrang so groß, daß zwei Jesuitenväter aus dem Collegium des benachbarten Amiens zur Aushülfe kamen. Die Gräfin setzte sogleich ein Kapital von 16000 Livres

aus, von dessen Renten alle fünf Jahr auf ihren sämmtlichen Besitzungen Missionen gehalten werden sollten. Von welcher Ordensgesellschaft und in welcher Zeitfolge sie statt zu finden hätten, überließ sie der Einsicht „des elenden und armseligen Menschen“ — wie sich Vincenz nannte.

Während seiner fünfmonatlichen Pfarrverwaltung der grenzenlos verwilderten Gemeinde zu Chatillon that sein apostolisches Leben voll Barmherzigkeit, Eifer und Weisheit wahre Wunder der Bekehrung an Priestern, Laien und Ketzern. Zwei Frauen unter andern, mit Allem ausgestattet, was der Weltsinn Glück nennt und mit nichts beschäftigt als mit Tand und Eitelkeit, wurden so ergriffen von der liebenden Begeisterung, mit welcher er vom Reich und von der Liebe Gottes predigte, daß sie — gleichgültig gegen das Geschwätz der Welt — sich ganz aus ihr zurückzogen und sich dem Dienst der Kranken und Armen widmeten. Sie waren die ersten Mitglieder jenes wolthätigen Frauen-Vereins, den Vincenz über ganz Frankreich verbreitete. Mitten im Weltleben knüpften sich die Faden dazu an und spannen sich fort zu einem weiten Netz der Liebe, um alles Elend und allen Jammer lindernd damit zu umfangen.

Darauf trat Vincenz wieder seine Wirksamkeit im Hause Gondi an, aber nicht sowol als Erzieher, als um seine seelsorgliche Wirksamkeit im größeren

Maßstab auszudehnen. Nach wenig Jahren hatte er an dreißig Orten der Familienbesitzungen Missionen gehalten und überall erblühete als deren Frucht ein wolthätiger Frauen-Verein.

Graf Gondi war General der königlichen Galeeren. Dadurch ward Vincenz veranlaßt, sich der Gefangenen anzunehmen, welche dahin abgeführt wurden. Um seinem Eifer den freisten Spielraum zu gewähren, bewirkte der Graf seine Ernennung zum ersten königlichen Almosenier aller Galeeren. Als solcher ging Vincenz 1622 nach Marseille. Der leibliche und seelische Zustand, in welchem er die unglücklichen Sträflinge fand, erpreßte ihm heiße Thränen. Diese schwimmenden Kerker waren Wasserhöllen, in denen Verdammte verzweifelten. Ausgestoßen von der Menschheit hatten sie aufgehört Menschen zu sein und lebten nur für Haß und Ingrimm, Fluch und Lästerung. Auch Vincenz und sein linder Zuspruch ward anfangs mit Hohn und Beleidigung aufgenommen. Er aber pflegte die Kranken, legte Fürbitte bei den Aufsehern für die Straffälligen ein und wußte durch tausend kleine Mittel seine Theilnahme für sie an den Tag zu legen. Daß dieser hochgeachtete Mann, dieser fromme Priester Wolwollen für sie empfinde statt Abscheu — Theilnahme statt Verachtung — daß sie und ihr Schicksal überhaupt noch des Erbarmens gewürdigt wurden: dies erweichte ihre versteinerten

Herzen und Mancher nahm hinfort sein schweres Loos als Buße für seine Missethaten reuevoll an. Konnte Vincenz auch nicht ihre Körper von den schweren Strafketten befreien, so brachte er doch ihren Seelen die Erlösung von den schwereren Banden der Sünde, indem er ihnen die Gnade Gottes verkündete, die für reumüthige Sünder am reichlichsten strömt. Im folgenden Jahr setzte er dieselbe Thätigkeit zu Bordeaux fort; und da der Zustand der zu den Galeeren Verurtheilten in den grausen Gefängnissen von Paris nicht minder jammervoll als auf den Schiffen selbst war: so begab er sich auch in diese Hölen und machte den Grafen Gondi verantwortlich für die schauderhafte Verkommenheit an Leib und Seele, in welcher die Verbrecher dort schmachteten. Der Graf gab ihm die Vollmacht, Alles für die Milderung dieses unaussprechlichen Elends zu thun und unterstützt durch mitleidige Herzen miethete er ein großes Haus, worin er sie mit allen Erleichterungen unterbrachte, welche ihre Lage erlaubte. Als eine pestartige Krankheit unter ihnen ausbrach, schloß er sich mit ihnen ein und würde mit Freuden sein ganzes Leben ihnen gewidmet haben, wenn nicht nach allen Seiten hin seine Umsicht und Thätigkeit in Anspruch genommen wären. Er, der demüthige Mann, der nur glaubte, dem schlichten Bauern, dem Bettler, dem Verbrecher geistliche Pflege geben zu können, ward zur geistlichen

Leitung des eben in Paris eröffneten Klosters vom Orden der Heimsuchung Mariä bestimmt. Der liebenswürdigste unter den Heiligen, Franz von Sales, Bischof von Genf, hatte diesen Orden, der sich auch nach seinem Namen Salesianerinnen nannte, kürzlich gegründet und seine geistliche Tochter Franziska von Chantal breitete ihn über ganz Frankreich aus. Beide wendeten sich an Vincenz mit der Bitte, dem jungen Hause in Paris liebend vorzustehen und diese stillen Seelen in ihrer Abgeschiedenheit zum Himmel zu führen — denn Franz von Sales hielt ihn für den heiligsten Priester, den er je gekannt; und auf Befehl des Erzbischofs von Paris übernahm er dies Amt und stand demselben, so wie dieser ganzen Congregation in Frankreich fast dreißig Jahre mit apostolischem Geiste, Klugheit und Festigkeit vor.

Zu dem kleinen Kapital, welches die Gräfin Gondi zur Abhaltung von Missionen für das Landvolk ihrer Besitzungen ausgesetzt hatte, fügten ihr Mann und der Erzbischof von Paris, ihr Schwager, auf ihre Bitten und Vorstellungen die Summe von 40000 Livres und am 1. Mai 1625 fertigte die Familie Gondi eine Stiftungsurkunde aus des Inhalts: Zur Ehre Gottes und der Kirche und zum Heil der allerverlassensten Seelen auf dem Lande, die nicht wie die Städte mit eifrigen und genügenden Hirten versehen, sondern gar oft in großer Noth und Verlassenheit

wären, wünsche sie eine Versammlung frommer, gelehrter und thätiger Weltpriester zu stiften, die unter der Vorsteherschaft des Herrn Vincenz von Paula ein gemeinschaftliches Leben nach einer bestimmten Regel zu führen und die Verbindlichkeit zu erfüllen hätten, mit Erlaubniß der Diöcesanbischöfe von Dorf zu Dorf herum zu gehen, den Landmann im Christenthum zu unterrichten, ihn zu Generalbeichten und häufigerem Empfang der heil. Sacramente zu ermahnen, und ihn durch wahre Frömmigkeit und gebesserten Lebenswandel auf die Wege des Herrn zu leiten. Diese geistlichen Sendungen hätten sie unentgeltlich und nur für das arme Landvolk zu übernehmen, namentlich alle fünf Jahr einmal auf den Gondi'schen Besitzungen. Eine Ausnahme hievon sollten sie nur für die unglücklichen Galeerensträflinge machen und sich deren Seelenheil erbarmen.

Als die Gräfin ihren heiligen Wunsch erfüllt sah, daß den Armen, den Verlassenen und Verlornen das Evangelium gepredigt und das Heil verkündet werde, that sie ihre erdenmüden Augen zu und entschlief zu einem besseren Leben, am 23. Junius 1625; und ihr Mann zog sich bald darauf von der Welt zu den Vätern des Oratoriums zurück. Vincenz aber eröffnete seine Congregation der Missionspriester, die nach zwei Jahren vom König Ludwig XIII. die Erlaubniß erhielt, sich in ganz Frankreich niederzulassen und

Legate und Erbschaften zu empfangen, und die vom Papst Urban VIII. zu einer Ordensgenossenschaft erhoben wurde. So gesegnet von Gott und den Menschen war die Liebe der Seelen eines einzigen apostolischen Priesters! Vom Jahr 1625 bis zum Tode des Vincenz, 1660, hielt die Congregation gegen 900 Missionen. Der Apostel verheißt Demjenigen die Vergebung der Sünden, welcher eine Seele vom bösen Wege zurückgeführt und gerettet hat. Welche Seligkeit muß Den erwarten, welchem einst tausend gerettete Seelen vor dem Thron Gottes frohlockend ihren Dank sagen! Als die Congregation sich so gemehrt und ihre Wirksamkeit sich so ausgebreitet hatte, daß der Stiftungsfond nicht mehr hinreichte, sorgte der liebe Gott für seine armen treuen Diener, indem der Prior der Abtei St. Lazarus bei Paris dies schöne Gebäude sammt bedeutenden Einkünften an Vincenz abtrat, der es mit den Seinen im Winter 1632 bezog. Nach diesem Hause führten die Missionspriester auch den Namen Lazaristen, unter dem sie noch jetzt bekannt sind. Da Vincenz die Pflege einiger geistesschwachen Knaben, welche dem Hause anvertraut waren, zu übernehmen hatte und da bald noch andere geisteskranke Jünglinge dazu kamen: so ward St. Lazarus noch nebenbei eine Art von Seelenhospital, wo man sich der Heilung ihrer schlimmsten Krankheiten befleißigte.

Nie auf das, was er geleistet hatte, immer auf das, was noch für das Reich Gottes zu thun war, schaute Vincenz; gedachte des Blutes Jesu, daß es nicht für so viel Tausende umsonst vergossen sein dürfe, daß seine unberechenbare Kraft in anderen Seelen und auf andere Weise dieselbe Liebe zum Kreuz erwecken könne, wie in seinen Missionspriestern, und unternahm ein neues Werk: die Bildung der barmherzigen Schwestern. Die Gehülfin, die er dazu brauchte, hatte er schon seit einigen Jahren an der Hand: Frau Louise von Marillac, verwittwete le Gras, eine Seele, deren Opferfreudigkeit und Thätigkeit gar nicht zu erschöpfen und zu ermüden war. Sie sah in den armen Kranken die leidenden Glieder ihres Erlösers, also nicht blos Leiber, die gepflegt, sondern unsterbliche Seelen, die gehegt werden wollen. Mit Heldenmuth unternahm sie die Wartung entsetzlicher Krankheiten und tröstete dabei die Leidenden mit frommem Zuspruch und linder Ermahnung. Vier Jahre prüfte Vincenz diese starke Seele in allen Uebungen der Selbstverleugnung; dann, 1629, veranlaßte er sie zu einer Rundreise durch ganz Frankreich, um nachzusehen, in welcher Weise die Frauen-Vereine ihre Wirksamkeit ausübten und um den Mängeln derselben durch Belehrung und Anweisung abzuhelfen. Der Segen Gottes begleitete sie! den erkalteten Eifer wußte sie zu entflammen, die versiegte

Mildthätigkeit zu beleben, den guten Willen zweckmäßig zu verwenden. Frauen aus den vornehmsten wie aus den geringsten Ständen folgten liebentflammt ihrer Leitung; und obwol dieser Verein ursprünglich nur für solche Orte bestimmt war, in denen es keine Spitäler gab, so verpflanzte er sich doch allmälig auch nach größeren Städten, sogar nach Paris. Denn da die mildthätigen Frauen die Hütten der Schwachen und Kranken besuchten und ihnen Pflege und Hülfe brachten, so blieben diese in ihren Umgebungen und brauchten sich nicht von ihrer Familie zu trennen — was den Armen unbeschreiblich hart erscheint, weil sie nichts auf der Welt besitzen, als eben diese Familie. Dadurch wurde gar manchem Unglücklichen das Leid erspart, von den Seinen getrennt, im Spital ein schweres Krankenlager durchmachen oder den Tod erwarten zu müssen.

Aber es ist schwer, zweien Herrn zu dienen! mogten die Frauen, aus denen die Vereine bestanden, noch so fromm und demüthig sein — sie gehörten der Welt an und der Dienst der Welt bringt seine Pflichten mit sich! Bald wurde die Eine durch ihres Mannes Sorgfalt für ihre Gesundheit verhindert, die Kranken zu besuchen; bald die Andre durch Verpflichtungen gegen ihre Kinder, ihr Haus, ihren Wirkungskreis. Um gleichmäßig und beharrlich nicht heut zu viel und morgen zu wenig, sondern immer hinreichend

wirken und helfen zu können, dazu gehört eine festere und einheitlichere Leitung, als sie im weltlichen Kreise möglich ist; dazu gehört nicht ein halbes, sondern das ganze Opfer, die ganze Hingebung an Gott, die ausschließliche Liebe zum Kreuz, ohne Unterbrechung durch Liebe für Mann und Kinder, Eltern und Geschwister. Im Anfang und so lange die Person an der Spitze steht, welche sie in's Dasein gerufen hat, sind solche Vereine von großer Frische, Thätigkeit und Eifer; da ihnen aber das wesentliche Bindungsmittel fehlt, wodurch wie durch einen unwiderstehlichen Hebel jedes Einzelne von seinem besondern Willen abgelöst und in den Bau des Ganzen eingefügt wird: der Gehorsam gegen die Vorsteher; — so verfallen sie leicht in eine gewisse oberflächliche Routine, in eine Vollziehung des äußern Auftrags, ohne innere Hingebung. Obwol Vincenz den Frauen-Vereinen eine bestimmte Verfassung gab und ihre Vorsteherinnen überall unter die Leitung des Ortspfarrers stellte: so erkannte er doch bald, daß die Sorgen und Freuden der Welt immer ein Hinderniß an der vollkommnen Ausübung der Kranken- und Armenpflege sein würden, und war darauf bedacht, eine neue Pflanzschule der christlichen Barmherzigkeit anzulegen.

Er übergab drei junge Landmädchen, die weder den Beruf fühlten in die Ehe, noch in die klösterliche

Clausur sich zu begeben, der mütterlichen Obhut der Madame le Gras, welche sie in ihr Haus aufzunehmen, ihre Seelenbildung zu leiten und sie im Krankendienst einzuüben hatte. Dieser erste Versuch gelang so vollkommen, daß Madame le Gras sich entschloß, sich ganz der Bildung solcher frommen Mädchen zu widmen und sie zu einer neuen Genossenschaft um sich zu versammeln. Wiederum prüfte Vincenz ihren Flammeneifer und ihre Befähigung zwei Jahr; — dann aber, als die kleine Genossenschaft an Zahl und an Gnaden wuchs, widerstrebte er nicht länger dem Finger Gottes und der Erzbischof von Paris erhob sie unter dem Namen Filles de Charité zu einer eigenen Congregation, die man auch ihrer schlichten grauen Kleidung wegen Soeurs grises nannte. Dies ist der Ursprung der barmherzigen Schwestern.

Eine barmherzige Schwester! wer wäre so unglücklich sie nicht zu kennen und — wenn er sie kennt, sie nicht zu lieben! Wer hätte nicht in stiller Andacht einem solchen, ganz vom Kreuz überschatteten Leben zugeschaut und in diesem Schatten die Macht und Herrlichkeit des Blutes Jesu, wie einen funkelnden Rubin auf dunklem Grunde, seine Stralen werfen sehen.

„Eine barmherzige Schwester!" spricht mit oberflächlichem Beifall der Weltsinn. Ja, weiß er denn auch wol, was das ist, eine barmherzige Schwester?

Eines von den tausend Wundern des Kreuzes ist es, welches nur deshalb nicht so recht begriffen wird, weil es sich nicht auf ein Individuum beschränkt. Gäbe es eine einzige barmherzige Schwester auf Erden, so würde die Erde ganz hell werden von ihrem Ruhm vor den Menschen. Allein Gott Dank! so ist es nicht! ihr Ruhm ist verborgen in ihrem Heiland. Eine barmherzige Schwester — das ist zugleich ein Held und eine Klosterfrau. Ihr Schlachtfeld ist das Spital, wo sie dem Tode seine Beute abringen muß, indem sie ihr eigenes Leben gleichmüthig und freundlich der Ansteckung oder der Erschöpfung preisgiebt; und ihr Lorbeer ist die himmlische Palme. Keine Wunde, keine Krankheit, keine Gefahr, kein Abscheu — nichts erschüttert sie, nichts vertreibt sie von ihrem Posten. Der moralische Widerwille, der sittliche Ekel, der eben so heftig als der physische bei der Wartung mancher Kranken in dem natürlichen Menschen sich regen würde, wenn er in Berührung käme mit so viel Rohheit, Trotz, Eigensinn und Brutalität, wie manche elende, versunkene Menschen sie in ihren Krankheiten an den Tag legen — ist untergegangen in dem einen Wunsch: Denen zu dienen, welchen der Heiland gedient hat. Mehr noch: das liebliche Wunder, welches für die heilige Elisabeth geschah, daß ihr erzürnter Gemal statt des kranken Bettlers, den er in ihrem Bett zu finden wähnte — den lieben

Heiland fand, wiederholt sich täglich, stündlich für die barmherzige Schwester, nur umgekehrt: ihr Auge sieht in dem armen Kranken den lieben Heiland, während wir einen oft sehr widerwärtigen Kranken sehen. — Andere Ordensfrauen, welche der Welt entsagt haben, sind durch ihre Clausur vor der Berührung der Welt geschirmt; Leichtsinn, Eitelkeit, Thorheit, Lärm und Geräusch brechen sich an dem Gitter und der stillen Zelle; zwischen den gottgeweihten Herzen und den Kämpfen, Qualen und Leidenschaften da draußen ist der Schleier eine undurchdringliche Scheidewand, die all' jenen Jammer verhüllt. Aber die barmherzige Schwester hat der Welt entsagt, ohne sich hinter Gitter und Clausur zu begeben, und die Qualen und Leidenschaften, die Bedrängnisse und Aengste der Welt schreien um sie her nach Hülfe, nach Rettung. Ihr heiliges Ordenskleid ist für sie wie Gitter und Zelle, und die göttliche Gnade ist die Clausur, in welcher ihre Seele mit der Betrachtung und Anbetung ihres Heilands lebt. So vereinigt sie den Gegensatz des Helden und der Klosterfrau; sie hat von dieser die stille reine Seele; sie hat von jenem das starke, tapfere Herz. Mit dem einen muß sie alle physischen Erschütterungen — mit der andern alle inneren Heimsuchungen überwinden. Wie das ihres göttlichen Meisters, ist auch ihr Reich nicht von dieser Welt. Es ist wol gut, von den leiblichen Kran-

heiten zu befreien; aber die Seelen wollen auch gewartet werden und sind auf dem Krankenbett bisweilen dieser Wartung sehr zugänglich. Der Schwerkranke, der Sterbende, der in gesunden Tagen vielleicht über Himmel und Hölle gespottet hat, ändert jetzt vielleicht seinen Sinn. Ein Anderer, der unruhig in seinem Gewissen, aber zaghaft ist, begehrt vielleicht nur eine Ermunterung, um sein gepreßtes Herz vor einem Diener Gottes auszuschütten. Noch ein Anderer mögte sich gern mit seinem Gott versöhnen, bevor er vor dessen Richterstuhl in der Ewigkeit tritt; allein er mag keine Todesgedanken in sich aufkommen lassen. All' diese Seelenregungen muß die barmherzige Schwester beobachten und zur rechten Stunde bald den geistlichen, bald den leiblichen Zuspruch bringen, ohne sich dem Verdacht der Zudringlichkeit, noch dem Vorwurf der Nachläßigkeit auszusetzen. Sie muß ihren Pflegbfohlenen wie ein Arzt Vertrauen zu ihren materiellen Hülfleistungen — und wie ein Beichtvater zu ihren religiösen Tröstungen einflößen. Es ist nicht zu beschreiben, durch welche Schule der Geduld sie täglich wandeln, welch' eine Fülle von Langmuth und Gelassenheit sie den Launen und Grobheiten, der Unvernunft und dem Eigensinn entgegensetzen muß. Und nicht blos die Behandlung der Kranken muß sie so genau verstehen, sondern auch mit Menschen aus der Welt umzugehen wissen. Da sind die Aerzte, da sind die Angehörigen der Kranken, da sind Beschützer oder

Wolthäter des Hauses, da sind Besuche, die aus Theilnahme oder Neugier das Spital sehen mögten: mit diesen Allen hat sie zu verkehren und weltvertraut zu sein, als ob sie sich nicht die Welt unter die Füße gelegt hätte.

O wenn doch alle Diejenigen, welche mit ihrer Brüderlichkeit im modernen antichristlichen Sinn und mit ihren Menschenbeglückungstheorien prahlen und Revolutionen machen, um ihre Systeme einzuführen — wenn sie doch nur einen Tag mit klarem Blick und unbefangener Seele das Leben einer barmherzigen Schwester betrachten wollten: so würde es ihnen einleuchten, daß man nur durch das Opfer am Fuß des Kreuzes für die Wolfahrt der Brüder sorgen kann. Und nicht blos am Krankenbett dürften sie diese Studien machen! in Irrenanstalten, in Waisenhäusern, in Gefängnissen, bei den Findlingen, bei den Unheilbaren, bei den Greisen, bei den Sträflingen — überall, wo das menschliche Elend oder Laster der Obhut oder Rettung bedarf — überall treffen sie die barmherzige Schwester als einen lebendigen Ausdruck der göttlichen Liebe neben dem Jammer der Welt — überall bewährt sich in dieser demüthigen Magd des Herrn die Kraft des Blutes Jesu.

Das wußte Vincenz von Paula. Darum sandte er seine geistlichen Töchter in Spitäler, Galeeren, Lazarethe, über ganz Frankreich aus. Paarweise zogen sie fort aus der stillen Arche über das Meer von Be-

drängniß und Noth, welches die Zeit ausgoß, Tauben des heiligen Geistes, um das Oelblatt — den Balsam der Liebe — den Darbenden zuzutragen. Und so ziehen sie fort bis zu dieser Stunde.

Während Vincenz in Paris ein großes Findelhaus, die erste woleingerichtete Anstalt dieser Art, unter dem Patronat adliger Frauen — und in Marseille ein Krankenhaus für die Galeerensclaven gründete, welches diese ihr Paradies nannten, bemühete er sich, dem geistlichen Stande einen frischen Aufschwung zu geben und führte deshalb die geistlichen Uebungen ein. Er und seine Missionspriester hielten Vorträge vor den versammelten Priestern über ihren hohen Beruf, und veranlaßten sie dadurch zu einer tiefen Einkehr in sich selbst, zu einer Erneuerung ihres innern Lebens. Als die guten Früchte dieser Uebungen sich zeigten, die Geistlichen eifriger, pflichtgetreuer, unterrichteter wurden, durch Beispiel und Lehre besser auf ihre Gemeinde wirkten und in deren Achtung höher stiegen — beschloß Vincenz den Weltleuten ebenfalls dies Mittel zu einer geistigen Wiedergeburt anzubieten. Er öffnete sein Haus von Sanct Lazarus und überhaupt alle Missionshäuser ohne Unterschied jedem Menschen, der Verlangen nach den geistlichen Uebungen trug, und damit Niemand in der heiligen Abgeschiedenheit durch Sorge für den Lebensunterhalt gestört werde, wurden Alle unentgeltlich aufgenommen und verpflegt. Das Haus gerieth in Schul-

den; — aber Vincenz betete und immer wieder und wieder fanden sich Mittel, um die älteren Anstalten zu erhalten, zu vergrößern und um neue zu stiften. Dieser blutarme Priester, dieser dürftige Bauernsohn, der nicht einen Heller besaß — verausgabte jährlich viele Tausende oder veranlaßte ihre Verausgabung aus den Mitteln der Barmherzigkeit; wie denn z. B. die alljährliche Ausgabe für das Findelhaus 40,000 Livres betrug. Wodurch bewirkte er das? — er betete und er bat. Er wußte, daß der Mensch nicht vergeblich am Hause baut, wenn Gott es gesegnet hat — und um diesen Segen flehte er unablässig im vertrauenvollen, anhaltenden Gebet. War er dann ganz erwärmt von dem Aufflug seiner Seele zu der göttlichen Liebe, ganz durchdrungen von der Zuversicht, daß Gott Steine in Brod und Felsen in Wasserquellen für seine nothleidenden Kinder verwandeln könne und wolle — dann trat er unter die Menschen und predigte oder bat so eindringlich und gewaltig, so zärtlich und kräftig, so beredt und feurig, daß kein Auge trocken, kein Herz gleichgültig, keine Hand verschlossen blieb. Der Zufluß an Mitteln war bald stärker, bald schwächer und schien er einmal stocken zu wollen, so war es nur, um bei nächster Anregung desto reichlicher zu strömen. Ja, es kam die Zeit, wo Vincenz das leistete, was kein König und kein Fürst vermogte: er rettete ganze Provinzen, ganze Länder vom Hungertode; — denn zur Ausführung gewisser

Dinge braucht Gott nur seine Heiligen, weil ihre Armuth ihn am meisten verherrlicht und ihre Demuth ihm allein die Ehre gibt.

In Folge des unseligen dreißigjährigen Krieges wälzten sich alle Greuel der Verwüstung über das arme Lothringen, das ein Tummelplatz der Kriegeswuth für Deutsche und Franzosen, für Spanier und Schweden wurde. Verbrannte Städte und Dörfer, verwüstete Felder, geplünderte und zerstörte Vorräthe bezeichneten jeden Schritt der feindlichen Züge und versetzten die unglücklichen Einwohner in ein Uebermaß von Elend. Hunger und Pest und die schauderhafteste sittliche Verwilderung schwangen ihre dreifache Geißel.

Schilderungen dieser grenzenlosen Noth drangen bald nach Paris und Vincenz ward ganz von bitterm Leid über einen solchen Zustand erfüllt, wo es möglich war, daß hungrige Wölfe Nachts in die Städte kamen und über die Leichen herfielen — daß gottgeweihte Jungfrauen auf den Landstraßen umherirrten um Lebensmittel zu suchen, und daß Mütter, wie bei Jerusalems Zerstörung, ihre Kinder schlachteten und verzehrten. Er sprach:

„Es sind nicht unsere Landsleute und ihr Herzog kämpft gegen uns; aber es sind Katholiken und sie leiden — wir müssen sie unterstützen! Wir haben wenig Gold und Silber und bedürfen vielleicht Millionen — wolan! Gott wird das Fehlende hinzulegen. Die

Schätze der göttlichen Vorsehung sind unerschöpflich; unser Mißtrauen würde ihr Unehre bringen."

So sprach dieser große Diener Gottes. Für Glaubensbrüder, Kinder der Kirche, schien ihm Nichts unmöglich. Dann machte er bei sich selbst den Anfang, wie es sich ziemt für einen Heiligen: das Haus von Sanct Lazarus ward auf die Beköstigung mit schwarzem Brod gesetzt — und als er nun nichts weiter als das Allernothwendigste hatte, um sein Leben zu fristen, da durfte er kühn zu den Großen und Reichen der Welt gehen, um für die Darbenden zu betteln. Vom königlichen Hof an und aus allen Ständen empfing er so reichliche Spenden, daß sein vertrauter Bote, der vom Jahr 1635 bis 1648, als der westphälische Friede den Krieg beendigte, dreiundfünfzig Reisen nach Lothringen machte, jedes Mal 20 bis 30,000 Livres dahin brachte. Ueberdas flohen viele Lothringer vor Krieg, Krankheit und Hungersnoth nach Frankreich und brachten nichts mit, als ihr nacktes Leben. Auch diese mußten versorgt werden — und wurden es. 160 verwaiste junge Mädchen, welche dem schrecklichsten Schicksal entgegen gegangen wären, nahm Madame le Gras in ihren Schutz, bis sie in guten Häusern einen passenden Dienst fanden. Für eine ebenso große Schaar von Knaben sorgte Vincenz auf ähnliche Weise. Vierzehn unglückliche Klosterfrauen vom Orden des heiligen Benedict empfahl Vincenz den wolthätigen adligen Frauen; und die Gräfin von Cha-

teau-Vieux wies ihnen ein eigenes Haus an unter der Verbindlichkeit, der ununterbrochenen Anbetung des allerheiligsten Altarssacramentes sich zu widmen. Das Elend war groß — aber es fand zu seiner Linderung große Herzen. Endlich kamen Flüchtlinge von hoher Geburt, aus vornehmen Häusern, welche in die jämmerlichste Lage geriethen, nachdem sie ihr mitgebrachtes Geld verzehrt hatten, da sie sich schämten ihre Noth bekannt werden zu lassen. Ein edler Mann kam zu Vincenz und bat ihn, sich doch gerade dieser Personen anzunehmen, welche doppelt unter den ungewohnten und drückenden Verhältnissen litten. Vincenz antwortete mit seiner gewohnten Freundlichkeit und Einfachheit:

„Freilich muß man diesen armen Edelleuten zu Hülfe kommen, um in ihnen unsern Erlöser zu ehren, der vom höchsten Adel und doch so arm gewesen ist." Und auf seine Anregung traten acht vornehme Männer zusammen und erhielten während acht Jahren mit möglichster Schonung und Zartheit ihre Standesgenossen, bis dieselben nach dem Frieden in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Jener vertraute Bote, der so oft die Wanderschaft nach und in Lothringen zu machen hatte und wie durch ein Wunder, trotz der Unsicherheit der Straßen, nie beraubt und ausgeplündert wurde, obgleich man ihm oft nachstellte — war ein Laienbruder des Ordens und hieß Matthäus. Im ganzen Lande und sogar in Paris er-

zählte man von den Gefahren, denen er mit seinen Geld- oder Wechselsendungen entronnen sei und endlich begehrte die Königin ihn zu sehen. Sie fragte ihn, was ihn denn eigentlich aus so vielen Gefahren gerettet habe, und Bruder Matthäus erwiderte:

„Das Gebet unsers Vaters Vicnenz.“

Nachdem der Friede mit fremden Völkern geschlossen war, begannen in Frankreich, vom Parteigeist angefacht, die Bürgerkriege der Fronde, unter denen das ganze Land Unsägliches litt, namentlich die Champagne und Picardie, wo eine furchtbare Hungersnoth wüthete, weil die Heere die Kornfelder abgemäht, die Vorräthe aufgezehrt und die Häuser geplündert hatten. Die Einwohner aßen Gras, Baumrinde, ekelhafte Thiere und Dinge, und starben haufenweise vor Hunger und an Seuchen. Vincenz wurde immer zuerst von jeder Noth benachrichtigt; auch jetzt flehte man um seine Unterstützung. Er wendete sich sogleich an den Verein der adligen Frauen in Paris, der, eingedenk des alten Wahlspruchs des ächten Adels »Noblesse oblige« — es für seine Schuldigkeit hielt, Außerordentliches zu leisten und nie hinter den Wünschen zurückblieb, die Vincenz ihm vortrug. Missionspriester mit Geld und Kleidungsstücken, denen bald barmherzige Schwestern nachfolgten, wurden nach den Orten gesendet, wo Krankheit und Hunger am heftigsten wütheten, und wo sie oft für Leib und Seele zugleich sorgen mußten. Mehre von

ihnen und von den Schwestern starben im Dienst der Liebe. Ein Oberaufseher stattete jede Woche an Vincenz einen genauen Bericht über alle Leistungen und Verrichtungen seiner geistlichen Kinder ab und Vincenz legte diesen Bericht den Damen vor, um ihnen zu zeigen, daß ihre Mildthätigkeit unerschöpflich sein müsse. Während zehn Jahren sammelte er bei ihnen die erforderlichen Unterstützungsbeiträge. Als die beraubten, entweihten, halbverfallenen Kirchen in jenen armen Provinzen wieder hergestellt und dem Gottesdienst zurückgegeben werden sollten, waren es abermals diese Frauen, welche die Altargeräthe und die Paramente lieferten, aus ihren kostbaren Kleidern und Spitzen priesterliche Gewänder verfertigten und ihre Kunstfertigkeit in Stickereien zum Dienst und Schmuck des Altars verwendeten.

Endlich ward die Noth in Paris selbst sehr groß, als die Armee der Fronde und die des Königs sich vor dessen Mauern gegenüber standen. Alles drängte und flüchtete sich in die Stadt, als ob dort mehr Schutz und Hülfe wäre. Am Thor von Sanct Lazarus wurden täglich Tausende von Armen gespeist, und Unzählige mit den geistlichen Tröstungen der heiligen Sacramente versehen. Und worin bestand der Dank für dies Uebermaß von Liebeswerken und Wolthaten? — darin, daß ein Regiment der ausgelassensten Soldaten in dieses Haus gelegt und dasselbe dadurch ausgeplündert wurde; — ein Werk des Hasses, der Habgier und des Neides,

welches sich zu allen Zeiten, bald in dieser und bald in jener Form wiederholt. Vincenz war nicht in Paris. In andern Häusern seines Ordens aß er das Brod der Trübsal und der Armuth, beklagte seine großen Verluste nur insofern, als ihm die Mittel geschmälert wurden, Anderen zu helfen, und widmete sich um so mehr der Pflege der Seelen und der Bildung und Hebung seiner Congregation.

Als Mitglied des Staatsraths für geistliche Angelegenheiten hatte Vincenz sich immer bemüht, ohne sich in Regierungsgeschäfte zu mischen, die Rechte und die Würde der Kirche zu wahren und die Mißbräuche abzustellen, die sich seit Franz I. bei Besetzung der Bischofsstühle und mit den Einkünften geistlicher Stellen eingeschlichen hatten. Während des Bürgerkrieges, bei der fürchterlichen Zerrüttung aller Verhältnisse, gab er sich unsägliche Mühe bei der Königin Mutter, bei Kardinal Mazarin, bei den Prinzen des königlichen Hauses, bei den Bischöfen, im Geist der Versöhnlichkeit und des Friedens zu wirken, die Einen, um Mitleid mit dem armen gequälten Volk, die Andern, um Gehorsam gegen die königliche Autorität, Alle, um Nachgiebigkeit und Milde anzuflehen. Wurden seine frommen Worte auch nicht beachtet von den Machthabern und den Ehrgeizigen, die sich nicht scheuten, Land und Volk ihrem persönlichen Vortheil zu opfern: so fanden sie doch vielfachen Widerhall in vielen Seelen, die an Opfer und

Liebe Alles zu ersetzen suchten, was von anderer Seite entzogen ward. Nicht die Kronenträger brachten dem Heiland ihre Gaben dar; aber es fehlte ihm deshalb doch nicht an Gold, Weihrauch und Myrrhen: das Gold der Liebe funkelte in den verdoppelten Werken der Barmherzigkeit, umhüllt von dem Weihrauch unablässiger Gebete und von dem Duft der bittern Myrrhe jeder Art von Abtödtung durch Fasten, Bußübungen und tausend Entsagungen. Neben dem zügel- und sittenlosen Treiben des einen Theiles der französischen Gesellschaft, welche dem Dienst der bösen Mächte verfallen war und noch schlimmere Zeiten für die Zukunft herauf beschwor — schloß sich der andere Theil um so inniger und fester zum Dienst und zur Liebe des Kreuzes zusammen — und Vincenz war es hauptsächlich, der durch sein Beispiel, seine Belehrung, seinen apostolischen Eifer, seine wunderbare Begabung auf Laien und Geistliche, auf die höchsten und niedrigsten Stände, auf die vornehmsten Frauen wie auf seine armen Missionspriester und barmherzige Schwestern, diesen tiefen und anhaltenden Einfluß übte. So mächtig ist die Seele, die in der göttlichen Liebe lebt.

Es würde ein langes Register abgeben und eine Wiederholung der nämlichen Thatsachen, sollten all' die Anstalten der Barmherzigkeit für alle denkbaren Zweige der menschlichen Bedürftigkeit nur aufgezählt werden, zu denen Vincenz durch That oder Rath mitwirkte, wenn

er sie nicht selbst schuf oder hervorrief. Er war über dreißig Jahr General-Oberer seiner Congregation, und in der ganzen Zeit ward in Frankreich nichts Großes zu Stande gebracht, wobei er sich nicht auf irgend eine Weise betheiligt hätte. Seine größte Freude und Belohnung war die segenreiche Wirksamkeit und die große Ausbreitung seines Ordens, welcher, seiner demüthigen Stiftung treu, den Armen das Evangelium predigte, und den Christensclaven in Algier und Tunis, den unterdrückten Katholiken auf den hebridischen Inseln, den zerstreuten Hirten in der römischen Campagne, den armen gequälten und verfolgten Irländern oft mit Gefahr und auf Kosten des eigenen Lebens das Wort Gottes zutrug. Als ächter Nachfolger des ewigen guten Hirten durchwanderte der Missionspriester die Wildnisse der Welt, um die verlornen Schäflein aufzusuchen und auf seinen Schultern heim zu tragen. Manche seiner tüchtigsten geistlichen Söhne sah Vincenz vor sich dahin sterben; sechs in Genua bei den Pestkranken, vier in Afrika bei den Christensclaven, sieben auf der Insel Madagascar, zwei in Polen, sehr viele in Frankreich während der Kriege. Dennoch mehrten sie sich wie die Sterne des Himmels und gewährten dem greisen Vincenz einen unsäglichen Trost in all' den Bekümmernissen, welche er über das grenzenlose Unheil der Zeit empfand. Krieg in ganz Europa; Noth, Entsittlichung, materielle und geistige Verkommenheit in sei-

nem Gefolge; die Kirche in manchen Ländern unterdrückt und mißhandelt durch die Häresie; in Frankreich der gefährliche Jansenismus, der mit seinen Verwirrungen der Kirche so großen Schaden that, daß die Irrgläubigen frohlockten und die treuen Diener Gottes weinten — Alles das erlebte und erlitt er. Aber nie wurde er muthlos. Wie Moises führte er die Seinen durch das rothe Meer der Leiden, versorgte sie in der Wüste mit Manna vom Himmel und mit Wasser aus dem Felsen und hob, wenn alle Wunder der Liebe erschöpft waren, auch wie Moises seine Hände im unermüdlichen Gebet zu Gott empor.

Schwere Krankheiten und empfindliche Schmerzen marterten ihn in den letzten Jahren seines Lebens, ohne daß er von seiner Strenge gegen sich selbst, von seiner Liebe und Freundlichkeit für Andere, von seinen mühe- und sorgenvollen Arbeiten, von seinen priesterlichen Obliegenheiten nachgelassen hätte. Ein so außerordentliches Leben wie das seinige war für die Erde zu selten und zu kostbar, um nicht bis in's höchste Alter ausgedehnt zu werden; und so ging er denn erst in seinem 85. Jahr (1660) zur ewigen Ruhe ein. Himmlischer Segen folgte ihm! — Kein Armer in ganz Frankreich, der ihm nicht eine Thräne nachgeweint hätte. Und sogar die Welt, die eiskalte, die eisenharte Welt wurde weich und warm durch seinen Tod, wie sie es durch sein Leben geworden war. Im Jahr 1737 erfolgte seine

Heiligsprechung. Dies große, demüthige, liebeglühende, glaubensstarke Herz mußte das Schutzpatronat der Fürbitte im Himmel fortsetzen, das es schon auf Erden so treu geübt hatte.

Die Häresie, die ihr Leben aus der Opposition gegen die Kirche fristete, mußte aus allen Institutionen derselben Stoff zu Haß und Ingrimm ziehen, damit man ihrer Behauptung: die Kirche habe das Evangelium verfälscht und das Dogma in Lügen verwandelt, Glauben schenke. Das Papstthum und die ganze hierarchische Ordnung der Kirche ward von der Häresie als eine Anstalt des Satans verschrien, die von den Pfaffen aufrecht gehalten würde, um die Seelen in Knechtschaft zu bringen, zu verdummen, ihnen Geld und Gut abzuschwatzen und diese Reichthümer dann in ungeheurem Wolleben zu verprassen. Daß **solche** Priester sich wenig um das Evangelium kümmern würden, glaubte Jeder leicht, der Rechtgläubige sowol als der Irrgläubige; und nur **das** war erstaunenswerth, daß der Irrgläubige wähnen konnte, mit einer solchen Satansinstitution habe die Kirche anderthalb Jahrtausende sich halten — und aus einem solchen Morast Bischöfe wie Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Gregor den Großen, Bonifacius, Anselmus erzeugen können. Aber die Leidenschaftlichkeit ist blind und unlogisch. Sie

blickte auf diejenigen hohen Würdenträger der Kirche, welche wie Fürsten der Welt — nicht wie Fürsten des Himmels lebten; sie nahm keine Rücksicht darauf, ob etwa die weltliche Autorität, anstatt der geistlichen, sie auf den Bischofsitz befördert habe; sie brauchte verweltlichte Prälaten, um Zeter zu schreien gegen die römische Hierarchie mit ihrem Weltsinn, ihrer Schwelgerei, ihrem Verdummungssystem, ihrem Lügengeist; sie klammerte sich aus allen Kräften an das Unvollkommne, um das Vollkommne nicht zu sehen, und wähnte sich groß, weil sie die Gebrechen jener Unvollkommenheit nicht sowol mied als erkannte.

Was geschah in der Kirche? — Sie fügte den majestätischen Säulen, welche ihre himmelhohe Wölbung tragen, zwei neue hinzu; zwei Säulen vom reinsten Gold, zwei Bischöfe, wie den heiligen Carl Borromäus, Erzbischof von Mailand, und den heiligen Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.

An den heitern Ufern des Lago Maggiore, den Orangengärten seiner schönen Inseln gegenüber, Angesichts der ewigen Schneegebirge der Alpen, erhebt sich über dem Städtchen Arona das kolossale Standbild des Erzbischofs von Mailand, aus Erz gegossen, als wolle er für alle Zeiten die schönen lombardischen Gefilde segnen und schirmen, die er während seines kurzen Lebens mit solcher Liebe umfaßt und überschüttet hatte. Nicht

lang war dies Leben! auf dem Schloß Arona geboren, 1538, starb er im erzbischöflichen Palast zu Mailand, 1584; — aber dafür war es voll! voll von Sorgen, von Anstrengungen, von Eifer, von Thaten, von Schmerzen, von Opfern, voll vom Kreuz, als ob es nach den Jahren der alten Patriarchen zählte.

Ein Sohn des alten, vornehmen, reichen Geschlechtes der Borromei, in der Weltherrlichkeit geboren, als Jüngling von seinem Oheim dem Papst Pius IV. mit dem Purpur des Kardinals bekleidet, lebte er dennoch, nach jenem energischen Ausdruck „wie ein Hund in seinem Palast," genoß Wasser und Brod, schlief auf einer Handvoll Stroh. Ein solcher Charakter, gepaart mit einem so großen Geist, mußte etwas Außerordentliches werden. Er ward ein katholischer Reformator.

Seine frommen klugen Eltern bemerkten mit Freuden die ernste, innige Gemüthsrichtung, die Carl von Kindheit auf hatte und ließen ihm die Tonsur geben und das Priesterkleid tragen. So ward schon seine erste Jugend unter den Schutz des Altares gestellt; und so mächtig war dieser Schutz, daß er den sechszehnjährigen Jüngling auf der sitten- und zügellosen Universität Pavia, fern von jeder Thorheit, geschweige von Sünde hielt. Als er nach fünf Jahren seine Studien vollendet hatte, ward der Bruder seiner Mutter, Kardinal Medici, als Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und Carl von seinem Oheim nach Rom

berufen, zum Kardinal und zum Erzbischof von Mailand — und zum Staatssecretär ernannt. Er war in seinem zweiundzwanzigsten Jahr. Diese Ernennung zu solchen Ehren, solcher Würde und solchem Amt ward sogar von vertrauten Freunden des Papstes mißbilligt; aber Pius IV. sah tiefer als sie, fand, daß der junge Kardinal seine mannigfachen, schwierigen Geschäfte mit seltner Weisheit und Geschicklichkeit ausführte und übertrug ihm nach und nach die ganze Verwaltung des Kirchenstaates. Der Kardinal Carl Borromäus erfüllte all' seine schweren und sorgenvollen Obliegenheiten mit einer Treue, einer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, wie nur Derjenige sie üben kann, der kein anderes Ziel hat, als das höchste: des Landes Wol, das Heil der Kirche, die Ehre Gottes.

Mit jener Menschenkenntniß, die aus der Erkenntniß entspringt, daß der Mensch nach seinem inneren Wesen, nicht nach seinem Kleide oder äußern Zufälligkeiten zu beurtheilen sei, und die viel seltener ist, als man wähnt, weil sie nur von ganz leidenschaftslosen, sich selbst verleugnenden Seelen geübt werden kann — wählte Carl zu seinen Rathgebern die gewissenhaftesten und einsichtvollsten Männer. Und hatte er sich am Tage seinen Amtsgeschäften gewidmet: so versammelte er Abends gelehrte Männer geistlichen und weltlichen Standes um sich, und Vorträge und Unterhaltungen über wissenschaftliche und moralische Gegenstände regten auf dem

Gebiet des Geistes einen edlen Wetteifer an und verbannten vom Hof des Vaticans den leeren vergoldeten Müssiggang. Er selbst übte sich durch diese Vorträge zur Fertigkeit im Reden, welche ihm von Natur nicht eigen war. Er lebte mit dem Glanz, den sein Rang, seine Stellung, sein Umgang mit Personen, die daran gewöhnt waren, nothwendig machten; aber sein inneres Leben war gänzlich abgelöst von der ihn umgebenden Pracht. Er verbrachte manche Stunde der Nacht im Gebete und in der Anbetung des allerheiligsten Sacramentes und gönnte sich in der Regel nur drei Stunden Schlaf. Am liebsten hätte er allen kirchlichen Würden entsagt und in einer stillen Zelle ein Büßerleben geführt. Auch in seinem Erzbisthum hätte er lieber gelebt und die ihm anvertraute große Heerde geleitet. Aber fromme und weise Gewissensräthe ermahnten ihn, in Rom auszuharren und dem heiligen Vater seine Kreuzeslast zum Wol der Kirche tragen zu helfen, so lange es Gottes Wille sei.

Der Wille Gottes und die Ehre Gottes waren seine Richtschnur; und durch beide bestimmt nahm er den lebhaftesten Antheil an dem großen Werk, welches Papst Pius IV. zu Ende zu führen beschlossen hatte und welches er als Kardinal-Staatssecretär wesentlich fördern half: an der Beendigung der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient. Mehrfache Hindernisse hatten diese Versammlung unterbrochen und doch war es ganz

nothwendig, daß dieses heilige Bollwerk bis zum letzten Stein aufgeführt werde, um die Ueberschwemmungen der Irrlehre fern zu halten vom geweihten Boden der Kirche. Das göttliche Dogma mußte den vielfachen und falschen Auslegungen und allen Angriffen und Entstellungen der Häresie gegenüber im bestimmtesten Ausdruck und in schärfster Form gefaßt, erklärt und festgestellt werden; und damit die Glaubenslehre in das wirkliche, praktische Leben der Menschheit übergehen könne, war es ebenso nothwendig, daß für die lehrende Kirche Verordnungen und eine Disciplin festgesetzt und eingeführt würden, welche Hirten nach dem Herzen Gottes bildeten, damit sie im Stande wären ihre Heerden zu bilden. Seit den Tagen des Arius hatte kein Concil je eine heiligere, umfassendere, schwerere Aufgabe! Es galt, die uralten Heiligthümer des Glaubens von Staub, Rost, Ungeziefer und Schutt zu säubern, ohne das reine Wasser dieser Diamanten, den Schmelz dieser Perlen im mindesten zu verletzen, ohne ihrem Gewicht ein Atom zu rauben. Es galt, die ewige Schönheit der Braut Christi in ihrer Einfalt, Tiefe, Wahrheit und Kraft vor den Augen der gesammten Christenheit hinzustellen und zu beweisen, daß während ihres anderthalbtausendjährigen Lebens auf Erden, zwar wol der Saum ihrer Gewänder befleckt und zerrissen habe werden können, daß sie aber in ihrem Wesen so unangetastet sei wie damals, als die heiligen Apostel sich ihrem Dienst angelobten und weiheten. Es galt die Kraft des Blutes

Jesu durch einen Priesterstand zu bewahrheiten, der in frommer gottgefälliger Zucht von einer geistlichen Generation auf die andere nichts vererbte als seine Tradition — vom Kreuz, und durch seine Entsagung begnügter als Andere durch ihre Genüsse, mitten in der Welt im Stande sein mußte, ein überweltliches Leben zu führen. Es galt, die idealische Glaubens- und Liebeslehre Christi in der Menschheit und für sie praktisch ausführbar und anwendbar zu machen. Die Kirche erschrack nicht vor dieser Aufgabe; sie vertraute Dem, welcher ihr vom Anfang bis zum Ende den heiligen Geist zugesagt und ihr versprochen hat, bei ihr zu sein, wenn Zwei oder Drei versammelt wären in Seinem Namen.

Und Papst Pius IV. berief die Väter und Hirten der Kirche in des Heilands Namen, um den Schlußstein zu legen auf den Leuchtthurm des christlichen Glaubens, der für alle Zeit sein heiliges Licht über den Erdkreis hinstralen und der Menschheit ein unfehlbarer Wegweiser zum Frieden auf Erden und zur Seligkeit im Himmel werden sollte. Als der ächte liebende Vater der Christenheit ließ der Papst auch die protestantischen Fürsten einladen, Geistliche ihrer Länder zum allgemeinen Concil zu senden; — die Kirche schließt Niemand aus! Aber sie selbst schlossen sich aus und kamen nicht; die Kluft des Abfalls war schon zu breit, die Stimme der Mutter und ihre treue Hand reichten nicht mehr hinüber.

Nach unsäglich schwieriger Arbeit vollendete die heilige Versammlung am 4. Dezember 1563 ihr großes, erhabenes Werk, welches sie am 13. Dezember 1545 begonnen hatte. Die ganze Correspondenz mit den päpstlichen Legaten ging während der zwei letzten Jahre durch die Hände des Staatssecretärs, Kardinal Carl Borromäus. Sein rastloser Eifer und sein gewandter scharfsinniger Geist beseitigten alle Schwierigkeiten, welche aus den Meinungsverschiedenheiten, aus den einander widersprechenden Interessen der Fürsten, aus den sich kreuzenden Vorschlägen für die Kirchenreform, aus manchen kleinlichen Intriguen und Ansprüchen erwuchsen. Von allen Seiten mußten eine Menge untergeordneter Foderungen aufgeopfert werden, um die große Hauptsache im Auge zu behalten und in Eintracht zu erreichen. Wenn Andere über all' den namenlosen Schwierigkeiten Muth und Geduld verloren, so blieb der Kardinal immer standhaft, immer vertrauensvoll, und erfüllte seine Obliegenheiten mit einer solchen Selbstverleugnung, daß er sich die spärlichen Stunden des Schlafes noch verkürzte, und sich wecken ließ, wenn Nachts ein Courier aus Trient kam.

Nachdem das Concil seine Beschlüsse gefaßt und sie zu Glaubenssätzen erhoben hatte, war es nicht minder wichtig, daß diejenigen, welche sich auf die Verbesserung der Kirchenzucht bezogen, von den Bi-

schöfen in ihren Sprengeln zur Ausführung gebracht würden, da in dieser Ausführung die wahre Reformation der Kirche bestand. Niemand prägte sie fester in sein Gedächtniß und seine Seele, Niemand erfüllte sein ganzes Leben mehr mit ihrem Geist als Carl Borromäus. Er suchte bei allen Kirchenfürsten und bei allen Regierungen dahin zu wirken, daß sie in möglichst kurzer Frist angenommen wurden. Er gehörte zu jenen acht Kardinälen, welche der Papst einsetzte, um für die Ausführung der Beschlüsse Sorge zu tragen, über ihre gewissenhafte Anwendung zu wachen und in zweifelhaften Fällen über sie zu entscheiden. Dadurch war er an Rom gefesselt und der Papst gab seinen wiederholten dringenden Bitten, ihn nach Mailand gehen zu lassen, durchaus kein Gehör. So mußte er denn seine Erzdiöcese zu seinem großen Schmerz von einem Generalvicar verwalten lassen. In seinem eigenen Leben begann er aber eine so strenge Befolgung der Beschlüsse, als ob er für seine Person auch eine Reform nöthig gehabt hätte. Er zog sich fast ganz von der Welt zurück, entließ eine zahlreiche Dienerschaft, vereinfachte die Einrichtung seines Hauses, gestattete sich keine Art von Unterhaltung, verlängerte die Zeit seines Gebetes, vermehrte seine Bußübungen, lebte am Tage für seine Geschäfte und Nachts für Gott. Diese strenge, fromme, anachoretische Lebensweise bei seiner Jugend, seiner

Stellung, seinen Verhältnissen, in seiner Zeit und seiner Welt machte einen außerordentlichen Eindruck und ihn zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Da sich dem Werk der Kirchenverbesserung in der großen Erzdiöcese Mailand, die aus fünfzehn Bisthümern bestand und die seit ein Paar Menschenaltern nicht im Geist der Kirche verwaltet worden war, unüberwindliche Hemmnisse entgegenstellten, so bat der Generalvicar um seine Entlassung, indem er die Ueberzeugung habe, daß der Erzbischof allein sie überwinden könne. Nur durch seine persönliche Gegenwart könne er genug Einfluß gewinnen, um die Beschlüsse des Concils einzuführen und die übergroße Menge der Mißbräuche abzuschaffen.

Jetzt hielt es der Kardinal für seine erste Pflicht, sich nach Mailand zu begeben. Der Papst durfte ihm nicht länger die Erlaubniß dazu verweigern, da das Seelenheil der ihm besonders übergebenen Heerde durch seine Abwesenheit litt. Vom Segen des heiligen Vaters und des ganzen römischen Volkes begleitet reiste Carl Borromäus nach Mailand, im September 1565. Seine Reise, sein Empfang in der Erzdiöcese und in der Stadt waren ebensoviel Triumphzüge, denn Alles strömte zusammen, um diesen außerordentlichen Mann und Kirchenfürsten zu sehen und zu bewundern, und das mailändische Volk empfing

ihn wie einen andern Ambrosius. War ihm der Ruf einer so hohen Tugend und Heiligkeit vorausgegangen: so erhöhte seine persönliche Erscheinung die Verehrung noch, mit der man ihm entgegenkam, durch eine glückliche Verbindung von Majestät und Leutseligkeit. Das Gebieterische seiner hohen magern Gestalt, der Ernst seines Blickes und die Würde seiner Geberden wurden durch ein so gütiges Lächeln gemildert, daß er neben der größten Ehrfurcht die zutrauenvollste Liebe einflößte. Als er zum Erstenmal im Dom über die Worte des Heilands predigte: „Herzlich hat es mich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen" — als er den Anwesenden die Liebe schilderte, die er zu ihren Seelen trage und wie es seit so langer Zeit sein innigster Wunsch gewesen sei, für deren Heil in ihrer Mitte zu leben und zu wirken — erweckte er bei dem warmherzigen Volk einen förmlichen Taumel von Begeisterung, besonders als man von der Einfachheit und Strenge seiner Lebensweise und seines Haushaltes nähere Kunde erhielt; und es begann schon damals in ihm einen Heiligen zu verehren.

Ohne Verzug begann er sein Werk, berief seine fünfzehn Suffraganbischöfe zu einer Provinzialsynode und veranlaßte sie, die Beschlüsse des Concils zu unterschreiben und sich zur gewissenhaften Durchführung derselben in ihren Sprengeln zu verpflichten. Diese

Durchführung konnte nur mit geeigneten Werkzeugen ermöglicht werden: mit tüchtigen, unterrichteten, glaubenstreuen, in frommer Zucht gebildeten Priestern. Die älteren, das sah der junge Erzbischof wol, waren ergraut in der Verwilderung der Sitten und des Glaubens, oder abgestumpft in den Wirrsalen der Welt- und Zeitlichkeit, welche durch Krieg, Ketzerei, gelockerte Disciplin und Unwissenheit das geistliche Leben mit Unkraut überwuchert hatten. Um einen Priesterstand zu bilden, wie er ihn brauchte, stiftete er sechs Seminarien, stellte die bewährtesten und fähigsten Männer als Aufseher und Lehrer bei denselben an, übernahm selbst die Aufnahme der Zöglinge, um über ihren inneren Beruf möglichst urtheilen zu können, visitirte sie zweimal jährlich mit der größten Genauigkeit, und leitete sie mit aller erfoderlichen Umsicht und Weisheit, um aus den jungen Pflanzstätten Schulen der Tugend zu machen. Aber auch seine Geistlichkeit ließ er nicht, so viel es in seiner Macht stand, in ihrer Verkommenheit. Sie mußten sich bleibend in ihren Gemeinden aufhalten, mußten die weltliche Kleidung mit der geistlichen vertauschen und dadurch schon eine äußere Schranke zwischen sich und der Welt ziehen; mußten auf den Mißbrauch verzichten, mehr als eine Pfründe zu besitzen; und die unwissenden unter ihnen mußten bei eigen dazu bestimmten Lehrern Unterricht nehmen, damit sie im

Stande wären, das arme vernachlässigte Volk gehörig zu unterweisen. Dem Volk gab er Gesetze über den Gottesdienst, die Abhaltung der Festtage und der Fasten, über die österliche Beicht und Kommunion — lauter Dinge, die entweder wie abgestorben waren oder nur ein vereinzeltes Dasein hatten. Die hundert und fünfzig Klöster seiner Erzdiöcese visitirte er nach und nach. Nirgends fand er mehr Widerstand gegen seine Reform als gerade dort. Die Weltpriester und Seelsorger waren fügsamer als die Ordensleute, und die Mönche fügsamer als die Nonnen. Die Frauenklöster sträubten sich auf's Aeußerste gegen ihn und schützten ihre Freiheiten vor, durch welche sie von der erzbischöflichen Visitation ausgenommen wären. Aber mit gelassenem Ernst führte er sie zur Beobachtung ihrer ursprünglichen, fast vergessenen Regel zurück. Die thätigste und einsichtsvollste Unterstützung in allen diesen Einrichtungen fand der Erzbischof bei den Vätern der Gesellschaft Jesu, für die er in Mailand ein Kollegium gründete und die sich mit ihrem wolbekannten Eifer und ihrer bewundernswerthen Geschicklichkeit in Behandlung der Seelen, den schwierigsten Arbeiten auf diesem dornigen Erdreich bereitwillig unterzogen.

Eine genaue Bekanntschaft mit dem Zustand der Erzdiöcese in ihren materiellen und geistlichen Verhältnissen und Bedürfnissen, hielt der Erzbischof für

ganz nothwendig, um die Mittel der Reform am geeigneten Platz und in schicklichster Weise eingreifen zu lassen. Er bereiste sie also selbst alljährlich von einem Ende bis zum andern. Sie umfaßte Landestheile von Piemont, der Schweiz, der Republik Venedig; — überall erschien er selbst, sah mit eigenen Augen und hörte mit eigenem Ohr. In die wildesten Theile des Hochgebirges, in die einsamsten Alpenthäler zog ihn das winzigste Dorf. Mit Alpenstock und Steigeisen kletterte er über Felsen und Eis, bergauf, bergab, stundenlang; oft um eine einzige Schule zu visitiren und sich zu überzeugen, ob die reine Lehre in ihr vorgetragen werde. Ueberall predigte er selbst, spendete selbst die heiligen Sacramente, segnete die Kinder, unterhielt sich leutselig mit dem Volk, rügte dessen Fehler, tröstete es in Bekümmernissen. In den armseligen Hirtendörfern der italienischen Schweiz fand er nach diesen unbeschreiblichen Anstrengungen oft keine andern Nahrungsmittel als Milch und einige Kastanien, und kein anderes Lager als den Tisch, an dem er so eben mit den armen Leuten gegessen hatte. Aber nie ließ er seine körperliche Erschöpfung merken! Auf einer achtzehntägigen Rundreise weihte er einmal fünfzehn Kirchen ein, wobei er stets ein strenges Fasten beobachtete und die halbe Nacht im Gebet vor den Altären zubrachte. Die Kraft der göttlichen Liebe hob ihn

über jede natürliche Schwäche hinweg. Seine Wachsamkeit und Unermüdlichkeit regte die Geistlichen an, seinem Beispiel zu folgen und weckte in den Laien Freude und Theilnahme für das kirchliche und religiöse Leben. Jeder Einzelne wußte und fühlte sich von dem heiligen Erzbischof gekannt und geliebt; denn seine väterliche Fürsorge ging so weit, daß er ein Namensverzeichniß aller Seelen in jeder Pfarrgemeinde und außerdem ein zweites Verzeichniß besaß, in welchem alle Arme, alle an Leib und Seele Hülfsbedürftige eingetragen waren. Daher ward er auch überall mit grenzenlosem Jubel begrüßt.

Die schweizerischen Protestanten, starre Calviner oder nüchterne Zwinglianer, die einen großen Haß gegen die katholische Geistlichkeit hegten, äußerten: wenn alle Priester so wären, mögte die Glaubenstrennung wol nie statt gefunden haben und in manchen protestantischen Ortschaften empfing man ihn mit den größten Ehrenbezeugungen. Der Erzbischof sorgte dafür, daß in der armen, so sehr von der Häresie vergifteten Schweiz die Kirche und ihre Rechte doch einen Mittelpunkt zu ihrer Vertretung finden könnten, indem er dem heiligen Vater die Nothwendigkeit einer Nuntiatur vorstellte. Er selbst errichtete für Schweizer Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, in Mailand ein eigenes Collegium, dessen Leitung er den Jesuiten übergab. Wohin sein

Blick fiel — überall erkannte er das, was Noth that und wie man helfen könne; und überall trat die Hülfe in zweckmäßigster Weise ein. Man würde zweifeln, daß ein Kopf und ein Herz so viel leisten könnten, wenn nicht spätere Ereignisse gezeigt hätten, daß dies Alles erst Vorbereitungen waren und daß Gott ihm noch die Entwickelung ganz anderer und wahrhaft überirdischer Kräfte vorbehalten habe.

Nichts war natürlicher, als daß sich diesem Boten des Lichtes gegenüber der Geist der Finsterniß regen würde, der sich so sehr durch ihn in seiner Herrschaft beeinträchtigt sah. Der Erzbischof griff alle Mißbräuche, alle Ungerechtigkeiten, alle Uebelstände auf dem Gebiet der Kirche mit jener Rücksichtslosigkeit an, welche der Kämpfer für eine heilige Sache haben muß, dem nichts am Herzen liegt, als die Ehre Gottes und die Rettung der Seelen. Klugen Rath nahm er gern an; aber nie ließ er sich irre machen in seinen durchgreifenden Reformmaßregeln — auch nicht von seinen Freunden, die ihm oftmals mehr Zurückhaltung wünschten. Er hatte die Sache Gottes wol erwogen, für die er stritt, und war in jedem Augenblick bereit, sich selbst für sie zum Opfer zu bringen.

Fast wäre er es geworden! — Weiter als die Franziskaner, die Sturm läuteten, als der Erzbischof ihnen die Zerrüttung ihres Ordens vorwarf, gingen

die Chorherrn eines Stiftes in ihrem Widerstand: sie thaten ihn in den Bann; und noch weiter gingen die Humiliaten, denen der Erzbischof angekündigt hatte, daß es der Wille des heiligen Stuhles sei, ihren Orden auf seine ursprüngliche einfache Einrichtung zurück zu führen. Die Vorsteher sannen auf Rache und ein Ordenspriester war bereit, sie auszuführen und den Erzbischof zu ermorden. Am 27. Oktober 1569, als dieser mit seinen Hausgenossen zum Abendgebet in seiner Kapelle versammelt war, traf ihn der Schuß des Meuchelmörders im Rücken, aber wunderbarer Weise so, daß die Kugel zerquetscht hinter ihm herabfiel und auf seinem Chorhemd einen schwarzen, auf seiner Haut einen rothen Fleck hinterließ. In Folge dieses Mordanschlages und wegen ihres unerbaulichen Wandels hob Papst Pius V. im folgenden Jahr den Orden der Humiliaten auf, trotz aller Fürbitten des Erzbischofs.

Aber auch mit der weltlichen Obrigkeit, mit dem Rath von Mailand und dem Statthalter des Königs von Spanien, dem die Lombardei damals gehörte, gerieth der Erzbischof in Streitigkeiten, weil sich die weltliche Macht gar manche Eingriffe in die kirchliche erlaubt hatte, und es nun als eine Beeinträchtigung ihres Rechtes ansah, daß der Erzbischof das richtige Verhältniß herzustellen suchte. Klagen und Beschwerden über ihn gingen zum heiligen Stuhl; Verdäch-

tigungen, als wolle er sich die Oberherrschaft in der Lombardei anmaßen, zum König von Spanien. Ein Beamter, der nur pünktlich den Befehl des Erzbischofs vollzogen hatte, wurde vom Rath von Mailand verbannt. Mit jener wundersamen Zaghaftigkeit, welche wie ein Nachtvogel in der Brust sogar wolgesinnter und redlich denkender Menschen haust, scheu auffliegt und ihnen das Herz verdunkelt, wenn es heißt: muthig hervor! — hatte auch jetzt Niemand den Muth, sich entschieden zum Erzbischof zu halten. Den Rath von Mailand, den Statthalter, gar den König von Spanien sollte er beleidigt haben; — das war zu viel! Niemand kannte die Grenze der Rechte und den Stand der Verhältnisse genau genug, um zu einem richtigen Urtheil befähigt zu sein; umsomehr eilte man zu urtheilen und ihm die Schuld der Zwistigkeiten aufzubürden. Einige gingen so weit ihm vorzuschlagen, seinen erzbischöflichen Hirtenstab niederzulegen. Er blieb in der Mäßigung und Gelassenheit, äußerte sich mit gewohnter Milde über seine bittersten Gegner und sagte sanft: „Bin ich Schuld an diesem Sturm, so werfe man mich, wie Jonas, in's Meer; — aber meinen Platz verlasse ich nicht eher, als bis Gott mich ruft.“ Der Streit wurde zu seinen Gunsten sowol vom Papst als vom König entschieden; doch mit den Statthaltern dauerte die Spannung fast ununterbrochen fort, obgleich der Erzbischof mit der

treusten Sorgfalt alle Bedürfnisse des Volkes überwachte, auf einer Seite Missionen zur Bekehrung der Irrenden halten ließ, auf der andern bei einer Hungersnoth täglich 3000 Personen auf seine Kosten ernährte und die Spitäler mit Vorräthen versorgte.

Den Besitz mehrer Pfründen hatte er, als den Beschlüssen des Concils zu Trient widersprechend, längst aufgegeben; auch seine Herrschaft Oira im Neapolitanischen verkauft und den Erlös unter Hülfsbedürftige vertheilt, um aller Sorge für das Irdische los und ledig zu sein; dadurch aber sein Einkommen sehr verringert, so daß er schon den größten Theil seines Silbergeschirrs verkauft und damit die Kosten einer würdigen Herstellung des Domes im Innern bestritten hatte. Nun kam eine furchtbare Heimsuchung Gottes über Mailand, Stadt und Land: die Pest brach aus.

Der Statthalter floh; Vornehme und Reiche ebenfalls. Der Erzbischof war abwesend, als die Schreckensbotschaft erscholl. Auf der Stelle kehrte er nach Mailand zurück, wo ihm das Volk händeringend und wehklagend entgegen wogte und ihn um Hülfe anrief. Sein erster Schritt war in den Dom, zum Gebet; sein zweiter in die Wohnungen, wo Todesfälle erfolgt waren. In seinem Palast erwarteten ihn die Behörden und baten ihn, die Sorge für den Staat sowol als für das Volk zu übernehmen. Dies Ver-

trauen in Tagen der Noth bewies deutlich, wie unbegründet ihr Mißtrauen in guten Tagen gewesen war. Er übernahm Alles, Sorgen, Verpflichtungen, Vorkehrungen. Die Nacht verbrachte er in Gebet und Thränen mit harten Bußübungen; dann setzte er sein Testament auf — und nun, da sein Opfer vollzogen war, rief er das ganze Volk zur Buße auf, ließ ein dreitägiges allgemeines Gebet halten, verordnete Fasten und Bittgänge, predigte während dieser drei Tage von den göttlichen Strafgerichten und der menschlichen Sündhaftigkeit, die durch Gebet und Opfer, durch Reue und Buße gesühnt werden müßten, und erschien bei den Prozessionen mit bloßen Füßen, einen Strick um den Hals, das Kreuz im Arm, im unablässigen Gebet sein Leben darbietend, auf daß Gott des Volkes schonen möge.

Die fürchterliche moralische Niederlage, welche die Menschheit jedes Mal beim Ausbruch einer solchen Calamität erleidet, trat im höchsten Grade ein. Entsetzen und Angst lähmten alle Hände, trübten alle Blicke, verwirrten alle Köpfe. Jeder suchte möglichst seine eigene Person so sicher zu stellen, als ob er unsterblich zu sein glaubte. Die Reichen entließen ihre Diener, die Kaufleute und Handwerker ihre Arbeiter, so daß plötzlich die Stadt von brod-, obdach- und hülflosen Menschen wimmelte. Die Aerzte waren verschwunden; Krankenwärter wollte Niemand sein; die Geistlichen flohen oder

versteckten sich. Wer von der Krankheit ergriffen ward, kam um ohne leiblichen und geistlichen Beistand. Der Stadtrath und die spanische Regierung stritten, wer die Kosten für die nothwendigsten Einrichtungen zu tragen habe, während Gesunde, Kranke, Sterbende und Leichen unversorgt, ungepflegt, unversehen, unbegraben in einem Hause, manchmal in einem Bett beisammen waren — Kinder ohne Eltern, Greise ohne Kinder, Säuglinge ohne Mütter.

Der Erzbischof hatte auch kein Geld; aber was er noch an Silbergeräth besaß, ließ er in die Münze tragen und prägen; dann borgte er und machte Schulden, die er bis zu seinem Lebensende nicht zu bezahlen vermogte; dann leerte er seinen Palast bis zum Grunde aus: Lebensmittel, Betten, Teppiche, Leinwand, Vorhänge, seine eigene Wäsche, ja seine Kardinalskleider — Alles gab er her, um theils im großen Pestspital, theils in ihren eigenen Wohnungen die Unglücklichen zu speisen, zu versorgen, zu kleiden. So wohnte er selbst, der gute Hirt, im wüsten Palast, armselig gekleidet, genährt mit Brod und Wasser, den Krankendienst übend als Pfleger und Berather, als Arzt der Seelen und des Leibes, überall erscheinend, wo Trost und Hülfe nöthig waren, zuweilen auf hohen Leitern bis zu den obersten Stockwerken der Häuser emporklimmend, um die himmlische Speise oder irdische Labung zu vertheilen. Keine Gefahr, keine Erschöpfung hielt ihn zurück; Tag und

Nacht waren ihm gleichgültig. Er war da, immer, für Alle, die sichtbar gewordene Vorsehung Gottes. Dies Beispiel erweckte die Geistlichen aus ihrer ersten Lethargie; sie folgten ihm nach. Aber für 70,000 Kranke in Stadt und Land reichten sie nicht aus. Der Erzbischof berief mehre aus dem schweizerischen Antheil der Diöcese, wo die Pest nicht herrschte. Viele Mönche schlossen sich an; namentlich Kapuziner und Jesuiten. Einhundert und zwanzig Weltpriester erlagen der Krankheit und nur vierzehn Ordensleute. Der Erzbischof blieb ganz verschont. In allen Bezirken mußten Geistliche sich ablösen, um Tag und Nacht gegenwärtig zu sein; theils um auf Straßen und Plätzen die heilige Messe aufzuopfern, theils um in den Häusern die heiligen Sacramente zu spenden. Auch zwei seiner Diener mußten immer mit Geld und Speisen auf den Gassen sein, um verborgenes Elend zu erspähen. Er selbst beschränkte seinen heiligen Eifer nicht auf die Stadt; in den umliegenden Ortschaften erschien er ebenfalls als rettender Engel.

Nach und nach entzündete seine himmlische Liebe die egoistisch verschrumpften Herzen. Die Kranken- und Todtenpflege ward von Männern und Weibern nicht für Lohn, sondern Gott zu Liebe übernommen. Vornehme Frauen brachten ihm reiche Spenden an Schmuck und Kleinodien. Es that Noth! Einst am späten Abend kehrte der Erzbischof todtmüde, erschöpft vom Kranken-

dienst, hungrig in seinen öden Palast zurück und begehrte seine gewohnte Malzeit — Brod und Wasser; aber der Diener konnte ihm nur Wasser bringen! kein Bissen Brod und kein Pfennig war im ganzen Hause! — Bald darauf brachte er ihm jedoch eine Rolle von tausend Thalern, die ein Unbekannter geschickt hatte.

Gegen Weihnachten verlor sich die Pest, nachdem sie in der Stadt 17000 und auf dem Lande 8000 Opfer gefodert hatte. Jedermann schrieb es dem Gebet, der treuen Sorgfalt, der Großmuth und Umsicht des guten Hirten zu, der tausendmal sein Leben für seine Heerde gewagt hatte, daß das Uebel nicht viel größer noch geworden sei. Der Erzbischof beschloß, die ganze Stadt feierlich eingesegnet und wie neubeseelt in die Hand Gottes zu geben und die gereinigten Häuser unter Psalmengebet mit Weihwasser zu segnen. Im Dom fand diese Andacht großen Anklang. Man begrüßte ihn mit dem Jubelruf: „Retter des Volkes!" und schloß sich innig dem Gebet an. Als er aber bei der Einsegnung der Häuser die Gelegenheit ergriff, um zur Reinigung der Herzen zu ermahnen: da klang der Ruf anders und das Hosanna! verwandelte sich auch hier in: Kreuzige ihn! — Es hieß: „In die Kirche mit dem Pfaffen! was will er in den Häusern!" — und der fromme Erzbischof mußte die Andacht aufgeben, weil die so eben jämmerlich verzagten Herzen sich schon wieder im Trotz aufbäumten.

Der spanische Statthalter erschien nun auch wieder in Mailand und der Erzbischof verwies ihm sein pflichtwidriges Benehmen bei einer solchen Landesplage, wo das Volk erwarten dürfe, daß die Behörden mit Rath und That ihre Schuldigkeit thäten. Der Statthalter rächte sich auf eine Weise, von der er wußte, daß sie dem heiligen Mann am empfindlichsten sei: er ließ an Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes, während der Erzbischof im Dom predigte oder Andachten hielt, Tänze und Spiele auf dem Domplatz aufführen, ja einmal während der Fasten vor dem erzbischöflichen Palast ein Turnier halten, um die schaulustige Menge aus der Kirche zu locken. Es fielen immer viel Ausgelassenheiten bei solchen Schauspielen vor, die, verbunden mit der öffentlichen Verhöhnung der Gebote der Kirche und mit dem bösen verführerischen Beispiel, welches ein so vornehmer Herr dem Volk gab, dem Erzbischof bitter weh thaten. Er blieb an jenem Turniertag den ganzen Tag im Dom, um Gott die Ehre zu geben, die ihm vom Weltsinn entzogen ward. Aber erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens gelangte er zu friedlicher Eintracht mit den weltlichen Behörden. Die Verleumdung ward es müde, ihre giftigen Pfeile auf ihn zu richten, ohne ihn zu treffen. Es kam ein neuer Statthalter, der eine warme Verehrung für den heiligen Erzbischof hatte, und er selbst machte eine Reise nach Rom, um persönlich am heiligen Stuhl auf die Läste-

rungen seiner Feinde zu antworten. Als er von dort nach Mailand zurückkehrte, empfing ihn das Volk mit einer Freude und einem Frohlocken, als brächte er Jedem die schönsten Gaben. Man rief ihm: Vater! zu, man küßte seine Füße; — so froh waren Alle, daß er wieder in ihrer Mitte war.

Er sollte es nicht lange mehr sein. Auf einer Wallfahrt, die er mit seinem Beichtvater, dem Jesuitenpater Adorno, machte, um unter dessen Leitung geistliche Uebungen zu halten, erkrankte er, ließ sich am Allerseelentage in einer Sänfte nach Mailand tragen, hörte sehr gelassen den Ausspruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgaben, begehrte und empfing mit heißer Andacht die Sterbesacramente, tröstete und segnete Alle, die sich um sein Sterbebett drängten; und entschlief sanft mit den Worten: „Siehe Herr, ich komme! ich komme bald!" — am 3. November 1584. Weder ein hohes Alter, noch eine lange Krankheit hatten seine Kräfte erschöpft. Er starb an der himmlischen Liebe, die sein irdisches Leben verklärte und verzehrte. Der „Engel der Gemeinde" — wie der heilige Apostel Johannes in seiner Offenbarung den Bischof nennt — ging in seinen Himmel zurück, den er, der Seele nach, nie verlassen hatte. Einen größeren Bekenner des Kreuzes, der in der Fülle der Weltherrlichkeit, ihres Glanzes, ihrer Huldigung, ihrer Schmeichelei — mehr für die Welt gekreuzigt gewesen wäre, hat das Blut Jesu

selten erzeugt! — Im Jahr 1610 wurde er canonisirt. Die fast unbegreifliche Thätigkeit und Wirksamkeit seines Lebens, die sich in Wort und Handlungen, in Schriften und Beispiel mit glänzendem Erfolg über den ganzen Kreis ergossen, dessen Mittelpunkt er war — zeugen für seine hohe und außerordentliche Begabung, und die Wunder, die er bei seinem Leben und nach seinem Tode wirkte, für seine Heiligkeit.

Der eine Heilige ging und der andere kam. Ein Stern der Kirche ging im Sünden der Alpen unter und bald sollte im Norden ein ähnlicher Stern aufgehen. In demselben Jahr, als der heilige Carl Borromäus abgerufen ward aus dem Erdenleben, kam ein achtzehnjähriger Jüngling nach Padua, für den die Inful auch einst ein Heiligenschein werden sollte: der Graf Franz von Sales — um dort das kanonische und Civil-Recht zu studiren.

Mit den ausgezeichnetsten Gaben an Schönheit, Geburt, Geist, Charakter, Erziehung hatte ihn die Natur so überschüttet, daß er schon durch sie einer der liebenswürdigsten und glänzendsten Menschen war. Die Gnade kam dazu und gab seiner Heiligkeit den Zauber einer seelenbesiegenden Anmuth. Durch sein Leben wie durch seine Schriften geht eine solche Grazie, ein so süßer Liebreiz, daß das Kreuz darin wie in den Blüten eines

ewigen Frühlings begraben erscheint; — aber nicht um es zu verstecken, sondern weil für ihn hartes Holz und Blut und Dornen sich in himmlische Blumen verwandelten. Diese zauberische Erscheinung ward dahin gestellt, wo sich die Irrlehre zur starrsten Versteinerung ausgebildet hatte: dem Genfer Calvinerthum gegenüber.

Auf dem Schlosse Sales in Savoyen ward Franz im Jahr 1567 geboren. Tugend und Frömmigkeit waren in diesem Hause ein traditionelles Erbtheil. Seine gottselige Mutter widmete, wie die Mutter Samuels, dies erstgeborne Kind, noch bevor es das Licht der Welt erblickte, dem Herrn und bat Gott inbrünstig, es lieber von der Erde hinweg zu nehmen, als zuzulassen, daß es je die Taufgnade verliere. Auch später wiederholte sie dem Knaben unabläßig, was die Königin Blanca dem heiligen Ludwig sagte: „Mein Sohn! ich will Dich lieber todt — als in der Todsünde sehen!" Heilsame Worte einer wahrhaft zärtlichen und frommen Mutter, welche in das weiche Gemüth des Kindes einen unsäglichen Abscheu vor der Sünde erzeugen, lange bevor es die Sünde kennt; und welche den Gedanken an den herbsten Schmerz der Mutter und an ihren heroischen Wunsch vor jede Versuchung zum Bösen stellen! Heldenhafte Liebe, wie nur eine christliche Mutter sie zu empfinden vermag!

Unter diesem segensreichen Einfluß erwuchs Franz zu einem kleinen Mirakel von Schönheit und Verstand,

Güte und Scharfsinn. Bei eilf Jahren wurde er nach Paris geschickt und zwar, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, in das Collegium der Jesuiten, wo er sechs Jahre blieb und neben den ernsthaftesten und gelehrtesten Studien auch Alles erlernte, was die Welt von einer guten Erziehung begehrt, fechten, reiten, tanzen, fremde Sprachen. In seinem Herzen hatte er sich schon dem geistlichen Stande bestimmt; dennoch ging er bereitwillig auf seines Vaters Wünsche ein, der ihm, dem ältesten Sohn, eine Bildung wünschte, wie seine Fähigkeiten, seine Verhältnisse, seine Aussichten sie zu begehren schienen. Aber weltliche wie geistliche Studien — Alle ordnete der junge Franz der Religion, dem Gebet, den eifrigsten Andachtsübungen unter, und jeden Umgang mit Alters= und Standesgenossen gab er auf für die Gesellschaft frommer, gottesfürchtiger und gelehrter Männer, unter denen ihn der Pater Angelus vom Orden des heiligen Franziskus am meisten anzog, der in der Welt Herzog von Joyeuse und Marschall von Frankreich gewesen war. Das stolze und hochfahrende Blut des Hauses Guise beugte sich in ihm vor dem Kreuz des demüthigen und armen Heilands und oft — und immer mit innerer Zustimmung — hörte Franz den Pater Angelus sagen: Alles, was die Welt Glück nenne, das feinste, das stralendste nicht ausgenommen, verhalte sich zu dem Glück eines ganz gottgeweihten Lebens, wie Schatten neben dem Licht.

Dieser frühe und schnelle Fortschritt auf der Bahn der Vollkommenheit ward nach seiner Meinung unterbrochen, in der That aber gefördert durch eine Epoche herber Prüfung, durch welche alle großen Diener Gottes gehen müssen, damit sie, durch eigene Erfahrung belehrt, in allen Labyrinthen der Menschenseele heimisch, für Andere kundige Führer werden mögen. Franz verfiel in eine jener immensen Desolationen, welche die Seele in alle Schrecknisse und Verfinsterungen des Kalvarienberges schleudert, sie einsam an's Kreuz nagelt und ihr keine andere Aeußerung der Liebe zu Gott und der Hingebung an seinen Willen gestattet, als das Herzblut still verrieseln zu lassen, das Haupt zu neigen und in seine Vaterhand den müden Geist zu empfehlen. Bis an den Rand des Grabes brachte ihn die Gewalt dieser unbeschreiblichen inneren Kämpfe, welche bei so großer Jugend selten sich einstellen; aber eben dadurch bewiesen, wie hoch sein inneres Leben sich schon entwickelt, wie tief es sich gefestigt hatte — denn Anfänger bleiben damit verschont, weil sie darin untergehen würden. Da warf er sich einmal in seinen größten Aengsten vor der Trösterin der Betrübten nieder und schüttete seines Herzens namenloses Leid in Strömen von Thränen und Gebeten vor der schmerzenreichen Mutter Gottes aus. Und so recht wie eine zärtliche Mutter, die nur auf dies Zerschmelzen der Seele ihres Kindes gewartet hat, um ihm die ganze Fülle ihrer Liebe und ihres Trostes geben

zu können, die es sonst nie erkannt und geschätzt haben würde — hörte die Gnadenvolle seine Anrufungen. Die Flut der Trübsal sank und sank; wie ein vom Folterbett Erlöster erhob sich Franz vom Gebet — und was für Versuchungen, Schickungen, Drangsale und Widerwärtigkeiten das spätere Leben auch über ihn verhängte — welche Ungewitter sich um ihn zusammen ballten — durch welche Nebel und Stürme er zu gehen hatte — seine Stirn blieb heiter, sein Auge licht, sein Mund lächelnd, denn all' dies Gewölk umzingelte nur seinen äußeren Menschen, hemmte nur seine äußeren Schritte und Bewegungen für ein Paar Tage oder Jahre; — in seiner Seele blieb ein ewiger Frühlingshimmel, aus welchem die Sonne der göttlichen Liebe nie verschwand.

So ging dieser Vielgeliebte Gottes, immer wie von Engeln geschirmt, nach Padua, durch das wüste Universitätstreiben einer übermüthigen und verwegenen Jugend unangetastet hindurch. So außerordentliche Menschen, wie er, finden auch immer zur rechten Zeit andere Außerordentliche, die ihnen nützlich werden. Nur untergeordnete Geister und Charaktere hört man klagen über den Druck ihrer unvollkommnen Verhältnisse, über ein beständiges zu früh! oder zu spät! in ihrem Schicksal. Sie klammern sich an das, was ihnen versagt — statt an das, was ihnen dargeboten ist und wähnen, durch jene Versagung ihren Beruf, ihre Bestimmung verfehlt zu haben, ohne zu bedenken, daß der Zug des

Berufes, wenn er wirklich diesen Namen verdient, stark genug sein muß, um über Ungunst und Widerstand der Verhältnisse hinweg zu führen. Franz von Sales stellte sich in Padua sogleich unter die geistliche Führung eines Vaters der Gesellschaft Jesu, des durch seine Missionen an den Höfen des Nordens und durch seine Gelehrsamkeit berühmten Pater Possevin, der in diesem jungen Menschen die künftige Größe vorhersah, sein Gewissen und seine Studien leitete und ihn mit gleicher Liebe und Sorgfalt in der christlichen Vollkommenheit und in den Wissenschaften ausbildete — namentlich in der Theologie und Beredsamkeit. Welchen Vortheil Franz von Sales aus dem Unterricht seines großen Lehrers zog, beweisen die 72,000 Irrgläubige, die er später durch seine Predigten, seinen Unterricht und seine Schriften aus dem Calvinismus in die Kirche hinein gerettet hat.

Eine Todeskrankheit, die er in Padua durchmachte, bei der er von den Aerzten aufgegeben und dennoch gerettet wurde, als man von jeder menschlichen Hülfe absah — bestärkte ihn in dem Entschluß, dies nur durch Gott erhaltene Leben auch nur Gott zu widmen; und eine Errettung aus der Ueberschwemmung der Tiber in Rom, und aus einem gefahrvollen Seesturm bei der Ueberfahrt von Ancona nach Venedig, von Umständen begleitet, welche ihm die väterliche Fürsorge Gottes recht eindringlich machten — gaben ihm jenen milden,

lieblichen Gleichmuth, der ohne Uebereilung wie ohne Lauheit sich nie zum ersehnten Ziel hindrängte und sich nie zurückschrecken ließ, sondern gelassen den Weg verfolgte und mit Zuversicht auf eine günstige Wendung zur gottgefälligen Zeit wartete. Als er in seinem fünfundzwanzigsten Jahr in das elterliche Haus zurückkehrte, fand er Alles vorbereitet, um ihn glänzend in das Weltleben einzuführen und ihm eine Stellung zu sichern, die seinen Fähigkeiten und Verdiensten, seinem Stande und seiner Erziehung entsprach. Eine Senatorenstelle im Rath des Herzogs von Savoyen erwartete ihn zu Chambéry, und eine schöne und edle Braut in der Tochter des Freiherrn von Végy. Seine Eltern glaubten in dieser Weise auf's Beste für die Ehre der Familie, den Glanz des Hauses und das Glück des Erstgeborenen gesorgt zu haben. Daß der älteste Sohn den geistlichen Stand erwählen könne, lag dem Gebrauch der Zeit und allen Familientraditionen zu fern, als daß sie auf Widerstand von Seiten ihres Sohnes gerechnet hätten. Er sah, welchen Schmerz er ihnen bereiten, welche Hoffnungen er zerstören würde; sein gehorsames und demüthiges Herz bebte bei dem Gedanken, den verehrten Eltern wehe zu thun; aber eingedenk des Zurufs des Heilands: „Wer nicht Vater und Mutter und Weib und Kind verläßt um meinetwillen — ist meiner nicht werth!“ — kam ihm die Verleugnung dieses heiligen Aufrufs, den er von frühester Jugend an

gehört, verstanden und auf sich bezogen hatte, nicht in den Sinn. Wenigen in der großen Menge ist es gegeben, diesen Ruf auf sich anzuwenden und den Rath zu verstehen, der ihnen hundertfältigen himmlischen Lohn verheißt; Wenigen der Wille, dem König des Himmels unmittelbar zu dienen. Begegnen sich aber Erkenntniß und Wille in diesem Punkt, so fallen sie wie zwei gefaltete Hände in einander, die sich zu nichts Anderem erheben können, als zum Liebesopfer und zum Gebet vor Gott. Den Ruf nicht verstehen, ist keine Sünde; ihn übertäuben aber eine große, weil es eine Verachtung der Einsprechungen des heiligen Geistes ist. Dies Unglück konnte einer so reinen Seele, einem so unschuldsvollen, demüthigen Herzen nicht begegnen! Franz vertraute seinen unwiderruflichen Entschluß seinem Vetter, dem Domherrn Ludwig von Sales an und bat ihn, den Mittler zwischen ihm und seinen Eltern zu machen. Da die Stelle eines Dompropstes am Genfer Domkapitel erledigt und Franz mit allen Fähigkeiten ausgestattet war, um sie würdig zu bekleiden, so lenkte Ludwig die Wahl auf ihn — was allerdings ganz gegen den Wunsch des bescheidenen Franz war, der am liebsten der Letzte und nicht einer der Ersten im Hause Gottes gewesen wäre. Dann benachrichtigte Ludwig die Eltern von der Standeswahl ihres Sohnes.

Nicht bloß der Graf — auch die gute fromme Gräfin betrübte sich sehr. Wol hatte sie damals ihr Kind

Gott geweiht; aber doch nur halb! als er es ganz haben wollte, hätte sie es lieber ganz zurückgenommen. Wundersame Macht der Irdischkeit über das Menschenherz! merkwürdiger, geheimnißvoller Widerstand gegen die göttliche Liebe, der sich instinktmäßig regt! eine Mutter entschließt sich gern, das Herz ihres Sohnes einem Weibe, einem Kreise von Kindern anhängen zu sehen — gern zu der Trennung von ihm für sein irdisches Glück; denn mit dieser Sphäre hängt auch sie durch Leiden und Freuden zusammen. Aber dem göttlichen Nebenbuhler am Kreuz — nein! dem mag sie das Herz ihres Sohnes nicht abtreten, denn mit dem ist keine Rivalität möglich, weil sie in dessen Sphäre nicht so heimisch ist. Sie weiß aber nicht, die arme Mutter, wie licht und warm die natürliche Liebe an der übernatürlichen aufflammt, und daß sie ohne alle Rivalität sein und nicht zu kurz kommen wird.

Im Dezember 1593 empfing Franz von Sales die Priesterweihe und begann von dem Augenblick an das evangelische Leben eines Seelenhirten, in welchem er zu so hoher Heiligkeit emporstieg. Unter dem Sonnenstral der Gnade hatte sich sein ganzes Wesen ungemein harmonisch entwickelt. Die Gegensätze in den großen Fähigkeiten, welche zwar den Charakteren die Größe, allein auch die Gefahr des Uebertriebenen, Zusammenhanglosen, Widersprechenden geben — wa-

ren in ihm durch Frömmigkeit, Selbstüberwindung, Andacht und stete Richtung des Willens auf den Willen Gottes dermaßen ausgeglichen — die sanften Wellen der göttlichen Liebe, in denen sie sich stets bewegten, hatten sie so abgerundet, daß seine Erscheinung den Eindruck einer bezaubernden Sanftmuth, einer überwältigenden Lieblichkeit machte. In seiner Persönlichkeit, seinen Predigten, seinen Schriften — immer und überall derselbe Ausdruck und Eindruck von unbegreiflich und unbeschreiblich süßer Sanftmuth! Allein nur darum so unwiderstehlich, weil sie in ihm eine hohe Tugend, eine im beständigen Siege über seine heftige Natur erworbene Eigenschaft war, und weil die entgegengesetzten Tugenden: Entschlossenheit, Muth, Kraft und Ausdauer, diese Seele, die wie ein Thautropfen auf einem Rosenblatt zart und weich erschien — in einen festen Diamanten verwandelten. Die wunderschönen Contraste seiner heimatlichen Gebirge verschmolzen in ihm: der stralende Gletscher und die blumige Wiese liegen neben einander und um den Fuß der Felsen, deren Haupt die Glorie vom ewigen Schnee trägt — rankt der Weinstock seine anmuthigen Gewinde. Zu dieser zauberhaften Seelenschönheit kam ein Liebreiz im Umgang und eine Feinheit der Manieren, wodurch jene noch mehr gehoben wurde, gleichwie ein Edelstein schöner funkelt und flammt, wenn er gut geschliffen ist.

Statt die Huldigungen der Welt für diese Fülle der herrlichsten Gaben zu wünschen oder nur anzunehmen, zog sich Franz von Sales so viel wie möglich von ihr zurück und lebte für seinen Beruf — den er am liebsten zwischen dem armen Landvolk übte; und für seine Studien, die er am liebsten über jene himmlische Theologie machte, welche das Kreuz lehrt und welche man am Besten am Fuß des Kreuzes erlernt. Gebet und Betrachtung waren ihm so geläufig, daß er sich immer in der Gegenwart Gottes hielt. Aus diesem Quell floß auch die hinreißende Wirkung seiner Predigten hervor, die ihm solchen Ruhm und Anderen solchen Segen brachten. Auch mit diesem Talent wollte er Gott mehr gefallen als den Menschen. Drum zog er es vor, auf dem Lande und in kleinen Dörfern zu predigen und die guten Leute zu unterrichten, die manchmal nur an das Christenthum glaubten, aber es nicht kannten. Und war die Zahl der Zuhörer noch so klein und die Theilnahme anfangs noch so gering — seine Liebe, sein Eifer waren grade so groß, als ob Tausende ihm zugehört hätten. Eine kleine Begebenheit erweckte sogar eine Vorliebe für wenig Zuhörer in ihm. Er bestieg einst die Kanzel in einer Ortschaft, und es waren nur sieben Personen im Kirchlein versammelt. Man rieth ihm die Predigt auszusetzen, doch er lehnte es ab und predigte über die Fürbitte der Heiligen, einfach, warm, eindringlich, nach seiner Art. Ein Zuhörer be-

gann erst leise, dann lauter zu seufzen, zu wimmern, zu weinen, endlich so laut zu schluchzen, daß der gütige Prediger sich unterbrach, um ihn zu fragen, ob er vielleicht plötzlich erkrankt sei. Nein! war die Antwort; es sei Alles in der Ordnung, man möge nur die Predigt fortsetzen. Das geschah. Nach dem Gottesdienst kam der Weinende in die Sakristei, warf sich dem apostolischen Mann zu Füßen und dankte ihm, daß er seine Seele gerettet habe. Irrgläubige hätten ihm nämlich die Fürbitte der Heiligen als eine Schändung der Allmacht Gottes vorgestellt und, weiter gehend, ihn auf den Punkt des Unglaubens gebracht, daß er in den nächsten Tagen den Abfall von der Kirche habe vollführen wollen. Allein jetzt, Dank dieser Predigt, sei er belehrt und fester im Glauben denn zuvor. — Tief ergriffen von diesem Vorfall ward Franz von Sales nur um so eifriger im Dienst der Seelen. Und warlich! hat der Heiland für jede einzelne Seele sterben wollen: so müssen seine ächten Jünger auch für jede einzelne leben wollen; und Franz von Sales war der ächtesten Einer! Das heilige Sacrament der Priesterweihe hatte sein Herz und seine Seele so rein, frei und offen vorgefunden, daß der Gnadenstrom der feurigen Liebe, dies Kennzeichen der apostolischen Berufung, ungehemmt in ihn sich ergießen und mit ihm schalten und walten konnte.

Die Stadt Genf war der Sitz und die Burg des

Calvinerthums. Die Irrlehrer hatten sehr wol erkannt, daß ihr sogenannter gereinigter Glaube die Gemüther wol Anfangs in Gährung und Aufregung bringen könne, weil er etwas Ueberraschendes und Neues war; ja, daß mit ihm eine Empörung gegen die Kirche zu bewerkstelligen sei, indem man sie mit ihren eigenen Fehlern strafe und die Versäumnisse, welche sie sich zu Schulden hatte kommen lassen, benutze, um dem Volk Fabeln von Götzendienst und Pfaffentrug vorzuspiegeln, die es in seiner Unwissenheit für Wahrheit hielt; — aber auch, daß eine Empörung gegen die Wahrheit keine Bürgschaft für den Fortbestand der auf Unwahrheit begründeten neuen Lehre sei. Die göttliche Verheißung: „Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt" — war zur Kirche Gottes gesprochen und nicht zur Häresie, die sich ausschied; folglich fehlte ihr die übernatürliche Zuversicht auf eine höhere als die weltliche Macht. Wie immer seit dem Beginn des Christenthums, so war sie auch jetzt der Ausdruck der Rebellion des Weltgeistes gegen den göttlichen Geist und auch wie immer suchte sie in der Welt Bundesgenossen und in weltlichen Mitteln Stützen. Diese Mittel waren Revolutionen gegen die bis dahin in Kraft stehende Autorität der weltlichen Macht oder der bürgerlichen Ordnung. Die Bauernkriege in Sachsen und Würtemberg, die Wiedertäufer in Münster waren der bis zur äußersten Spitze getriebene und allerdings von den ersten Irrlehrern nicht

beabsichtigte Ausdruck eines Geistes der Rebellion, der die Menschen bis in's Herz hinein verblendete und vergiftete. Auch eilten die Irrlehrer selbst, ein Anathema gegen ihn auszusprechen; aber nicht um seiner Verwerflichkeit willen, sondern weil er ihre Autorität bedrohte — mit demselben Recht, wie der Revolutionär, der in Empörung gegen die Staatsform und die bürgerliche Gesellschaft ist, dasjenige Mitglied seiner Partei guillotiniren läßt, welches sich gegen ihn empört: mit dem Recht der Selbsterhaltung auf einem usurpirten Platz. Denn ohne eine Umwälzung der bürgerlichen Ordnung im Namen des neuen Glaubens fand er nirgends Eingang. Bald verstärkte er die Macht der Fürsten, bald die der Gemeinden. Hier half er den Absolutismus gründen, wie bei den protestantischen Fürsten Deutschlands; dort brachte er die demokratische Richtung zur Geltung, wie in Genf, das sich eiligst gegen seinen Lehnsherrn den Herzog von Savoyen und gegen den Fürstbischof von Genf empörte. Canton Bern kam dem Canton Genf liebreich zu Hülfe, denn es hatte schon längst das schöne Waadtland am nördlichen Ufer des Leman, eine savoyische Landschaft, mit begierlichem Auge angeschaut — grade so wie Canton Genf die Landschaft Chablais am südlichen Ufer zu besitzen wünschte. Der Krieg zwischen Frankreich und Savoyen begünstigte die Vergrößerungsgelüste beider Cantone; sie eroberten jene Landschaften und führten den Calvi-

nismus ein, indem sie es genau so machten wie der große Reformator von England, Heinrich VIII.: sie brannten die Kirchen nieder, verwüsteten und beraubten die Klöster, verjagten Priester und Ordensleute, entweiheten Altäre und geheiligte Geräthschaften, traten die Kruzifixe mit Füßen, verfluchten die Kirche, ihre Lehre und Lehrer, schrien Zeter über den papistischen Götzendienst, und gelangten durch Gewaltthaten, die mit Drohungen und Schmähungen abwechselten, zum Siege über den Glauben. Der Fanatismus der Rebellen überwand die Kinder des Hauses; — eine traurige Erfahrung, welche sich oft in der Geschichte wiederholt und die Kinder des Hauses aufmerksam machen sollte, daß sie ihr heiliges Erbe mit Liebe bewachten, damit sie es im Fall eines Angriffs mit Begeisterung vertheidigen könnten. Aber — weil die Ungerechtigkeit wuchs, so spricht die heilige Schrift, erkaltete die Liebe bei Vielen! — Das darf nicht sein! im Gegentheil! Je mehr die Ungerechtigkeit in der Welt wächst, gleichviel ob auf dem Boden der Kirche oder der Häresie, gleichviel ob das Unkraut zwischen dem Waizen oder zwischen Disteln und Dornen gedeihe — um desto glühender muß die Liebe der Kinder des Hauses für ihr Erbtheil, ihren alten, ewigen, katholischen Glauben, den einzig offenbarten, werden; um desto bereitwilliger muß diese Liebe sie machen für ihn zu leben und zu sterben, und da ist zuweilen das leben schwerer als das

sterben, weil es eine Kette von Opfern, statt des Opfers eines Augenblicks erheischt. Die fürchterlichen Schmähungen der Neuerer gegen den alten Glauben erschütterten damals die Gemüther so sehr, daß sie wähnten, es möge doch vielleicht etwas Wahres zum Grunde liegen, besonders wenn sie auf traurige Beispiele des Sittenverfalls und der Entartung blickten. Sie waren beschämt, im eigenen Hause so viel Versunkenheit zu entdecken und schreckenvoll verblendet und geängstigt, als ob sie die fremde Verwilderung zu vertreten hätten, verließen Viele das alte Haus der Väter, statt dafür zu sorgen, ihm durch ihren Wandel Ehre zu machen. W o w ä r e d a s C h r i s t e n t h u m, w e n n s o l c h e G e s i n n u n g e i n e c h r i s t l i c h e w ä r e? Mehr geschmäht, gelästert und mißhandelt, als der Sohn Gottes in seinem Leiden und seiner Erniedrigung bis zum Schicksal der Verbrecher — ist die heilige Kirche nicht; aber die Jünger hielten diesen Mißhandelten und Verfluchten dennoch für den eingebornen Sohn Gottes, den Heiland der Welt. Einen größeren Missethäter als den Judas hat die Kirche auch nicht in ihrem Schooß erzeugt; aber die Apostel hielten deshalb die Lehre des göttlichen Meisters nicht für falsch, weil sich unter ihrem Einfluß und in der innigsten Gemeinschaft mit dem Heiland, dennoch Einer, der ein Auserwählter hätte werden können, zu einem Teufel ausbildete. Als am Pfingstfest der

heilige Geist die schlichten Männer von Galiläa ergriff und ihnen die Kraft gab, das ewige Wort fremden Völkern in deren Sprache zu verkünden — was geschah bei diesem ihrem ersten apostolischen Auftreten? Mit verächtlichem Hohn wurden sie behandelt und es hieß: „Sie sind voll des süßen Weines.“ Das war kein begeisterndes Marterthum, kein solches, welches der Seele einen jauchzenden Triumph über den hinfälligen, schmerzgequälten Körper verleiht. Nein! es ward ihnen nur eine ganz gemeine Schmach angethan; und gerade die ist es, vor welcher der Mensch den größten Abscheu hat! — man gab ihnen Schuld, sich freiwillig zu einem untertierischen Zustand erniedrigt zu haben. Aber schwiegen sie deshalb? redeten sie deshalb etwa in galiläischer Mundart weiter? oder zogen sie sich verschüchtert in ihre Wohnungen zurück? Mit nichten! Petrus stand friedlich auf und erklärte den Gläubigen und Ungläubigen, den Wolgesinnten wie den Spöttern das Wunder, dessen sie Zeuge waren. Und was geschah? seine Rede „ging ihnen durch's Herz;“ und an dem einen Tage traten gegen 3000 Seelen zur Christengemeinde über. So lange die Kirche Christi besteht, ist sie von ihren Feinden mit Schmach und Bitterkeit gespeist und getränkt und durch gelassene Ueberwindung der Schmach triumphirend worden. Christus besiegte die Welt in der Erniedrigung am Kreuz. Seine

Apostel besiegten die Welt in der Erniedrigung durch Spott und Verachtung und trotz des Bewußtseins, daß Einer aus ihrem kleinen Kreise ein Bösewicht war. Wer ein Kind der Kirche ist, muß ein wenig Schmach aushalten können, die man ihr oder ihm anthut; denn nicht umsonst hat der Heiland gesagt: „Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch." Wer ein Kind der Kirche ist, muß voran in der Prozession des Kreuzweges und muß sich in tiefster Demuth freuen, wenn er gewürdigt werden sollte, ein Simon von Cyrene zu sein, der dem Heiland sein Kreuz tragen half. Wer ein Kind der Kirche ist, muß den menschgewordenen Gott auf dem Kalvarienberg ebensd anbeten und lieben, wie auf dem Thabor, obwol er dort ein Mann der Schmerzen — hier in der Verklärung ist; in dem schweren Kampf von Gethsemane ebenso, wie bei der Taufe am Jordan, obschon hier der Himmel und dort ein unermeßlicher Abgrund von Jammer sich ihm öffnet. Und wer den menschgewordenen Gott so liebt, der liebt auch die Kirche, das Werk seiner Gnade, welcher er durch seine göttliche Machtvollkommenheit die ewige Wahrheit und das ewige Leben anvertraut hat; — und der hält auch zu ihr, der heiligen Mutter, und läßt sich nicht irre machen, wenn der Weltgeist von ihr abfällt und sie verräth — wie Judas. Einer fiel ab und Eilf blieben treu! fielen aber auch Eilf ab,

so müßte der Eine, der Treue, alle Liebe, alle Anbetung, alle Huldigung, welche Jene versagen, in seiner Brust sammeln und ihr darbringen, wie der heilige Apostel Johannes unter dem Kreuz auf Golgatha es machte. Denn das Kind der Kirche darf nie vergessen, nie! daß es ein Kind des Kreuzes ist.

Die Landschaft Chablais wurde also calvinisirt, die katholische Kirche für immer daraus verbannt und der Fürstbischof von Genf gezwungen, seinen Sitz nach Annecy in Savoyen zu verlegen. Er blieb auch dort, als nach dem Friedensschluß mit Frankreich das Chablais wieder dem Herzog abgetreten werden mußte, jedoch unter der Bedingung, bei der neuen Lehre zu bleiben. Nun folgte Carl Emmanuel seinem Vater in der Regierung und sah mit Schmerz, daß seine Unterthanen in steter Unruhe und Schwankung zwischen den Genossen ihres Irrglaubens und ihrem Landesherrn sich befanden, und daß er nie auf ihre Treue würde rechnen können. Er faßte den Gedanken, das Chablais wieder für die Kirche zu gewinnen; aber nicht auf calvinische, sondern auf katholische, d. h. apostolische Weise. Er fragte bei dem Bischof an, ob sich nicht einige gelehrte, gottesfürchtige, muthige Priester der Mission unterziehen würden, an der Bekehrung des Volkes im Chablais zu arbeiten. Die gewisse Aussicht auf große Gefahren und die ungewisse auf günstigen Erfolg schreckten Alle ab; — nur nicht Franz von Sales, der sich

sogleich bereit erklärte, die Mission zu unternehmen — und Ludwig von Sales, der seinen Vetter begleiten wollte.

Umsonst schrieb der alte Graf seinem Sohne: es sei ihm allerdings sehr erfreulich, in seiner Familie Heilige zu haben, doch müsse er aufrichtig gestehen, daß heilige Bekenner ihm lieber wären als heilige Märtyrer. Umsonst wurde Franz mit Vorstellungen bestürmt von diesem ebenso tollkühnen als thörichten Unternehmen abzustehen, da calvinische Grausamkeit ebenso groß sei, als kalvinischer Trotz. Umsonst erinnerte man ihn daran, daß Michael Servede im Jahr 1553 in Genf verbrannt — und Johann Gentilis 1566 zu Bern enthauptet — Johann Campanus aber bis zu seinem Tode in Cleve im Kerker gehalten wurde, weil nur deren Lehre über die heilige Dreifaltigkeit von der calvinischen abwich. Welchem Schicksal mußte nicht ein Apostel des göttlichen Wortes zwischen einem so fanatischen Volk entgegen gehen! Franz blieb bei seinem Entschluß, in welchem drei Dinge ihn bestärkten: das Vertrauen auf Gott, die Liebe zum Kreuz und das Verlangen Seelen zu retten. Von der freudigen Zustimmung und dem Segen seines würdigen greisen Bischofs geleitet zog er fort. Auf der Grenze des Chablais bewog er seinen Vetter, daß sie ihre Pferde, Diener und Reisegepäck zurückschickten und zu Fuß, nur von einem ergebenen Mann begleitet und mit dem Allernothwendigsten ver-

sehen, ihren Weg fortsetzten. Franz behielt nichts als die heilige Schrift und sein Brevier! die trug er beständig bei sich.

Dies geschah im Winter 1594; — und nach vier Jahren war die Landschaft Chablais wieder katholisch! Franz von Sales hatte seine Mission vollbracht! — Mit welcher Geduld, welcher Liebe, welcher Aufopferung — unter welchen Anstrengungen und Gefahren: das zu erzählen würde ein Buch füllen! In der kleinen Festung Allinges, die eine savoyische Besatzung hatte, schlug er seinen Wohnsitz auf und ging von hier Tag für Tag nach der zwei Stunden entfernten Hauptstadt des Landes, Thonon am Leman, und Abends wieder zurück — weil kein Calviner ihm Obdach gegeben hätte. In einer schauerlichen Winternacht verirrte er sich einst mit seinem Diener und mußte die Nacht in dem Backofen eines Dorfes zubringen, da keine Hütte sich für ihn öffnen wollte. Zweimal wurden Mörder wider ihn ausgesendet. Seine Milde, Sanftmuth und Barmherzigkeit blieben sich immer gleich. Die calvinischen Prediger überhäuften ihn, auch von ihren Kanzeln herab, mit Schmähungen; suchten die stets sich wiederholende Verdächtigung auf ihn zu wälzen, seine Demuth und Freundlichkeit sei nichts als Heuchelei und nur der Ehrgeiz veranlasse ihn, sich seinem beschwerlichen Leben zu unterziehen; — lächerliche Beschuldigungen, die nichts beweisen, als daß Diejenigen, welche sie aussprechen,

unfähig sind, an einen apostolischen Beruf und Wandel zu glauben. Franz jedoch schwieg zu allen Beleidigungen seiner Person und seines Characters — was einen guten Eindruck bei Solchen machte, die noch den Glauben an Würde und Aufrichtigkeit bewahrt hatten.

Der gänzliche Mangel an Erfolg in der Hauptsache machte Franz durchaus nicht muthlos. Ihm fehlte jeder Anknüpfungspunkt mit den Bewohnern des Landes. Um so mehr Aufmerksamkeit wendete er der Besatzung von Allinges zu, die aus Calvinern und rohen Katholiken bestand und ganz in die Laster des Kriegerstandes jener Zeit, in Zweikämpfe, Trunksucht und Lästerreden verfallen war. Hier übte er den glücklichsten Einfluß, bekehrte die Einen zum Glauben und die Andern in ihrem Lebenswandel; und stimmte dadurch die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten. Nun durfte er versuchen, öffentlich zu predigen; — und er hatte Zulauf der Menge. Dann eine Schrift herauszugeben, in welcher er den Glauben der Kirche klar auslegte und entwickelte; — sie blieb ohne Widerlegung. Religionsbesprechungen vorzuschlagen; — ein einziger Prediger nahm sie an, wurde in Folge derselben katholisch und ein Opfer der Verfolgung seiner ehemaligen Amtsgenossen. Endlich seinen Wohnsitz in Thonon aufzuschlagen; — ein angestifteter Volksaufstand, der sein Leben bedrohte, that nur seinen Gegnern Schaden. Die Calvinischen sahen selbst ein, daß der Mord keine Wi-

derlegung der Wahrheit sei. Einer ihrer Hauptverfechter, der Baron Avully, trat jetzt zur Kirche über. Von nun an hatte die Mission einen so glänzenden Fortgang, daß Franz allein nicht mehr deren Anfoderungen genügen konnte. Es kamen neue Missionäre, namentlich Jesuiten und Kapuziner, zur Aushülfe; die Bekehrungen gingen in Massen vor; ganze Dorfschaften traten über; katholische Gotteshäuser wurden überall hergestellt und katholische Pfarreien gegründet; und im Oktober 1598 konnte Franz von Sales dem Landesherrn, Herzog Carl Emmanuel, und dem heiligen Vater in der Person des Kardinal-Legaten Medici, die Landschaft Chablais, als eine von der Krankheit der Häresie befreite, froh und dankbar übergeben. Allmälig wurden die Kirchengüter zurückerstattet, die in dem Wirrsal der Religionsverfinsterung eingezogen waren, Kirchen und Klöster wurden neu erbaut, ein Jesuitencollegium, diese Bürgschaft für die Erhaltung der reinen Lehre, gegründet — und somit war die Irrlehre verschwunden, die vor sechszig Jahren mit solcher Wuth und Wildheit des Ländchens sich bemächtigt hatte.

Ein so merkwürdiger Erfolg, der nur durch eine ganz ungewöhnliche Heiligkeit bewirkt werden konnte, verbreitete hohe Freude in der Kirche und den Ruhm des neuen Apostels in der Welt. Zur Sicherstellung der Angelegenheiten des Chablais machte Franz 1599 eine Reise nach Rom und ward vom heiligen Vater

mit großer Liebe empfangen und zum Coadjutor des Fürstbischofs von Genf ernannt. Seine Demuth, die ihn vor jeder Auszeichnung zurücktreten und jede Ehre fliehen ließ, erfüllte ihn mit frommer Scheu vor einem Amt, dessen Last, wie er sagte, selbst für Engel schwer sein würde. Seine großen theologischen Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung, verbunden mit dieser Demuth, mit dem Zauber seines Umgangs und der Sanftmuth und Festigkeit seines Characters, traten in seiner persönlichen Erscheinung so gewinnend und überwältigend hervor, daß alle ausgezeichneten Männer Roms der Wahl des heiligen Vaters sich freuten. Er allein nahm ohne Freude und nur aus Gehorsam die neue hohe Würde an. Drei Jahr später starb der Fürstbischof von Genf und ward Franz von Sales sein Nachfolger mit dem Hirtenstab. Zuvor machte er eine Reise nach Paris um die Erlaubniß des Königs Heinrich IV. zu erwirken, daß er in der an Frankreich abgetretenen kleinen Landschaft Gex, die zu seiner Diöcese gehörte und gefährlich vom Calvinismus bedroht war, eine Mission wie im Chablais abhalten dürfe. Sie ward ihm gewährt und er überhaupt mit der größten Auszeichnung empfangen — was ihm äußerst gleichgültig war. Hingegen beglückte es ihn, daß in Folge seiner Fastenpredigten viele Bekehrungen sowol des Glaubens als des Lebens in dem theilweise so sehr verwilderten Paris

und an dem so sehr entsittlichten Hof erfolgten. Nie verließ er die Kanzel, ohne von mehren Personen ersucht zu werden, sie durch das Sacrament der Buße mit Gott zu versöhnen. Gläubige und Irrgläubige erbauten sich wunderbar an ihm. König Heinrich IV. gewann ihn sehr lieb, bot ihm ein französisches Bisthum mit bedeutenden Einkünften an, wollte vom Papst den Kardinalshut für ihn verlangen; — Franz von Sales lehnte Alles ab und war zufrieden mit der Hoffnung, die Seelen im Ländchen Gex retten zu dürfen — was ihm auch vollständig gelang, freilich auf Kosten seiner Gesundheit. Man brachte ihm während der Mission Gift bei, als dem einzigen Mittel, diesen apostolischen Mund nicht mehr das Zeugniß des heiligen Geistes für die katholische Kirche ablegen zu lassen. Ein Gegengift rettete ihn zwar vom Tode, schwächte aber auf immer seinen sonst so kräftigen Körper.

In der Einsamkeit des Schlosses Sales, bei seiner glücklichen Mutter — (sein Vater war inzwischen gestorben) — bereitete Franz in ernster strenger Weise, durch die frömmsten Entschlüsse zur Regelung seines Lebens, auf die Consecration zum Bischof sich vor, die er am 8. Dezember 1602 empfing. Von dem Augenblick an war er wie todt für die Welt. Die Pflichten, welche er gegen seine Familie und in seiner hohen Stellung hatte, erfüllte er nicht blos pünktlich, sondern mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit; aber die Pflichten

gegen seine Heerde füllten sein Herz, seine Gedanken, seine Zeit so aus, daß er sich mit jenen auf die Erfüllung des Nothwendigen beschränken mußte. Wie er einst den Tod seines Vaters in dem Augenblick erfuhr, als er die Kanzel bestieg und sich durch seine Betrübniß nicht abhalten ließ zu predigen, aber nach der Predigt seinen Zuhörern die Trauerbotschaft mittheilte: so machte er es jetzt bei allen Gelegenheiten, täglich und stündlich: das natürliche Leben war untergegangen in dem übernatürlichen. Von 4 Uhr Morgens bis zum Abend hatte er keine andere Beschäftigung als Gebet, Studien, Geschäfte und Anordnungen für das Bisthum, Predigten, Katechisation, Seelsorge, Visitationsreisen; — auch Reisen in geistlichen Angelegenheiten. War Zeit übrig, so hatte er nur eine Erholung: die Abfassung seiner wunderschönen Schriften — und nur eine Unterhaltung, die mit den Armen und Kranken, welche er in den Spitälern und in ihren Wohnungen besuchte, sie tröstete und selbst ihnen die heiligen Sacramente spendete. Oft fühlten sich die Kranken durch seinen Zuspruch in unbegreiflicher Weise gekräftigt; das übernatürliche, in Gott gegründete Leben, das ihn beseelte, ging auf sie über; die himmlischen Kräfte, welche ungemindert und ungetrübt in seinem göttlichliebenden Herzen wohnten, theilten sich ihnen mit. Der Erlöste verbreitete die höchsten Gnaden der Erlösung, die Wunder der Heiligkeit um sich her. Ging er durch die Straßen von Annecy, so eilten Alle

hinaus, knieten nieder und baten um seinen Segen. Mütter brachten ihm ihre Kinder, besonders die halsstarrigen und unartigen, damit er ihnen seine milde Hand auflegen und ihnen etwas von seiner unvergleichlichen Sanftmuth mittheilen möge; und oft wurden die kleinen Schreier auf der Stelle beschwichtigt. Diese Sanftmuth war so unwiderstehlich, daß er Feindschaften und Zerwürfnisse aussöhnte, die jahrelang bestanden hatten, und daß er die größten Sünder zu Reue und Buße führte: lind und süß fühlten dergleichen erstarrte und verhärtete Naturen sich von dieser Zärtlichkeit angezogen, während die Strenge sie nur noch spröder gemacht haben würde. Da aber seine Sanftmuth eine erworbene, also eine Tugend, also etwas war, das aus seinem Willen entsprang: so hatte er sie in seiner Gewalt und wußte sie mit der größten Festigkeit und klarsten Bestimmtheit zu paaren. Aus Liebe war er nachgiebig, nie aus Schwäche, und nie da, wo eine höhere Rücksicht verletzt worden wäre; — nur die auf sich selbst ließ er immer fallen, und durch keine Schmähung, Verleumdung, Beleidigung seiner Person zum leisesten Zeichen des Unwillens sich bestimmen. Mit den Neubekehrten, den Schwachen im Glauben, bei denen so viel Unwissenheit und Mangel an Belehrung vorlag, übte er die größtmögliche Nachsicht, um sie durch die erhabene Moral der katholischen Sittenlehre nicht zu verschüchtern, sondern sie ganz allmälig und langsam

von Stufe zu Stufe zur Erkenntniß und Kräftigung des guten Willens zu bringen. Fand er aber starke Seelen, hohe Seelen, fähig das Opfer zu verstehen und den Ruf zum Opfer zu vernehmen, fähig Gott allein zu lieben und Alles für ihn zu thun, zu dulden, zu leiden; fand er Seelen, die das Kreuz Dem nachtragen wollten, der es für sie getragen: dann hörte seine liebliche Zärtlichkeit, welche die Bußübungen auf sich nahm und die Reuethränen selbst vergoß — gänzlich auf. Dann nahm seine Liebe der Seelen einen andern Schwung und Character an, und er führte sie so hoch, so fest, auf so erhabenen Wegen der Vollkommenheit, daß sie mit großen Schritten der Heiligkeit zueilten. Für eine solche Seele, für die heilige Franzisca von Chantal, schrieb er sein Buch „De l'amour de Dieu." Für eine seiner Verwandten, die ein aufrichtiges Streben nach einem frommen, gottgefälligen Wandel inmitten weltlicher Verhältnisse hatte, schrieb er „Philothea, Anleitung zum frommen Leben." Zwischen beiden Büchern ist der Unterschied wie zwischen Lehrling und Meister. Aber der Lehrling ist viel berühmter geworden als der Meister, weil er in der Welt viel mehr Anklang findet. Auf alle Verhältnisse und alle Stände paßt die „Philothea; sie nimmt den Menschen in seinem Hause, in seiner Familie, im Kreise seiner bürgerlichen und Standespflichten, und weist ihn an, mitten in der Welt, in der Gesellschaft, das Leben der

christlichen Vollkommenheit führen zu können, wie sie grade für seine Stellung paßt, ohne Uebertreibung und Sonderbarkeit, aber innig, beharrlich und aufrichtig. Sie begehrt keine außerordentliche Dinge, wol aber, daß die alltäglichen und gewöhnlichen mit möglichster Vollkommenheit ausgeführt werden. Sie giebt nicht Denen, die ihr Beruf in die Welt stellt, die evangelischen Räthe zu befolgen; aber sie lehrt sie um so treuer die Gebote erfüllen. Sie verbietet ihnen nicht weltliche Unterhaltungen und Vergnügen; aber sie gebietet, dieselben mit Maß und Vorsicht, und ohne Hingebung des Herzens zu genießen. Sie verwirft alle Uebertreibungen und Peinlichkeiten in den Werken der Liebe und den Andachtsübungen und begehrt, daß sie mit froher, freier Seele, mit kindlicher nicht sclavischer Gesinnung, treu aber nicht ängstlich vollzogen werden. Wer immer guten Willens und graden Herzens ist, wird die Philothea nicht lesen können, ohne die Frömmigkeit lieb zu gewinnen, die ihn so lieb, einfach und natürlich daraus anspricht; und dabei so fern von aller Verschwommenheit, Sentimentalität und Gefühlsaufregung bei der schlichten Praxis der christlichen Moral, wie sie aus dem schlichten Glauben an die katholische Lehre entspringt, ihn festhält. Dieser gesunde Boden, der überall das Fundament bildet, trägt die gesunden Früchte, welche der Seele eine nahrhafte Speise bieten, so daß sie dabei wachsen, gedeihen und kräftig werden kann.

Der Erfolg dieses Büchleins war unglaublich groß. In alle Sprachen wurde es übersetzt; Vornehme und Geringe, Geistliche und Weltliche hatten es in der Hand; Papst Alexander VII. wie Heinrich IV. von Frankreich und sogar Jakob I. von England liebten und bewunderten es. Auf der andern Seite wurde es bitter getadelt von Denjenigen, welche meinen, Tugend und Frömmigkeit müßten finster und abstoßend machen, weil sie schwer zu üben sind, und der Leichtsinn fände seine Rechnung dabei, wenn man ihm den Weg zum Himmel gar so sehr ebene. Ein zelotischer Ordensmann predigte sogar gegen die Philothea und verbrannte sie auf der Kanzel. Natürlich wurde der große Einfluß des Buches dadurch statt gemindert, nur vermehrt. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit, durch welche Franz von Sales so zauberisch für sich einnahm, findet sich auch in seinen Schriften. Sie sind wie ein Garten, in welchem durch die höchste Kunst des Gärtners Wald- und Wiesenblumen neben den köstlichsten Zierpflanzen und neben den seltensten Gewächsen fremder Zonen üppig gedeihen. Diese Naivetät und Treuherzigkeit, diese Feinheit und Seelengrazie, diese Tiefe des Verständnisses über das innere Leben mit seinen Stürmen, Gewittern und Sonnenblicken, mit seinem Aufschwung und seiner Ermattung, mit seiner Magnetnadelbewegung, zitternd — bis es die wahre Richtung gefunden: dieser Frühlingshimmel von heiterer Anmuth neben diesem

Sternenhimmel von heiligem Ernst — konnten nur in der Seele eines Heiligen gefunden werden.

In dem Buch „Von der Liebe Gottes" spricht er zu der Seele, welche die Philothea durchgemacht und in sich aufgenommen hat. Er hat es nicht mehr mit Menschen in diesen oder jenen Verhältnissen, sondern oberhalb aller irdischen Verhältnisse, mit der Seele, zu thun. Ob diese Seele Vater oder Mutter oder Kind oder Sclav oder sonst etwas ist — darauf wird in dieser himmlischen Schule nicht mehr Rücksicht genommen; was man in Beziehung auf diese speciellen Pflichten lernen mögte, muß man entweder schon wissen oder zuvor in einer Elementarschule lernen; denn hier ist nur die Rede von der Liebe zu Gott: von dem Drang und Bedürfniß jeder Seele nach dieser Liebe, von ihrem Verlangen und ihrer Verzagtheit, von ihren Schwankungen und ihrer Zuversicht, von ihren Stufen und Graden der Entwickelung, von ihren Trostlosigkeiten und ihrer Seligkeit. Die glühendste Liebe zum Gekreuzigten und zum Kreuz flutet wie ein Strom von Licht und Flamme durch dieses Buch. Der Schluß heißt so:

„Der Kalvarienberg ist der Berg der Liebenden. Jede Liebe, die nicht ihren Ursprung in dem bittern Leiden unsers Heilands nimmt, ist vergänglich oder gefährlich. Unselig ist der Tod ohne die Liebe des Erlösers; unselig ist die Liebe ohne den Tod des Erlösers. Liebe und Tod sind dermaßen verschmolzen

in dem bittern Leiden unsers Heilands, daß man sie zusammen im Herzen aufnehmen muß. Auf dem Kalvarienberg können wir nicht das Leben von der Liebe und nicht die Liebe von dem Tode des Erlösers trennen. Aber überall sonst giebt es zwei Wege: den ewigen Tod oder die ewige Liebe; — und die ganze christliche Weisheit besteht in der richtigen Wahl.

„O ewige Liebe! Dich sucht meine Seele, Dich erwählt sie für die Ewigkeit. O komm, heiliger Geist, und entzünde unsre Herzen zu Deiner Liebe. Laß uns entweder lieben oder sterben; — oder laß uns vielmehr sterben und lieben! Ja, jeder andern Liebe sterben, um einzig der Liebe Jesu zu leben, damit wir nicht dem ewigen Tode verfallen."

Dies ist der Sinn; allein es fehlt die Energie des Ausdrucks.

In seinen Predigten, in seinen Ansprachen an die Ordensfrauen der Heimsuchung Maria, in seinen Briefen — immer und überall leuchtet die Flamme der himmlischen Liebe aus der goldnen Lampe seines Herzens hervor; nach Maßgabe der Verhältnisse, der Fassungskräfte, der Charaktere und Personen, auf die er zu wirken hatte, bald gedämpft, bald feurig auflodernd; immer unsäglich wolthuend durch die Vereinigung von Sammetweichheit und Stahlesfestigkeit, und immer von einer so idealischen Energie, daß man meint, kampf=, schmerz= und mühelos wie ein Engel habe er mit einem Lächeln die Welt besiegt.

O wnudervolle Kraft des Blutes Jesu, mit welcher Ueberfülle von Schönheit schmückt es die Seelen seiner Heiligen und zu welcher Mannigfaltigkeit bildet es ihre Herrlichkeit aus! Der heilige Franz von Assisi wandelt durch das Erdenleben, wie die menschgewordene Verklärung des Marterthums der göttlichen Liebe; der heilige Franz von Sales, wie die menschgewordene Verklärung ihrer Süßigkeit. In Dornen und Wunden lebt der Eine; in Rosen und Lächeln der Andere; — aber der Purpurstrom am Fuß des Kreuzes hat Rosen und Wunden gefärbt; aber der Widerschein des ewigen Lichtes spiegelt sich vom Kreuz herab in dem Lächeln und verwandelt die Dornen in leuchtende Stralen; — und diese ganze überirdische Schönheit, diese ganze Glorie von Heiligkeit, diese ganze Transfiguration aus dem irdischen in den himmlischen Menschen, diese volle Extase aus den Schranken der Natur in den unbegrenzten Ocean der Gnade hinein — ist nichts, nichts, nichts! als die Wirkung eines Tropfens vom Blute des menschgewordenen Gottes.

Wol fehlte es diesen beiden großen Freunden Gottes — dem Ersten nicht an seligem Trost, dem Andern nicht an herbem Schmerz. Nur gefiel es der ewigen Weisheit so, daß die Fähigkeit des Leides, wie die der Freudigkeit in ihnen jene mystische Höhe erreiche, wo Jeder in seiner Richtung das Ebenbild einer Vollkommenheit des göttlichen Wesens wurde: himmlisches Leid

und himmlische Freude wohnten zusammen im Herzen des Heilands.

Köstlich nennt der königliche Psalmensänger ein Leben, das voll Mühen und Arbeit gewesen ist; demnach war das des heiligen Bischofs von Genf sehr köstlich. Der Kampf zwischen der wahren und der falschen Lehre, in welchem er ein so feuriger und sieghafter Streiter war, gab ihm eine ununterbrochene Kette mühseligster Arbeiten zu tragen; denn nicht blos in seiner Diöcese sollte er das Licht der Wahrheit entzünden und beleben, sondern auch in die Fremde ward er gerufen und geführt, um den irrenden Seelen das ewige Wort zuzurufen und mit seiner unwiderstehlichen Eindringlichkeit zu deuten. Zweimal hielt er die Fastenpredigten in Grenoble und der Connetable von Lesdiguières, eine Säule des Calvinismus, trat in die Kirche zurück. Bei einer ähnlichen Veranlassung in Dijon lernte er die außerordentliche Frau kennen, die sein schönstes Werk, den Orden von der Heimsuchung Maria, aus seiner Idee in's Leben übertrug, die Baronin von Chantal, die als seine geistliche Tochter und als die Schwester seiner Seele in hoher Tugend auf Erden und im Himmel als eine Heilige neben ihm steht: so daß ihr Leben von dem seinen schwer zu trennen, aber viel zu selbstständig und eigenthümlich großartig ist, viel zu merkwürdige Gegensätze vom Tadel der Menschen und vom Segen Gottes enthält, viel zu bedeutenden

Einfluß auf das Wirken der christlichen Barmherzigkeit geübt hat, um nur beiläufig in dasselbe verflochten zu werden. Sie steht unserer Zeit nicht zu fern, um ihr nicht ein Beispiel geben zu können, wie man aus einer vornehmen Frau, einer Dame aus der großen Welt — eine Heilige werden könne. Als eine moderne Sibylla von Flandern ließ sie den erlösenden Tropfen vom Blut Jesu nicht umsonst für sich vergossen sein! sie war eine von den Gewaltigen, denen der Himmel verheißen ist und die ihn an sich zu reißen verstehen.

Aber nicht etwa für solche ungewöhnliche Seelen unterzog sich Franz von Sales ungewöhnlichen Anstrengungen; er übernahm sie ebensogern für die kleinsten und engsten. Er, dessen Gelehrsamkeit in Rom Staunen erregt, dessen Beredsamkeit den französischen Hof entzückt, der die schwierigsten theologischen Streitfragen scharfsinnig gelöst hatte — er, der durch den Zauber seiner Feder eben so mächtig wirkte als durch den seines Wortes — er verschmähte es nicht, auf seinen Visitationsreisen in den Schulen den Katechismus zu lehren, damit die Pfarrer, seinem Beispiel folgend, die Jugend in den so sehr wichtigen Glaubenslehren gehörig unterrichteten. Die Beschwerden dieser Reisen in den durch Wetter und Jahreszeit so leicht unzugänglichen Alpen, über Felsen und Gletscher, durch Schnee und Wildbäche — waren namenlos. Gewöhnlich machte er sie zu Fuß und manch-

mal brauchte er einen ganzen Tag, um irgend eine vereinzelte im Gebirg vergrabene Gemeinde zu besuchen. Speise und Trank, Obdach und Lager waren dann nicht immer so beschaffen, um ihm die Erquickung zu geben, die er wol bedurft hätte. Aber mit seiner lieblichen Gleichmüthigkeit pflegte er zu sagen: er habe noch nie eine Hütte gefunden, die schlechter als der Stall von Bethlehem — und nie ein Lager, das härter als das Kreuz gewesen sei; und wenn unser Heiland in dem einen habe geboren werden und an dem andern sterben wollen: so könne er sich wol ein dürftiges Quartier für eine Nacht gefallen lassen.

Die Einkünfte seines Bisthums beliefen sich nur auf tausend Thaler. In allen Ländern trugen die von der Kirche Abfallenden Sorge, daß sie die Kirchengüter in ihren Abfall hineinzogen. So war es auch in Genf gewesen und hätte Franz nicht etwas väterliches Vermögen besessen: so würde er kaum die nothdürftigsten Lebensbedürfnisse haben bestreiten können. Auch jetzt war es nur bei seiner erstaunlichen Mäßigkeit und Einfachheit möglich, solche Almosen und Unterstützungen zu spenden, wie er gab. Ganz gegen die Sitte seiner prachtliebenden Zeit hatte er weder Wagen noch Pferde, weder zahlreiche Dienerschaft, noch reiche Kleider. Alles war auf das Nothwendige eingeschränkt; und oft entzog er sich auch dies und verschenkte, wenn

ihm nichts Anderes übrig blieb, die Kleider vom Leibe. Einer der sehnlichsten Wünsche seines Leben blieb aus Mangel an Mitteln unerfüllt: die Gründung eines Seminars für Priester; — ein zwiefacher Schmerz für ihn, da das Concil von Trient es für jede Diöcese anbefohlen hatte und er wol erkannte, daß es ein Haupthebel der geistlichen Erziehung sei. Aber der Diamant der Prinzessin Christine von Piémont reichte dazu nicht aus! sie hatte dem frommen Bischof einen kostbaren Diamant geschenkt, den er alsbald für seine Armen verkaufte. Sie schenkte ihm einen andern und noch schöneren; und diesen pflegte er zu versetzen, sobald seine Kasse erschöpft war. Deshalb sagte einst Jemand zur Prinzessin, als von der Schönheit des Diamanten die Rede war: „Ich hab' ihn gesehen; er gehört aber eigentlich nicht dem Bischof von Genf, sondern sämmtlichen Bettlern von Annecy."

Am Tage der heiligen Dreifaltigkeit (1610) eröffnete er durch Frau von Chantal und zwei savoyische Fräulein die Congregation von Maria Heimsuchung; — eine neue Blüte im Garten der Kirche, mild und wolthuend für einen möglichst großen Kreis, ganz dem Geist des Stifters angemessen. Das Leben Martha's und Maria's, die Thätigkeit und Beschaulichkeit, waren darin vereint, die Regeln für die äußere Abtödtung nicht streng, aber hoch und fest für das innere Leben; so hoch, daß nur die einfachen Gelübde abgelegt und

die Clausur nicht beobachtet wurde, damit die Klosterfrauen so recht ihrer Bestimmung entsprechen und im Geist der heiligen Mutter Gottes, liebend und gläubig den Heiland im demüthigen Herzen tragend, mit christlicher Barmherzigkeit alle Diejenigen heimsuchen könnten, die Er während seines Erdenlebens aufgesucht hatte, um sie zu heilen, zu trösten, zu retten, zu erquicken. Es wurden Wittwen und Jungfrauen ohne Rücksicht auf Stand, Alter, Vermögen und Gesundheit aufgenommen. Franz von Sales fand es grausam, eine Seele vom höchsten Tempeldienst zur Ehre Gottes auszuschließen, weil sie mittellos sei, oder kränklich — oder weil die Gnade bei dreißig und nicht bei zwanzig Jahren sie erleuchtet habe. Ueberwand sie ihr eigenes Leiden, um Anderer Leiden zu lindern: so war ihre Tugend nur um so größer; — bedurfte sie selbst der Pflege, so konnten ihre geistlichen Schwestern an ihr zuerst die Liebe üben. Unterwarf sie sich in späteren Jahren, wenn der Charakter ausgebildet und seine Richtung bestimmt ist, dennoch dem Gehorsam — welche innere Opfer des Willens, der Neigung, der Gewohnheit mußte sie bringen! welche Selbstverleugnung auf der Stufe des Lebens üben, wo Erfahrung und Erkenntniß zum Befehlen mehr als zum Gehorchen zu berufen pflegen! welch ein Beispiel der Demuth für die jüngeren Schwestern! Obgleich sich die Congregation nur aus Perso-

nen der ersten Stände bildete, so durfte die geringe Herkunft Keine ausschließen, denn die Liebe zu Gott vereinigte sie Alle am Fuß des Kreuzes, und die geistliche Erziehung gab ihnen Allen durch ihre Satzungen und Regeln die nämliche Bildung im übernatürlichen Leben. Was endlich die Armuth betraf: so waren die Töchter der Heimsuchung von ihrer Entstehung an arm wie die arme Maria; denn für ihre irdischen Bedürfnisse konnte der arme heilige Bischof nicht sorgen, und Frau von Chantal, außerordentlich und fast unnachahmlich in ihrem ganzen Thun, gab nicht blos ihr Vermögen, sondern auch ihr Witthum ihren Kindern, bevor sie den Schleier nahm und besaß nichts als eine kleine Jahresrente von ihrem Bruder, dem Erzbischof von Bourges. Im Hause der Armuth hieß man also unbemittelte Schwestern, wenn ihr Herz nur an Liebe reich war, gern willkommen.

Trotz dieses Geistes der zärtlichsten Nächstenliebe, trotz eines Wandels von höchster Opferwilligkeit im Dienst des Elends, trotz eines heiligmäßigen sittlichen Lebens voll christlicher Einfachheit und Demuth, überstürzte der Weltsinn die kleine Heerde und den frommen Hirten mit namenlosen Schmähungen und Verleumdungen, die ihren Quell in der Rache und Bosheit eines Todfeindes des Hauses Sales, der zugleich ein persönlicher Feind des Bischofs war, hatten. Schmachvolle Verdächtigungen ruhten jahrelang auf himmlischen Seelen und erschwerten ihr ohnehin so schweres Wirken;

aber mit Demuth und Gleichmuth trugen sie die Last dieses Kreuzes, das erst von ihnen genommen ward, als der Verleumder nach einigen Jahren auf dem Todbett seine Lüge und Bosheit bekannte.

Im Jahr 1615 trat aber eine Veränderung in der Organisation des Instituts ein. Der Kardinal-Erzbischof von Lyon, ein Freund des Bischofs von Genf, bat ihn, ein Haus von der Heimsuchung in Lyon zu gründen. Frau von Chantal begab sich mit drei Gefährtinnen dahin, um es in's Werk zu setzen — und zwar so segensvoll, daß sie während ihrer neunmonatlichen Anwesenheit sieben Novizen annahm. Der Kardinal war aber der Meinung, daß bei der gegenwärtigen Form die Kraft des Institutes zu sehr auf den zwei Personen beruhe, welche dasselbe in's Leben gerufen hatten und daß es nach deren Tode an intensiver Wirksamkeit verlieren müsse. Er schlug dem Bischof vor, die Congregation in einen Orden umzuwandeln, ihm die Clausur zu geben, zu den drei einfachen Gelübden das vierte besondere zu gesellen, welches sich auf seine specielle Verpflichtung der Armen-Kranken-, und Kinderpflege bezieht, und ihm eine Verfassung zum Grunde zu legen, welche bis in die geringsten Einzelheiten hinein die unwandelbare Richtschnur für die Zukunft werde, damit Treue, Gehorsam und Demuth sich immer von Neuem dem ursprünglichen Geist zu unterwerfen und anzuschmiegen hätten.

Nicht ohne Ueberwindung entschloß sich Franz von Sales zu dieser Umgestaltung, da er gerade in der freieren Form einen größeren Segen für den Nächsten sah; aber allerdings auch Gefahr für die Dauer — und besonders für die Reinerhaltung der Congregation in späteren Zeiten. Er arbeitete also nach den Regeln des heiligen Augustinus eine Verfassung aus, welche die Liebessonne ist, woran der Orden der Heimsuchung Zweige, Blüten und Früchte trieb. Diese Liebessonne, im Herzen des heiligen Augustinus aufgegangen, im Herzen des heiligen Franz von Sales wiedergeboren, durchglüht das ganze Leben der Seele dermaßen mit der Liebe Gottes, der Liebe zum Kreuz, daß es in demüthigster Stille, in unscheinbarster Abgeschiedenheit zu einer friedlichen Extase der That wird; That — nicht im Sinn der Thaten, welche die allgemeine Weltgeschichte erzählt; That — wie das verborgene Leben in Erwartung des Kreuzes eine That unsers Heilands war.

Töchter der Heimsuchung wurden auch Mütter des Ordens vom guten Hirten, den der gottselige Pater Eudes im Jahr 1651 gründete.

Ein Breve von Papst Paul V. bestätigte den Orden von der Heimsuchung Maria nach der Regel des heiligen Augustinus, und Franz von Sales hatte die Freude, vor seinem Tode dreizehn Klöster gegründet zu sehen. Aber nach demselben nahm der Orden erst seinen Aufschwung! Frau von Chantal überlebte ihn neunzehn

Jahr und gründete in diesem Zeitraum noch vierundsiebenzig Klöster — ein großartiger Erfolg, wie die Gnade Gottes ihn nur ausgezeichneter Heiligkeit verleiht.

Zwanzig Jahr hatte Franz von Sales das Oberhirtenamt der Diöcese Genf unter den schwierigsten und mühseligsten Verhältnissen verwaltet, und durch Wort und Beispiel, durch Schrift und That einen Duft der paradiesischen Liebe um sich verbreitet, welche die wahre Essenz seiner hohen, holden, heiligen Seele ausmachte. Könige und Bettler, Weise und Einfältige, Sünder und Gerechte, Gläubige und Ketzer — Keiner blieb ungerührt durch dies lebendige Mirakel der göttlichen Liebe, das in einer halb versteinerten und halb sittlichverkommenen Epoche aus der gottgeweihten Schaale seines Herzens Ströme der Barmherzigkeit und Fluten des Lichtes über Alle ausgoß, die sich ihm nahten. Auch die Bösen blieben nicht gleichgültig: sie haßten ihn. Sie bereiteten ihm dadurch den Triumph, seinem geliebten Heiland recht ähnlich zu werden; sie erfanden schamlose Verleumdungen gegen den reinsten und unschuldigsten der Menschen, und brauchten Gift und Dolch gegen den sanftmüthigsten und friedfertigsten der Menschen; und nicht an ihnen lag es, daß er nicht den Kreuzestod starb. Wie viel Seelen er gerettet hat von Irrthum und Sünde, das ist verzeichnet im Buch der Vergeltung. Den kargen, eisigen Lehren der Häresie

trat er mit der Fülle, der Glut, der Schönheit, der Allgewalt des katholischen Dogma's so sieghaft entgegen, daß er, ein anderer Engel mit dem Flammenschwert, den armen Verirrten den Rückweg zum Paradiese des Glaubens bahnte. Und die Sünder, zu denen er von dem unerschöpflichen Gnadenquell des Blutes Jesu sprach, faßten Vertrauen zu der Wirksamkeit dieses göttlichen Blutes, das ein armes und schwaches, in Sünden geborenes Menschenherz zu einem solchen Tempel des heiligen Geistes, zu einem solchen Ebenbild des ewigen guten Hirten verklären konnte.

Am 28. Dezember 1622 starb er zu Lyon, wohin er sich schon leidend und mit der Gewißheit seines Todes — denn er machte sein Testament, bevor er Annecy verließ — begeben hatte, um die Höfe von Frankreich und Savoyen, die dort eine Zusammenkunft hatten, im Interesse seines Bisthums zu begrüßen. Seine Heiligsprechung, auf zahlreiche Wunder und wunderähnliche Thaten begründet, erfolgte unter dem Pontificat Alexanders VII. (1665), der ein eben so großer Bewunderer seines Lebens als seiner Schriften war.

Die heilige Kaiserin Helena ließ Thürme von Chalcedon bis Jerusalem bauen, die am Tage als hohe Wegweiser und Nachts durch ein auf ihrer Zinne entzündetes Feuer den Pilgern ununterbrochen den Pfad

zum heiligen Grabe zeigten. Solche Warten für die Unsicherheit des Weges bei Tage — solche Leuchtthürme in nächtlicher Finsterniß sind die Heiligen der Kirche. Von Einem zum Andern durch die Jahrhunderte und Jahrtausende wandelnd, gelangt die Seele unfehlbar zum Kreuz auf dem Kalvarienberg, von welchem sie Alle, Alle die Berufung und Begnadigung zur Heiligkeit empfangen haben. Und wie jener Wilde, dem man das Bild eines Engels zeigte, frohlockend rief: „Er ist meines Geschlechts!" — so darf auch die Seele, die aus ihrem Dunkel auf jenen Kranz von leuchtenden Wesen schaut, freudig sagen: Ich bin ihres Geschlechts, und ihr Erbtheil ist mein Erbtheil! in Sünde geboren, durch Gnade erlöst, durch Liebe geheiligt — besitze ich, was sie besitzen: das Blut Jesu und die Liebe zum Kreuz, wenn ich, wie sie, diesen Schatz besitzen will.

Die heilige Kirche, geschmäht, verkannt und mißhandelt durch den häretischen Abfall des sechszehnten Jahrhunderts, wie Christus durch den Verrath des Judas, setzte all' dieser Bosheit und all' diesen Lästerungen friedlich ihre Heiligen entgegen und stellte sie auf alle Punkte, die am meisten vom Feinde bedroht waren. Gegen diese Helden war er ohnmächtig; darum haßte er die Einen — wie den heiligen Ignatius — der ihm die Weltherrschaft streitig machte durch die geschärften Waffen des heiligen Geistes; und blickte mit kühler Nichtachtung über die Andern hinweg, welche, wie die

heilige Theresia und der heilige Carl Borromäus, im katholischen Glauben — und wie der heilige Vincenz von Paula und der heilige Franz von Sales in der katholischen Liebe den Balsam fanden, um die Wunden zu heilen, welche die glaubens- und liebelose Häresie der Menschheit schlug.

Spanien, Italien, Frankreich lieferten Helden für diesen heiligen Kampf. Was that Deutschland? — Deutschland lag im Marasmus und hatte krankhafte Träume und krampfhafte Zuckungen; denn das Gift hatte sein Herz paralysirt; sein Gehirn arbeitete allein. Der Rationalismus war das Einzige, das ihm übrig blieb, um dem Materialismus scheinbar entgegen zu treten — aber nur scheinbar, nur dem Namen nach; denn der von der ewigen unendlichen Wahrheit abgefallene Verstand geht in der That Hand in Hand mit dem Materialismus zu einem Ziel: zum Untergang in die zerfallende Irdischkeit.

Und doch hatte Deutschland eine Prüfung zu bestehen, durch welche es hätte zur Besinnung kommen können: den dreißigjährigen Krieg. Daß es nicht zur Besinnung kam, daß es nicht erkannte, was Noth sei, daß diese furchtbare Calamität nichts in seinem Schooß erzeugte als eine Vermehrung jenes Marasmus, beweist eben seine Erschöpfung an höherem Leben. Ich weiß wol, daß man den dreißigjährigen Krieg stets als eine Entschuldigung für Deutschlands Mattherzigkeit vorschiebt; es ist aber

keine! im Gegentheil: den dreißigjährigen Krieg gehabt zu haben und mattherzig geblieben zu sein, ist ein großer Vorwurf. Frankreich hatte auch seine religiös-politischen Kriege im Schooß seiner Nation. Die Kriege der Hugenotten, der Ligue, füllten auch dreißig Jahr und darüber aus. Aber es zersprengte das Netz der Häresie. Als Gegensatz zu all' den Thaten des Fluches, der Greuel, der Lästerung, des Jammers und des Blutes — entwickelten sich himmlische und heilige Seelen zu einer Liebesfülle und Liebesglut der That, wie sie zu keiner Zeit der christlichen Gesellschaft übertroffen worden ist. War der Fluch groß, so mußte der Segen um so größer sein. An herben Schicksalen bewährt sich die höhere Lebenskraft der Völker wie der Individuen. Bewährt sie sich nicht in ihnen, so rührt das nicht daher, daß das Schicksal allzu herbe gewesen wäre, sondern daher, daß es nicht in der rechten Weise durchkämpft oder getragen worden ist. Wie ein versöhnender Genius, der von allem Elend und Haß der Erde hinweg — und zur Seligkeit und zum Frieden des Himmels hinauf winkt: steht ein Vincenz von Paula, ein Franz von Sales auf dem blutgetränkten Boden, zwischen der von allen Lastern, von allen verderblichen Leidenschaften zerrissenen und verzerrten Menschheit, und stellt das Reich Gottes um sich her. Dem energischen Frankreich fehlt es nicht an energischer Liebe. Solchem Beispiel gegenüber — was that Deutschland? Es war müde; es legt

sich auf die andere Seite — und träumt fort. Es wird ein fürchterliches Erwachen haben, wenn es gewahrt, zu welcher Bettelhaftigkeit es herabgesunken ist, seitdem es sich in seiner Lethargie der Kleinodien seines Glaubens berauben und die heilige Mutter Kirche an dem schweren Weltkreuz fast zu Tode sich schleppen ließ.

Die Wirksamkeit der Heiligen ist nicht auf die Spanne Zeit ihres irdischen Lebens beschränkt: sie geben den Anstoß für Jahrhunderte. Sie streuen einen Samen, der zuweilen unter der Schneedecke ungünstiger Epochen erstorben scheint, um plötzlich an dem geringsten warmen Sonnenstral zu einem Frühlingsgarten aufzublühen. Durch die tiefe Verworfenheit und schauerliche Lasterhaftigkeit des achtzehnten Jahrhunderts zieht sich in Frankreich der goldene Faden eines hohen religiösen Lebens. Männer wie Fénélon, wie Bossuet lebten von und nach den Traditionen der Heiligen und machten aus ihrem Wirken und ihren Schriften einen Heerd, auf welchem das Feuer der göttlichen Wahrheit leuchtete und wärmte, und an welchem tausend Fackeln, Kerzen und Lampen sich entzündeten, die wiederum ihren großen oder kleinen Licht- und Glutkreis um sich verbreiteten.

Es ist unglaublich, welch' eine Menge von Congregationen seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sich namentlich in Frankreich gebildet haben. Mehr oder minder ist die Gesellschaft Jesu das Vorbild Aller.

Jedes materielle, sittliche und intellectuelle Bedürfniß ist durch sie berücksichtigt, findet bei ihnen Linderung, wenn nicht vollständige Abhülfe. Der geistliche Stand, durch die Jesuiten und durch Vincenz von Paula's Bemühungen und Anstalten von der Verweltlichung gereinigt, in Seminarien erzogen, durch Conferenzen gebildet, gab das Beispiel der Opferwilligkeit und der Nächstenliebe, und die Laien folgten ihm mit Freuden. Um in einen ganz unmittelbaren Zusammenhang und in eine directe Berührung mit allen Classen der Gesellschaft zu treten, wurde bei den Neubildungen größtentheils das eigentliche alte Ordensleben aufgegeben und die weniger strenge Form der Congregation gewählt. Clausur, Chordienst, feierliche Gelübde fielen weg, da wenigstens die ersteren durch Kranken- und Armenpflege, Schulunterricht und Kindererziehung unmöglich gemacht wurden. Gewöhnlich genügten die einfachen Gelübde; zuweilen wurden nicht einmal diese abgelegt. Die apostolische Mission unter den Heiden wie unter den irr- und ungläubigen Christen und die Bildung der Jugend aller Stände — war der Hauptzweck der religiösen Congregationen von Männern, während die der Frauen den Hospitaldienst und die Erziehung ihres Geschlechtes übernahmen. An den Congregationen von Frauen betheiligten sich fast immer die der höheren Stände am lebhaftesten — ein günstiges Zeichen, daß die Ueppigkeit und Verweichlichung des Luxus und

Wolbehagens nicht alle Glieder der vornehmen Kreise mit ihrem kalten Brand angefressen hatten. Franziska von Chantal war nicht umsonst unter ihnen aufgestanden.

Ein übersichtliches Verzeichniß der Hauptgenossenschaften von Frauen, welche seit dem siebzehnten Jahrhundert in Frankreich entstanden sind und über dreitausend Niederlassungen haben, ist freilich trocken und langweilig, wenn man es nur als eine Liste von Namen und Jahreszahlen betrachtet; aber sehr rührend, wenn man erwägt, daß all' diese Genossenschaften Blüten der Kreuzesliebe, Perlen des Blutes Jesu sind; aber sehr trostreich, wenn man bedenkt, was Frankreich wol wäre ohne sie; aber sehr zur Nachahmung auffodernd, wenn Deutschland seine bittre Armuth an solchen Anstalten der Liebe betrachtet, die bittre Noth, in welcher dadurch die Seelen von Vornehm und Gering, von Reich und Arm schmachten und das bittre Leid, das hereinbrechen muß, wenn es fortfährt, in dieser liebeleeren Atmosphäre zu vegetiren und keine andere Lectionen mit Andacht und Bewunderung von Frankreich anzunehmen, als die, welche le petit Courrier des Dames den Frauen — und ein windschiefes, zerbröckelndes, unhaltbares Zweikammersystem den Männern giebt.

1607. Die Töchter Unserer Lieben Frau, durch die verwittwete Marquise von Montferrant in Bordeaux gestiftet, war eine der ersten Congregationen,

welche sich der Erziehung junger Mädchen widmete, und füllte dadurch ein solches Bedürfniß aus, daß sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit über ganz Frankreich verbreitete.

1624. Die Hospitaliterinnen Unserer Lieben Frau von der Zuflucht gründete Elisabeth von Ranfain zu Nancy, um schutzlose Mädchen zu bewahren und gefallne zu bessern; — und die Hospitaliterinnen von der Liebe Unserer Lieben Frau in derselben Zeit und zu demselben Zweck, aber mit strengen Satzungen nach dem dritten Orden des heiligen Franziscus — das arme Bauermädchen Simonne Gaugain.

1625. Die Töchter des heiligen Kreuzes. Margaretha von Garibal, die Frau eines Parlamentsrathes in Toulouse, nahm den Schleier der Dominikanerinnen, als ihr Gemahl Karthäuser geworden war und stiftete in Paris diese Congregation, um Freischulen zu halten und um Lehrerinnen heranzubilden. Sie theilten sich in zwei Verzweigungen, von denen die eine die Gelübde ablegte und die andere nicht. Sie verbreiteten sich bis nach Canada und durch- und überlebten in äußerster Armuth und kluger Stille die Schrekkenstage der Revolution immer treu ihrem frommen Beruf.

1630. Die Hospitaliterinnen von der Barmherzigkeit Jesu lebten nach der Regel des

heiligen Augustin und wirkten hauptsächlich in der Bretagne als Krankenpflegerinnen in den Spitälern.

1630. Die Töchter der Vorsehung. Unter den Jüngerinnen des heiligen Vincenz von Paula nimmt Frau Maria von Pollalion eine Ehrenstelle ein. Schon als kleines Kind übte sie große Liebeswerke, theilte Geld, Kleidung und Speise mit den Armen, nahm bei acht Jahren ein armes mit Geschwüren bedecktes kleines Mädchen von der Straße weg und pflegte es ganz allein bis zu dessen Tode. Ihre Sehnsucht ging nach dem Kloster; der Wunsch ihrer Eltern vermälte sie mit Franz von Pollalion, der eine Stelle am Hof Ludwigs XIII. bekleidete. Schon damals erbaute sie ihren Mann, ihr Haus und den Hof durch ihre Frömmigkeit. Nachdem sie früh Wittwe geworden, trat sie in den dritten Orden des heiligen Dominicus und trug dessen Kleid unter ihrer weltlichen Hofkleidung, da sie Ehrendame der Herzogin von Orleans war. Doch bald zog sie sich von der Welt zurück, um ungetheilt für Werke der Barmherzigkeit zu leben, unter denen das schwerste von allen ihrem Herzen das liebste war: die Bekehrung der Gefallenen. Um ihnen ein Asyl zu öffnen, trat sie in Verbindung mit dem großen Armenvater Vincenz von Paula, der ihr gern mit Rath und Anleitung half. Nur fehlten die Geldmittel! Ihr Hausgeräth, Wagen und Pferde waren längst für die Armen verkauft, der größte Theil ihres Vermögens verschenkt, ein Paar

kleine Besitzungen für fromme Zwecke verpfändet. Aber sie vertraute auf Gott, zu dessen Verherrlichung sie dies Werk unternahm, da er durch nichts so verherrlicht wird, als durch gerettete Seelen, die sich im Blut Jesu von ihren Sünden rein waschen; — und die Mittel fanden sich durch die Großmuth ihres Schwiegersohnes. Nach und nach traten Genossinnen ihres frommen Werkes zu ihr, als die Zahl der Reuigen sich mehrte; unter jenen reiche und vornehme Mädchen, wie Anna de Croze und Renata, eine Tochter des stolzen Hauses Grammont — die nun eine demüthige Tochter der Vorsehung für die Elendesten aller Elenden wurde.

1638. Hospitaliterinnen des heiligen Joseph. Frau von l'Etang rief sie in's Leben zur Erziehung und Versorgung von verwaisten Mädchen.

1650. Schwestern des heiligen Joseph. — Der Bischof von Le Puy, Heinrich von Maupas, gab ihnen Regeln, Ordenskleid und Namen und den größtmöglichen Wirkungskreis der christlichen Barmherzigkeit, indem er ihrer Besorgung Hospitäler und Rettungsanstalten, Schulen, Bereitung und Vertheilung von Arzeneien, Krankenbesuch, in der Stadt wie auf dem Land, anvertraute.

1651. Congregation Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe oder vom heiligen Michael. — Ein großer Geistesmann und frommer Priester, der Pater Eudes, ein Oratorianer, verließ

diesen Orden, um einen Verein von Missionspriestern im Geist des heiligen Vincenz von Paula zu stiften, und die Eudisten wetteiferten mit den Lazaristen in diesem apostolischen Beruf. Je größer die Liebe, desto größer das Leid um Verlorene; und so rief er zu Caen jene Genossenschaft hervor, welche sich der Heilung lasterhafter Seelen widmen sollte. Margaretha Patin, Ordensfrau von der Heimsuchung, übernahm die Leitung des Hauses, dem sie fast zwanzig Jahre durch die Heranbildung der Schwestern zu dem Geist ihres Standes die größten Dienste leistete. Die Niederlassung in Paris besteht unter dem Namen der Damen vom heiligen Michael und umfaßt drei verschiedene Klassen, die gebessert werden sollen: solche Personen, die auf Befehl der Polizei und Gerichte und auf das Begehren der Familien aufgenommen werden; solche, die freiwillig sich melden; und Mädchen unter fünfzehn Jahren, bei denen Verbesserung der Sitten nöthig geworden ist.

1661. Die Miramionen. Maria von Miramion, Wittwe bei sechszehn Jahren, aufgewachsen in allen Freuden und Genüssen der großen Welt, entsagte dieser Scheinherrlichkeit für die wahre Herrlichkeit im Dienst des Kreuzes und machte aus ihrem Leben eine lange Kette von bewundernswerthen Handlungen der Liebe, der Milothätigkeit, des Erbarmens mit jedem Elend. Anfangs gehörte sie der Congregation der barmherzigen Schwestern an; später trat sie aus, um

einen größeren Wirkungskreis zu haben. Sie errichtete eine Erziehungsanstalt für vierundzwanzig Waisenmädchen, spendete während der Hungersnoth in Paris täglich zweitausend Portionen Suppe an Arme und widmete sich nebenbei der Krankenpflege im Hotel-Dieu, wo sie mit heroischer Ueberwindung all' ihrer Gewohnheiten Wunden verbinden, Pflaster und Salben bereiten und anwenden, überhaupt Alles erlernte, was der verweichlichten Natur Widerwillen einflößt. Als die Last langer drückender Kriege, die Verwirrungen der Fronde und die schlaffe Regentschaft während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. moralisches und materielles Elend zu einer furchtbaren Höhe gesteigert hatten, wendete Frau von Miramion ihre Barmherzigkeit den traurigsten Opfern des Lasters zu und gründete, abermals auf ihre Kosten, ein Haus der Zuflucht für diese Unglücklichen, welches bald die größte Theilnahme und Unterstützung fand. Nachdem ihre einzige Tochter verheirathet worden war, zog sie sich mit gleichgesinnten, gebildeten Frauen in ein eigenes Haus zurück, wo sie gemeinschaftlich, aber ohne Gelübde lebten, sich nur verpflichteten, die Satzungen der Genossenschaft treu zu beobachten, solange sie derselben angehören würden, und mit rastlosem Eifer an der Pflege der Kranken, der Versorgung der Armen, der Besserung der Gefallnen und der Gründung und Abhaltung unentgeltlicher Landschulen arbeiteten. Ueber hundert verschiedene Schulen

errichtete Frau von Miramion. Sie starb 1696, nachdem sie durch die Ehrfurcht, welche ihr Name einflößte, und durch ihr Vermögen für die Fortdauer der Congregation gesorgt hatte. Diese wußte keinen edleren Namen sich zu geben, als den der Stifterin. Den Miramionen wurde im Jahr 1789 eine hohe Ehre, wie sie nur den Kindern des Kreuzes wird, zu Theil. 1789! das sind nicht Marats und Robespierres bluttriefende Tage! das ist nicht die Herrschaft der Guillotine und der Noyaden! o nein! 1789 — da blüht die Philosophie, da wird der Traum der Freiheit und die Fabel der Menschenrechte verkündet! da wird Lafayette verehrt und Mirabeau bewundert! freilich grinzen wie höhnische Teufelsfratzen die Erstürmung der Bastille und die Oktobernacht von Versailles — d. h. Empörung und Mord — als der wahre Kern des lügenhaften Wortkrams in die Brüderlichkeitswelt hinein; aber dennoch wollen manche Augen einen andern Nimbus um 1789 sehen, als den, welcher sich aus den Moderdünsten einer verfaulten, weil gottlosen gesellschaftlichen Ordnung entwickelt hat. Nun! in diesem Jahr der Thronbesteigung der Philosophie war es nicht anders zu erwarten, als daß die Religion und ihre holdselige Tochter, die christliche Barmherzigkeit, mit Füßen getreten wurden — denn zweien Herrn kann man nicht dienen! Die Miramionen wurden gewaltthätig aus dem Asyl verjagt, wo sie seit mehr als hundert Jahren so

segensreich und anspruchlos gewirkt hatten, und um ihnen die Lust zu nehmen, es je wieder zu betreten, wurden sie ausgepeitscht. Die Armen, zu deren Müttern und Mägden die Liebe des Kreuzes sie gemacht, übernahmen im Tollrausch entfesselter Zügellosigkeit selbst diese philosophische Verrichtung. Aber nur die irdische Ehre stirbt unter dem Peitschenhieb; denn sonst müßten die großen Apostel Ehrlose gewesen sein. So dachten auch die Miramionen. Als die Wuth der Revolution nachließ, fanden sie sich wieder zusammen und fuhren fort, mit dem Balsam des Glaubens und der Liebe die Wunden zu verbinden, welche der Unglaube und die Philosophie nicht zu lindern vermogt hatten.

1666. Congregation der Damen vom heiligen Maurus. Pater Barré vom Orden der Minimen stiftete sie für den Unterricht und die Erziehung unbemittelter Mädchen und die Freigebigkeit der Frau von Maillefer rief in Rouen das erste Haus in's Leben. Mit zwölf Damen vom heil. Maurus gründete Frau von Maintenon das königliche Erziehungshaus von St. Cyr, das für 200 adlige Fräulein bestimmt war. Die Damen binden sich nur durch einfache Versprechen, müssen sich aber einem zweijährigen Noviziat unterwerfen.

1688. Die Frauen vom guten Hirten. Eine Convertitin gründete sie, Maria von Cys, verwittwete von Combé, im protestantischen Holland zu Leyden ge-

boren. Alle Convertiten stehen, was die Freudigkeit des Glaubens betrifft, gewissermaßen auf dem Standpunkt der ersten Christen: sie wissen und fühlen sich als erlöste Seelen. Die Sehnsucht nach und das Bewußtsein von Erlösung hat sie eben zu Convertiten gemacht. Da sie mit voller Erkenntniß, bei voller Reife des Verstandes und des Urtheils dies Gnadengeschenk empfangen haben, da sie ihren gegenwärtigen Reichthum an himmlischen Gütern mit ihrer früheren Armuth — ihre gegenwärtige Sicherheit im Hause der Kirche mit ihrer früheren Heimatlosigkeit vergleichen können: so ist Dankbarkeit gegen den göttlichen Spender so großer Gaben nicht zu trennen von deren richtiger Würdigung. Und wie können sie ihm anders danken, als indem sie aus Liebe zu ihm das lieben, was er über Alles geliebt hat: die Seelen. Und was heißt das: die Seelen lieben, wie Er sie geliebt hat? — sie gewinnen für das Reich Gottes. Das ist überhaupt die Wonne jedes Katholiken, wenn er das Herz auf dem rechten Fleck hat; aber besonders des Convertiten, weil ihm die Mühe lebhaft vor Augen steht, welche Christus, der gute Hirt, gehabt hat, um ihn aus der Irre zu retten und zu seiner Heerde zu führen; weil er aus dieser Mühe, die bis zum bittern Leiden und Sterben ging, erkennt, wie köstlich eine Seele in den Augen Gottes ist; und weil er im glühenden Dank für solch Uebermaß der Liebe den Erretter, den Heiland von dem ganzen Welt-

kreis verherrlicht sehen mögte. Und nichts ist eine größere Verherrlichung Gottes, als eine gerettete Seele, nicht nur weil es eine Theilnahme an dem Werk ist, weshalb Er Mensch geworden: sondern auch, weil ihr Dank, ihr Jubel ihn preist durch die ganze Ewigkeit.

Maria von Combé, Wittwe, im fremden Lande, wegen ihres Eintritts in die Kirche von ihrer Familie verlassen, ohne Vermögen und Unterstützung — fühlte sich reich, sicher und beschützt als ein Schäflein des guten Hirten und unternahm mit Nichts, als mit ihrer Liebe zu Ihm, das große und schwere Werk, die allerverirrtesten Seelen, die ihr Leben ändern wollten, zu Seiner Ehre aus dem Abgrund der Sünde empor zu ziehen. Die übernatürliche Demuth und die erhabene Reinheit, die allein an ein solches Unternehmen sich wagen können, verschafften ihr die Theilnahme frommer Seelen und später ein Haus für ihre Anstalt von Ludwig XIV. Sie starb bald darauf bei sechsunddreißig Jahren. Die Frauen vom guten Hirten haben in unsern Tagen einen neuen großen Aufschwung genommen.

1702. Der dritte Orden der Karmelitessen. Das Bedürfniß, den verflachenden und ermattenden Einflüssen der Welt diejenigen Seelen zu entziehen, welche durch ihre Verhältnisse an sie gebunden sind — und deren weltlichen Wirkungskreis mit einem Kreise von frommen Werken und Uebungen

nach bestimmten Regeln, nicht von der Laune und dem Wolgefallen abhängig, zu unterbauen: rief diese Genossenschaft in der Normandie hervor. Die Schwestern kleiden sich Jede nach ihrem Stande, aber in das Ordenshabit unter der weltlichen Tracht, die ihnen von möglichster Einfachheit anempfohlen wird. Diejenigen unter ihnen, welche mehr Zurückgezogenheit von der Welt, oder ein demüthig thätigeres Leben wünschen, vereinigen sich zur Gemeinsamkeit in einem ihrer Häuser, um die Jugend zu unterrichten und Schulmeisterinnen heran zu bilden. Diese Lehrerinnen werden von ihren Obern in Landpfarreien, auf den Wunsch der Pfarrer, entsendet und gehen dahin ohne Gehalt, ohne Versorgung irgend einer Art — im Vertrauen auf Gott. Den maßlosen, dünkelvollen Ansprüchen des modernen weltlichen Lehrerstandes gegenüber, wo mancher Dorfschulmeister sich einbildet, er müsse vermöge seiner hohen Weisheit nicht die Schule, sondern den Staat regieren und sein Lehrsystem nicht von seinen Schülern, sondern von der Menschheit durchführen lassen — wie herzerquickend sind da diese demüthigen Congregationen von Männern und Frauen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, in dem jungen heranwachsenden Geschlecht Kinder Gottes zu sehen und sie aus Liebe zu Gott zu unterrichten, zu bilden, zu erziehen; dabei allen Entsagungen des Ordenslebens sich zu unterwerfen und auf die Vorzüge des Ordenslebens, auf Gemeinschaft mit ihren gleichgesinnten Genossen in Abgeschiedenheit von der Welt, Verzicht

zu leisten; demüthige Helden und Heldinnen des Kreuzes, die sich in der unscheinbarsten Weise, im Staube der großen Landstraße und des Alltaglebens, kreuzigen lassen.

1716. Die Töchter der Weisheit. Der fromme Priester Guignion errichtete in der Vendée, seiner Heimat, zwei Congregationen, die das Gute fortsetzen sollten, wofür er ohne Unterlaß lebte und wirkte: die eine von Missionspriestern zu Verbreitung der christlichen Religionswahrheiten, die andere von Frauen zur Abhülfe aller menschlichen Noth. Die Töchter der Weisheit überdauerten die Revolutionsstürme und sind jetzt in mehr als hundert Anstalten der Barmherzigkeit durch ganz Frankreich vertheilt.

1720. Die Töchter des guten Heilands. Anna Leroy, ein junges, reiches, frommes Mädchen in Caen, verband sich mit vier andern jungen Mädchen aus geachteten Familien zu den mühseligsten und anstrengendsten Liebeswerken: zur Pflege der Irren in ihren verschiedenen Krankheitsstufen, zur Bildung der Taubstummen und zur Behandlung böser Wunden.

1762. Schwestern der Vorsehung. Machte der Unglaube im achtzehnten Jahrhundert Propaganda, so war auch der Glaube nicht müßig. Moye, ein junger Geistlicher in Metz, schickte fromme Mädchen auf die umliegenden Dörfer, um die Kinder zu unterrichten, die dort wild aufwuchsen; — und nach zehn Jahren hatte diese kleine Congregation nicht nur bereits ihr eigenes Haus und Noviziat — sondern sie schickte aus ihrer

Mitte Schwestern nach China, wohin Moye inzwischen eine Mission unternommen hatte, um auch dort bei den Neubekehrten ihrem Beruf nachzugehen.

1795. Die Schwestern von der Opferung. Während der Greuel der Revolution, als alle Verfolgungen, Mißhandlungen und Unbilden auf Denen lasteten, die nicht in den geistigen und moralischen Wahnsinn der Zeit verfielen, wagte es eine fromme Seele, Maria Rivier, in einer bergigen und unzugänglichen Gegend des Languedoc eine kleine Genossenschaft zu bilden, die ohne Gelübde, nur vom Geist des Opfers beseelt, verwahrlosten Kindern, Waisen und Kranken eine unermüdliche Sorgfalt zuwendete, welche ihr den Segen des Himmels erwarb; denn Niemand sprach für sie eine andere Hülfe und Unterstützung als die der Vorsehung an, und nie hörten die Liebesgaben und die Theilnahme der Gläubigen auf.

1805. Die Ursulinerinnen von Chavagnes in der Vendée;

1806. Die Schwestern des heiligen Andreas vom Kreuz in der Diöcese Poitiers;

1807. Die Schwestern der heiligen Christina in der Diöcese Metz;

1820. Die Schwestern der Vorsehung in der Diöcese Mans, halten sämmtlich theils unentgeltliche Schulen, theils Pensionate für unbemittelte Mädchen, pflegen Kranke in den Spitälern und in deren Wohnungen, vertheilen Almosen und Arzeneien, und gehen

armen und verkommenen Familien mit Rath und That zur Hand.

1821. Damen von Loretto. Sie traten in Bordeaux zusammen, um ein Asyl für junge Mädchen zu bilden, welche fremd oder vom Lande in eine große Stadt kommen, um einen Dienst zu suchen, und oft in die traurigste und gefährlichste Lage gerathen. Die Congregation verbreitete sich nach Amerika und Irland.

Die berühmte und glänzende Congregation der Damen vom heiligen Herzen Jesu, welche der Erziehung der höheren Stände sich widmet, ist auch eine Blüte der neuesten Zeit; und sollten alle minder bedeutende Congregationen angeführt werden, so ließen sie sich dutzendweise aufzählen. Aber diese genügen, um zu zeigen, was Frankreich gethan und Deutschland nicht gethan hat, d. h. was ihm zu thun übrig bleibt; und zwar doppelt zu thun — denn den weiblichen Genossenschaften stehen in Frankreich auch männliche gegenüber, wenn nicht in so vielen Zweigen, dann um so zahlreicher in einigen großen, umfassenden Congregationen.

Der Ueberblick des Reichthums dort — der Armuth hier während des ganzen siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erfüllt das Herz mit Bangigkeit und Schmerz, denn jedes Kind der Kirche hat damit eine schwere Schuld von seinen Vorfahren geerbt, an dessen Abtragung es arbeiten muß, so weit seine Kräfte nur irgend reichen. Deutschland muß doch endlich einmal aufhören, mit seinem „Gemüth" zu prahlen und kein

Herz zu haben. Das deutsche Gemüth, das tiefe Gemüth, das innige Gemüth — wie wird das gepriesen! und wie freut man sich, daß das Wort „Gemüth" ein unübersetzbares, ein eigenthümlich deutsches sei, welches kein anderes Volk besitze! Ja, was hat denn Deutschland davon, daß es das Wort „Gemüth" besitzt? Mehr Herz wär' ihm zu wünschen! Herz — ist Kraft und That; Gemüth — Empfindung und Betrachtung. Das Herz handelt; das Gemüth sinnt. Das Herz will; das Gemüth träumt. Das Herz erfaßt das Opfer; und das hat das Gemüth noch nie vermogt! es bewegt sich fort und fort in der untergeordneten Region, wo zwischen ihm und den großen Sonnen des Glaubens und der Liebe eine Wolkenschicht schwebt.

Ein Versuch wurde im achtzehnten Jahrhundert gemacht, um eine Blume des Kreuzes nach Deutschland zu versetzen. Wenn man hört, wer ihn machte, so weiß man auch schon, daß er keinen Segen haben konnte. Kaiser Joseph II. hatte in Nancy das Hospital besucht, dem die Congregation der barmherzigen Schwestern vom heiligen Carl Borromäus vorstand, und Krankenpflege wie Haushaltung so außerordentlich gefunden, daß er meinte, sie könne in die Maschinerie seines Staates hineinpassen. Er ließ einige Schwestern nach Wien kommen. Sie kamen mit ihrer Liebe, ihrer Ausdauer, ihrer Opferwilligkeit, ihren großen Traditionen von unbegrenzter Hingebung. Um-

sonst. Nach wenig Jahren ging ihre Anstalt ein — ein merkwürdiges Ereigniß, vielleicht das einzige Beispiel der Art in der Geschichte ihres Ordens! Von einem Kaiser in seiner großen, glänzenden, reichen Residenz eingeführt, konnten sie sich nicht halten, sie — die in jedem Dorf, in jedem Landstädtchen sich anzusiedeln wissen: so tödtend war der Geist jener Tage und Zustände für jede ächte Lebensäußerung auf dem kirchlich-religiösen Gebiet. Kaiser Josephs Staatsmaschine wälzte sich mit ihrem vernichtenden Räderwerk über den Organismus der Kirche und all' deren Anstalten sind zu genau in einen organischen Zusammenhang gefügt, stehen zu innig in einem gemeinsamen Lebensverband, sind zu sehr von einem Geist genährt und beseelt — als daß man im Ganzen diesen Organismus zerstören, diesen Geist ersticken, aber im Einzelnen ihn lebendig erhalten könnte. Davon wußte Kaiser Joseph aber nichts. Die Manie des Systems dörrte sein Gehirn aus; darum vernichtete er nur, ohne Neues bilden, geschweige schaffen zu können. Als ein Philosoph des Materialismus konnte er an keine Art von Leben glauben; wie hätte er das der Kirche begreifen sollen! Seine Gewaltthaten gegen sie, seine knabenhafte Insolenz gegen Papst Pius VI., seine schreiend willkürlichen Maßregeln ihren Rechten, ihrer Ordnung gegenüber beweisen, daß er in ihr nichts erblickte, als eine Maschinerie, die ihm mit der seinen unverträglich erschien und die er demnach zu ruiniren hatte.

In Blut und Jammer ging das glaubenslose Jahrhundert zu Grabe. Was fromm und stark war, hielt sich innerlich gesammelt, um nicht nutzlos die Kräfte zu vergeuden. Mit dem Beginn des neunzehnten fing Etwas an, sich zu regen; und wieder ist es ein Zeichen, daß ein großer Liebhaber des Kreuzes, ein standhafter Bekenner des Glaubens, ein moderner Märtyrer — Clemens August Droste-Vischering, später Erzbischof von Cöln — es war, der in neuer Zeit die erste selbstständige Congregation der christlichen Barmherzigkeit in Deutschland hervorrief. Im Jahr 1808 errichtete er in Münster eine eigene Genossenschaft von barmherzigen Schwestern, für die er eigene Statuten verfaßte. Er selbst leitete diese Anstalt, deren Niederlassungen sich den Satzungen gemäß nicht über die Grenzen Westphalens ausdehnen sollen, bis zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl in Cöln (1835).

Und eine zweite selbstständige deutsche Congregation gründete im Jahr 1834 der gottselige Weihbischof von Regensburg, Michael Wittmann: das segensreiche und zweckmäßige Institut der armen Schulschwestern, die zu München ihr Mutterhaus haben.

Trier hatte von allen deutschen Städten zuerst das Glück, einen Absenker der barmherzigen Schwestern aus Frankreich zu sich zu verpflanzen. Im Jahre 1811 wurde das dortige Krankenhaus der Congregation des heiligen Carl Borromäus übergeben und 1825 folgte Coblenz mit seinem Bürgerhospital

dem guten Beispiel. Seitdem mehrten sich ihre Niederlassungen, sowol der Borromäerinnen als der Vincentinerinnen in erfreulicher, wenn auch nicht genügender Weise. Je klaffender und brennender die Brust- und Hauptwunden der Zeit, die Glaubenslosigkeit und das Proletariat werden — je mehr die Zersplitterung des Grundbesitzes und die Gier nach materiellem Genuß des Daseins zunehmen — je schwankender der gottentfremdete Mensch in seinen himmlischen und irdischen Verhältnissen sich fühlt: um desto höher steigt die Entsittlichung und die leibliche Noth; um desto lauter wird der Angstruf der Kirche: Rettet, rettet was verloren geht!

Wol dem, der den Ruf hört und befolgt.

Sind wir am Ende der Pilgerfahrt? ist der Weg von Chalcedon nach Jerusalem zurückgelegt? Der Einzelne beantworte für sich selbst diese Frage; — für die Menschheit heißt die Antwort: Nein. Aber die Wartthürme der Kaiserin Helena, die leuchtenden Wegweiser, die Heiligen — sind sie verschwunden? ist das himmlische Geschlecht ausgestorben? werfen sie nicht mehr ihre Stralen über den dunkeln unsichern Pfad?

O Kreuz! o Blut des menschgewordenen Gottes! o ewiges Opfer der ewigen Liebe für das ewige Leben der Menschheit! — steht Ihr weniger in Kraft als vor achtzehn Jahrhunderten? Was sind achtzehn Jahrhunderte mit ihren Evolutionen und Revolutio-

nen gegen das Mysterium der Ewigkeit: gegen den lebenbringenden Tod eines Gottes? Wie vermögten einige Generationen von Heiligen, und wären sie zahllos gleich den Sternen, die unerschaffene Kraft zu erschöpfen? Erschöpfen sich die großen Naturkräfte, in denen sich das: „Es werde!" des Schöpfers unendlich fortpflanzt? der Frühling mit seinen Blüten? oder die geheimnißvoll steigende und sinkende Flut des Nils? Der Segen der Ernte für die ganze Erde ist an den Frühling — die materielle Existenz eines Volkes an die Bewegung des egyptischen Stromes gebunden; drum haben die Jahrtausende seit der Schöpfung nicht die Keime, Triebe und Blüten des einen, und nicht die schwellenden Fluten des andern erschöpft. Und ihre Wirksamkeit betrifft doch nur die materielle Welt. Wie sollte sich für eine höhere Welt göttliche Kraft im Lauf der Zeit minder wirksam und gleichsam abgenutzt erweisen können! — Aber vielleicht wird sie verschmäht; vielleicht verrinnt das heilige Blut und wird nur von Engeln aufgefangen! — — O meine Seele, merke dir Eines: blicke auf das, was das heilige Blut gewirkt hat und nicht dahin, wo du mit deinem stumpfen Blick seine Wirksamkeit nicht zu erspähen vermagst. In die Werkstätten Gottes, die Seelen, kannst du nicht schauen und die Saat, welche für die Zukunft vom heiligen Geist in ihnen ausgestreut und von ihm gepflegt wird, kannst du nicht ermessen. Bete an das heilige Blut und sorge, daß es

für dich nicht unbenutzt verrinne. Im Uebrigen sei ganz ruhig! Die Kirche braucht Heilige: die Kirche wird Heilige haben.

Im Frühling 1839 war ich in Rom. Glänzende Feste bereiteten sich vor, denn Ende Mai sollten Heiligsprechungen erfolgen. Ich gedachte ihnen beizuwohnen; aber es kam nicht dazu, ich ging früher fort, denn mehr als auf irgend einer Stätte der Welt, die mein Fuß je betreten, lastete in Rom eine unüberwindliche Melancholie auf mir. Jedes Wort, das ich im „Jenseits der Berge" aus und über Rom schrieb, bezeugt es. Dreimal war ich dort und dreimal wiederholte sich dieser überwältigende Eindruck. Und woher rührte er? — Damals wußte ich es nicht; jetzt weiß ich es: meine Seele schmachtete nach Erlösung! meine Seele verging an dem heimlichen und unerkannten Schmerz, keine Christin zu sein! sie war traurig wie die ganze melancholische Marmorwelt im Vatican, die von Göttern träumt und von Gott nichts weiß, traurig wie jedes Geschöpf, das nicht im Licht der Offenbarung, im Glauben der Kirche Christi wandelt; — und darum in Rom so besonders traurig, weil jeder Stein von den Wundern und der Seligkeit dieses Glaubens erzählt. Sie war durch nichts zu befriedigen als durch die ewige Wahrheit; und da die Gnade noch nicht ihr Auge für dieselbe erschlossen hatte, so wendete sie sich schwermüthig und gleichgültig grade von den Bildern ab, welche ihre Schönheit und ihre Weihe nur

durch die ewige Wahrheit empfangen. Aus stupider Neugier sah sie nach nichts!

Ja, ich verließ Rom vor jenen Festen; denn die Heiligen — was gingen sie damals mich an und was ging ich sie an? „Das ist mein Schmerz — schrieb ich in jener Zeit meinem Bruder — daß ich gar keine andre als gemalte Heilige kenne.“ Von der ganzen triumphirenden Kirche wußte ich nichts! Und ein Licht und eine Zierde dieser Kirche, Alfons von Liguori, der schon mehr als zwanzig Jahr vorher beatificirt worden war, wurde damals canonisirt.

Er war der Franz von Sales des achtzehnten Jahrhunderts, lieblich, seeleneifrig, gottinnig in Leben und Werken und Schriften. Zu Neapel im Jahr 1696 in einer adligen Familie geboren und von einer frommen Mutter fromm erzogen, machte er mit so großem Erfolg klassische Studien, wie auch die des bürgerlichen und canonischen Rechtes, daß er bei siebzehn Jahren den Doctorhut erhielt und sich dem Advokatenstand widmete. Er hätte einen glänzenden Weg zu Aemtern und Ehren in der Welt verfolgen können; aber diese Laufbahn entsprach nicht seinem innern Beruf. Ein Mißgriff, den er in einer Rechtssache machte, die er ganz richtig behandelt zu haben glaubte, und der den Verlust des Prozesses nach sich zog, beunruhigte ihn sehr und gab ihm die äußere Veranlassung, um sich einer andern Laufbahn zu weihen. Die inneren Gründe zu einem solchen Schritt

sind natürlich die eigentlich bestimmenden; aber zuweilen ist ein Anlaß von Außen nothwendig, um den Menschen zum Bewußtsein über seine wahren Bedürfnisse zu bringen. Was seine Seele begehrte, war der geistliche Stand. Doch nicht mit Uebereilung warf er sich in ihn hinein! er stellte lange Prüfungen mit sich selbst darüber an; er betete oft in der Einsamkeit, wie der heilige Apostel Paulus: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" Er hatte die größte Mühe, Einwände und Hindernisse von Seiten seiner Familie und seiner Freunde zu beseitigen. Das Alles machte seinen Entschluß immer fester und klarer. Bei achtundzwanzig Jahren empfing er die Tonsur und zog sich aus einer Welt zurück, die sich mit den glänzendsten Aussichten vor ihm aufgethan hatte. Er stellte sich unter die Führung frommer Priester, die dem Landvolk Missionen hielten und junge Geistliche zu diesem Beruf heran bildeten. Hier erkannte Alfons von Liguori, daß gerade dies der seine sei. Er blieb bei den Missionären auch nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, zeichnete sich aber durch seine große Geschicklichkeit in Behandlung der Seelen mit Eifer und Liebe so aus, daß der Erzbischof von Neapel ihn zu sich berief, um mit seiner Geistlichkeit Exercitien zu halten.

Er entzückte die neapolitanische Welt durch seine Predigten. Wieder ward er mit Lob und Bewunderung überhäuft und wieder zog er sich vor der allzu

irdischen Ehre zurück und begab sich nach Amalfi zu den Fischern und den armen Hirten im Gebirg, um das Blut Jesu über ihre Seelen und die Liebe Jesu in ihre Herzen zu gießen. Als er sah, mit welchem Dank und mit welcher Zärtlichkeit seine Bemühungen aufgenommen wurden — als eine gottselige Ordensfrau, Maria Cölestis Costarosa, ihn ermunterte, seinem Glaubenseifer mehr Organe und einen über die Kräfte des Einzelnen hinausreichenden Wirkungskreis zu geben: beschloß er, einen Orden von apostolischen Missionären zu stiften, ungefähr nach denselben Satzungen und Regeln, welche der heilige Vincenz von Paula seinen Lazaristen gegeben hatte und welche seitdem in Frankreich das Muster geworden waren, nach dem sich andere ähnliche Congregationen bildeten. Im Jahr 1732 führte er zu la Scala diesen Plan aus und gründete die Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers. Jahre vergingen, in denen dies Werk mit den größten Schwierigkeiten zu ringen hatte, die von einem Theil der Geistlichkeit, zu dem der Erzbischof von Neapel gehörte, ausgingen. Die kleine Zahl demüthiger Genossen führte aber ein so abgetödtetes und bußfertiges Leben, und trug durch Beispiel und Lehre so viel zur Erbauung bei, daß man davon abließ, Das zu tadeln, was man nicht nachahmen mogte. Der fromme Stifter wurde im Jahr 1742 zum Generalsuperior ernannt und mit der Oberleitung der schnell sich verbreitenden Anstalt beauftragt. Papst Benedict XIV. verlieh ihr

viele Gunstbezeugungen und Privilegien und veranlaßte sie, sich Congregation der Redemptoristen zu nennen oder auch, nach ihrem Stifter, Liguorianer. Sie theilen sich in unsern Tagen mit der Gesellschaft Jesu die Liebe der Kinder der Kirche und den Haß der Kirchenfeinde, die es nun einmal nicht ertragen können, daß aus Liebe zu Gott etwas Gutes gethan wird und daß die christliche Religion Ordensmänner bildet, deren Wort die Gnade Gottes verkündet und deren Schritt Heil und Segen bringt.

Alfons von Liguori, als Greis unerachtet seines Widerstrebens auf den Bischofstuhl von St. Agatha der Gothen erhoben, durchlebte fast das ganze achtzehnte Jahrhundert und starb 1787 nach langen marternden Leiden in einem Hause seiner Congregation zu Nocera, wohin er sich in seinen letzten Jahren, nachdem er den Hirtenstab niedergelegt, zurückgezogen und ganz dem Gebet und Liebeswerken hingegeben hatte. Er war so recht ein Mann des Gebets, des Anschmiegens an das Kreuz, des Anbetens vor dem Thron der ewigen Liebe! dabei aber von einer fast übermenschlichen Thätigkeit als Missionär, Seelenhirt und Schriftsteller. Eine süße Naivetät, eine kindliche Zärtlichkeit, eine heilige Versenkung in das Anschauen himmlischer Bilder und göttlicher Geheimnisse weht wie Frühlingsblütenduft frisch, zart, ungekünstelt durch seine Schriften. Man meint seine Seele darin auffliegen zu sehen in der Gestalt eines lichten Engels, der in der Welt Rosen, Per-

len, Sterne, Morgenthau, Lächeln und Thränen, Alles was lieblich kindlich und rein ist, eingesammelt hat, um es huldigend auszuschütten an den Stufen des Gottesthrones, vor dem er in stiller Extase friedlich schwebt. Er hatte eine Liebe zur heiligen Mutter Gottes und eine Andacht zum allerheiligsten Sacrament des Altars, wie die Heiligen der alten Tage. Vielleicht ist er durch sie selbst ein Heiliger geworden! — Diese zarte heilige Erscheinung, dies lange unschuldsvolle, kreuzbeladene idealische Leben, dieser kindliche und erhabene, zärtliche und tapfere Geist, diese rührenden und mächtigen Tugenden, diese ganze Erzengelnatur — in einer Zeit von so tiefer Gottlosigkeit, von so grauenhaftem sittlichen Verfall, von so frechem Mißbrauch der Intelligenz — ist eines jener himmlischen Mirakel, die sich immer in der Kirche wiederholen, um die Menschheit daran zu erinnern, wo der Born der Gnade quillt, aus dem sie das übernatürliche Leben schöpfen kann.

Und die Menschheit läßt sich daran erinnern! und grade recht in unsern Tagen! es gehen große und himmlische Dinge in ihr vor: der Finger Gottes rührt sie an und das apocalyptische Siegel bezeichnet Stirnen, welche bis dahin vom Wiederschein eines falschen Lichtes befleckt — nicht verklärt waren. Der gottwiderstrebende Geist, der seit dem Beginn der Schöpfung sich regte, in manchen Epochen mehr, in anderen minder zur Herrschaft kam, je nachdem er matt oder energisch bekämpft

wurde — hat in den letzten Jahrhunderten sein Reich so offenkundig über Länder und Völker ausgebreitet, wie nie zuvor, weil die weltliche Macht seine Söldnerin und Bundesgenossin ward, ihm überall die Wege bahnte und die glorreiche Hand in Fesseln schlug, die allein ihn besiegen kann. Das natürliche Leben in seiner Selbstsucht, dessen König er ist, wucherte auf im ungeheuren Materialismus, der sich mit allerlei blendenden Namen verlarvte, um den Sumpf zu verbergen, aus dem er aufgestiegen war, und den Abgrund, in den er stürzte. Das übernatürliche Leben mit den Aeußerungen seiner himmlischen Liebe, seiner Barmherzigkeit, seines Eifers für die Wahrheit und für deren Verbreitung, seines Gehorsams im Glauben, seines Opfers vor dem Kreuz, seiner Demuth in Selbstverleugnung — wurde unendlich geschmäht, verhöhnt, verfolgt, verleumdet, mit Essig und Myrrhen getränkt, und so zum Spott gemacht vor den Menschen, daß es kaum stille Stätten fand, wo jene Aeußerungen seines höheren Wesens in That und Werk zum Vorschein kommen durften.

Aber für das übernatürliche Leben ist der Mensch geschaffen, denn der Sohn Gottes wurde Mensch, um die ganze Menschheit von dem Fluch des natürlichen Lebens zu erlösen, welcher seit dem Sündenfall auf ihr lastete. Wer seiner Bestimmung nicht nachkommt, ist immer elend! widerstrebt er derselben mit Bewußtsein und aus bösem Willen, so ist er vollkommen elend;

geschieht es im Irrthum, aus Verkehrtheit oder Verdunkelung des Verstandes — dann unvollkommen; aber elend immer, denn seine Seele erstickt aus Mangel an der Lebensluft der Erlösung, welche von der Höhe des Kreuzes herabweht, verschmachtet aus Mangel an dem Lebenswasser der Gnade, welches am Fuß des Kreuzes im siebenfachen Quell der Sakramente perlt. In diesem Zustand ist es die größte Gnade, wenn die Seele zum klaren Bewußtsein ihres Elends kommt, und der himmlischen Güter sich erinnert, welche ihr zugedacht sind. Und diese Gnade — sich elend zu fühlen in dem, was man bis dahin Religion genannt hat — ergreift jetzt, Gott Dank! gar manche Seele. Doch wo wird sie die himmlischen Güter finden? nicht bei dem Geist der Welt und in seinem Reich — das weiß sie aus trauriger Erfahrung. Das kennt sie, von dort kommt sie her. So muß es denn in dem Reich Gottes sein, das Er, der Menschgewordene, aus seinem Himmel herab gezogen und zwischen den Menschen errichtet und gefestigt hat: - in der Kirche!

Heilige Mutter, Braut Christi, Kreuzbegnadete, Schmerzgesegnete! — seit den ersten Zeiten des Christenthums warst Du nie schöner und erhabener als jetzt, denn nie war Deine Stellung in der Welt — unweltlicher; nie nahmst Du weniger von der Erde in Anspruch, nie begehrtest Du, ungetrübter durch irdische Foderungen, inniger die Seelen, um sie zu retten und zu heiligen; nie standest Du erhabener auf dem Kal-

varienberg — als eben jetzt! O bleibe dort! — dort bist Du die wahre, die große, die himmlische Liebhaberin des Kreuzes, die allen ihren Kindern etwas von dieser Liebe in's Herz gießt! dort stehst Du zwischen den Mördern, den Spöttern, den Kriegsknechten, und der Mörder Einer und der Kriegshauptmann und Viele, die zaghaft aus der Ferne hinüberblicken, werden sich zu Dir bekehren! dort vermagst Du weiter nichts, als Deinen Mund zu öffnen zur Verkündigung des alleinseligmachenden Glaubens und Deine Hände zu erheben zum unablässigen Gebet — und die Fülle der Gnaden strömt mit Deiner Lehre und durch Dein Gebet von dem heiligen Berge herab, und befähigt Deine Kinder wieder zum übernatürlichen Leben, zur Liebe des Kreuzes. Braut Christi! der Kalvarienberg war der Thron Deines Gottes, des Ewiggeliebten: Du begehrst keinen andern auf Erden, denn dort hat er Dir seine eigene Dornenkrone gegeben und Dich mit ihr zur Königin der Seelen gekrönt — „und deren Herrschaft wird kein Ende sein," während jede andere ihr Ende erreicht.

Und Du! Urbild, Vorbild aller Schmerzen und Gnaden, welche auf dem Kalvarienberg unter dem Kreuz des Opferlammes zu finden sind; Du, deren Fest wir heute begehen als eine Vorfeier der heiligen Leidenswoche; Du, heilige Maria der sieben Schmerzen, Mutter Gottes, bitte für uns in Deiner Verklärung, daß das Blut Deines göttlichen Sohnes uns Alle befähige, treue Liebhaber seines Kreuzes zu sein. Venite! Adoremus!

Mainz, am Tage Unserer Lieben Frau der sieben Schmerzen, den 2. April 1852.

Hahn-Hahn, Ida

Die Liebhaber des Kreuzes

Bd.: 2

Mainz (1852)